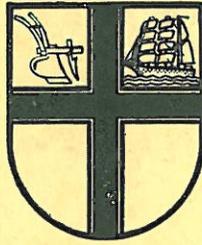


Jahrgang 1953

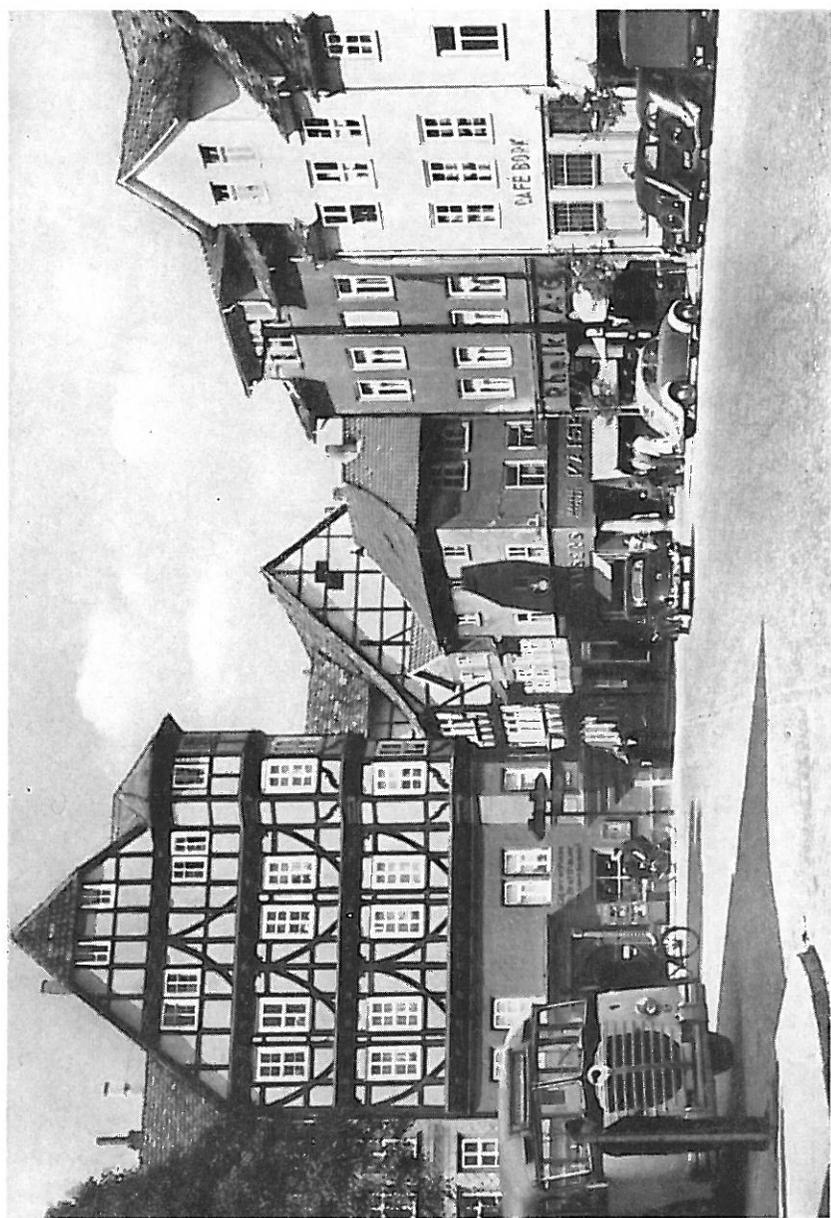
Der  
Deutsche Kulturpionier

Zeitschrift des Verbandes  
Alter Herren der Deutschen Kolonialschule  
für die Kameraden und Freunde



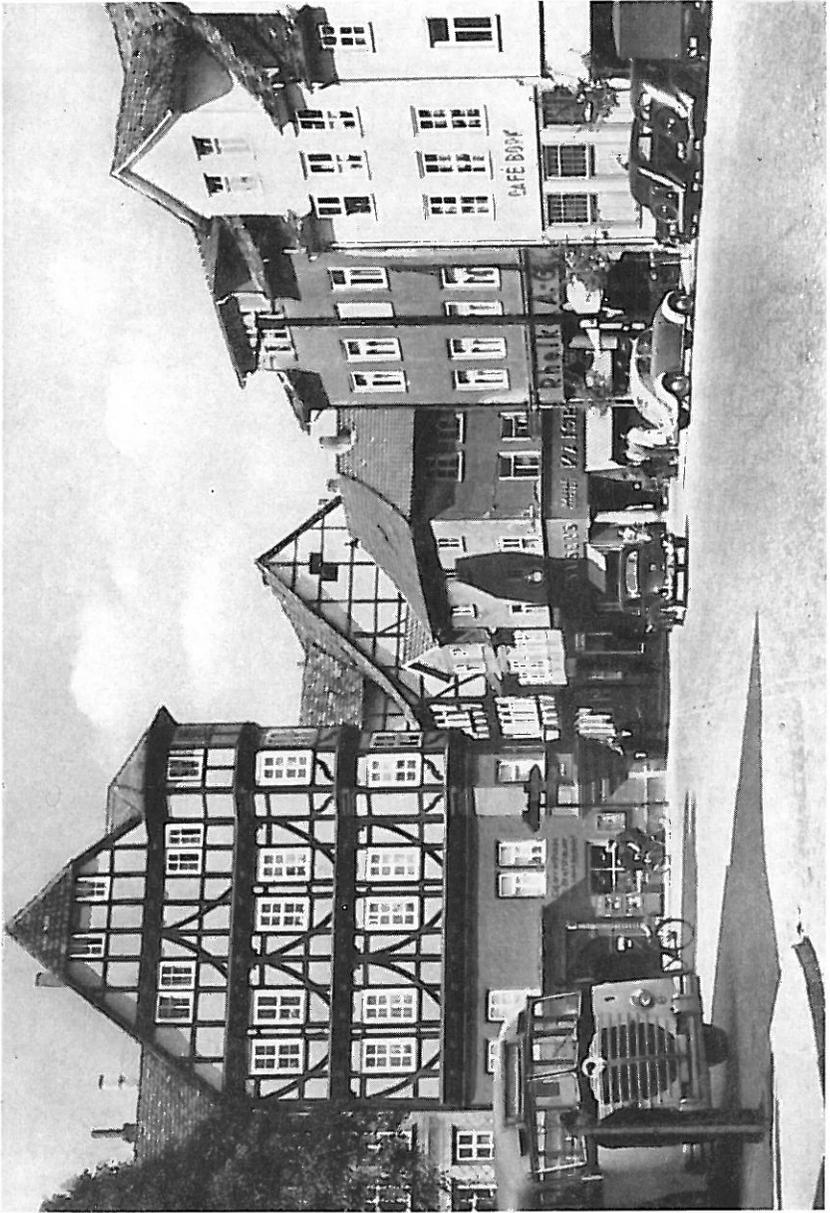
Schriftleitung: Dr. Curt Winter, Wickenhausen a. d. Werra, Wilhelmshof

Druck: Friedrich Wagner GmbH, Duderstadt



Wighenhaujen, Marktplace

Druck: Friedrich Wagner GmbH, Duderstadt



Wittenhausen, Marktplatz



# Das Kolonialkundliche Institut

1924 - 1954

Am kommenden 1. Mai jährt sich der Tag der Gründung des Kolonialkundlichen Instituts zum 30. Male. Das ist Anlaß zur Rückschau auf diese drei Jahrzehnte Institutsarbeit.

Für die Deutsche Kolonialschule war das Kolonialkundliche Institut nicht ein Institut wie andere auch; es nahm immer eine Sonderstellung ein; es war das Institut der DKS, ihr Institut. Es mag im Laufe der Jahre manchmal den Eindruck erweckt haben, als ob das Institut diese Sonderstellung selbst zu stark betont hätte und als ob darunter die notwendige enge Verbindung zwischen DKS und Institut doch gelitten hätte. Wenn dem so war, dann sollte man die Schuld nicht allein beim Institut suchen, soll ihm gerechterweise auch zugestehen, daß es, um seiner Aufgabe voll nachkommen zu können, ein Stück Freiheit, Selbstständigkeit haben mußte. Es lag das Abstandhalten sicherlich ebensosehr an Direktion und Lehrkörper, die sich der Möglichkeiten, die ihnen das Institut für ihre Arbeit bot, vielleicht nicht immer intensiv genug bedienten. Aber es waren doch immer nur graduelle Unterschiede im Zusammengehen, Zusammenarbeiten. In der Rückschau auf die drei Jahrzehnte erscheinen sie unwesentlich neben der Feststellung, daß beide, Institut und eigentliche DKS, sich der Zusammengehörigkeit immer bewußt gewesen sind und daß sich im besonderen das Institut der Erkenntnis der dienenden Rolle im Gesamtgefüge der DKS nicht verschlossen hat. Und so wird — ungewollt — wenn wir heute Rückschau auf die drei Jahrzehnte Kolonialkundliches Institut halten, das auch zur Rückschau auf dreißig Jahre, die letzten dreißig Jahre im Leben der Deutschen Kolonialschule.

Ich habe nicht vor, heute eine Geschichte des Kolonialkundlichen Instituts zu schreiben in der Weise, daß ich Daten und Begebnisse zusammenstelle, Namen von Leitern, Mitarbeitern, Besuchern aufzähle — das wird vielleicht auch einmal an die Reihe kommen — ich möchte, wie das oben schon angeklungen hat, versuchen, in der Rückschau aufzuzeigen, was das Kolonialkundliche Institut in diesen Zeiten im Gefüge der DKS bedeutet hat, inwieweit es ihm gelungen ist, die Arbeit der DKS, die schulische, zu unterstützen, zu befruchten, was also die DKS, zusammengefaßt, seinem Kolonialkundlichen Institut verdankt.

Um es vorwegzunehmen — es werden sich Verbindungslinien zeigen, die als wesentlich für das Zusammengehen nicht von der Zeit, dem Wechsel der Verhältnisse, Probleme, dem Rhythmus in ihrem Ablauf, abhängen, die also auch — und darauf kommt mir's hier an — für die Zukunft Geltung besitzen werden; es wird sich ergeben, daß auch eine wiedererstandene DKS das ihr eng verbundene Kolonialkundliche Institut braucht, sicherlich notwendiger braucht als unsere alte DKS in den hinter uns liegenden Jahren. Den Anforderungen, die Gegenwart und Zukunft aus dem Wechsel sich überstürzender Verhältnisse und Probleme heraus auch unserer Arbeit stellen werden, wird die DKS nur gerecht werden können, wenn ihr wie in all den Jahren ihr Kolonialkundliches Institut zur Seite steht, — und wenn das Institut selbst so ausgebaut ist, wie es die größere, schwierigere Aufgabe verlangt. —

Die Frage nach den Überlegungen, die zur Errichtung des Kolonialkundlichen Instituts geführt haben, ist die Frage nach den Aufgaben, die man damals dem Institut stellte.

Die Jahre nach dem ersten Weltkrieg waren auch für die DKS Jahre kritischen Überprüfens der überkommenen Verhältnisse. Bezeichnend für diese Periode des Sturms und Dranges war, daß die Jugend zu führen suchte und daß das Alter — bei uns Kuratorium, Direktor und Dozentschaft — abwägend und den Überschwang dämpfend, folgte. Die Studentenschaft der DKS, stolz, Mitbegründerin der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft der Deutschen Hochschulen zu sein, forderte die Erhebung der DKS zur Hochschule, und die Leitung der DKS gab dem Wunsche soweit nach, daß sie der DKS die Unterbezeichnung „Hochschule für In- und Auslandsfiedlung“ anfügte, die aber, weil in der Zielstellung abwegig, schon bald in „Kolonialhochschule“ umgeändert wurde.

Die Studentenschaft hat in den Jahren 1919, 1920 ehrlich auch um den innern Ausbau der Schule, den hochschulmäßigen Ausbau, gerungen. Sie hatte keinen Erfolg, weil sie glaubte, mit einem Sprung das erzwingen zu können, was nur im planmäßigen, schrittweisen Vorwärtsgen erreicht werden kann.

Im Lehrkörper ging man den andern Weg: den Weg des organischen Weiterbauens (auf dem man dann allerdings bald nicht weiterkam). Die Kritik setzte in erster Linie an der Ausbildung selbst an, suchte zunächst an den bestehenden Verhältnissen in der schulischen Arbeit zu bessern, zu vervollkommen. Ein Ergebnis solch aufbauender Kritik ist das Kolonialkundliche Institut. —

Für den Unterricht an der DKS war die hochschulmäßige Vorlesung die Regel. Die Arbeit der Studierenden war im wesentlichen rezeptiv — man suchte sich das Vorgetragene, soweit man es erfaßt hatte, einzuprägen, um es für Prüfungsfragen dann parat zu haben. Vom Studieren, dem verständigen Erarbeiten, Verarbeiten und selbständigen Weiterarbeiten, war kaum die Rede. Das lag beim einzelnen; auf ihn kam es an, ob aus dem Lernen das Verstehen, das Beherrschen wurde. Hier fehlte das Seminar — als Institut und als Methode.

Das Kolonialkundliche Institut war bestimmt, hier Abhilfe zu schaffen. Es bot dem Seminar die für studierendes Arbeiten nötigen Räume, Archiv und Bücherei — Präsenzbibliothek mit eingehender Verzettlung der Buch- und Zeitschriftenliteratur — und neben den fachlichen die personalen Voraussetzungen im Leiter des Instituts, seinen Assistenten als Mentoren, in den Dozenten der DKS als Übungsleiter in ihren Disziplinen. —

Zum andern — das Ziel der beruflichen Ausbildung durch die DKS war der Beruf des kolonialen Landwirts, also des Pflanzers und Farmers. Das bedeutete eine Ausbildung von außerordentlicher Breite, die im Fachlichen von der heimischen Landwirtschaft bis zur Pflanzungswirtschaft der Tropen und der Farmwirtschaft der Subtropen reicht und die dabei von einer Vielfalt nebengeordneter Disziplinen begleitet ist, bei der Länderkunde, Geschichte und Politik, Wirtschaftslehre, Gesundheitslehre, Sprachen im Vordergrunde stehen, abgesehen von den die Grundhandwerke umfassenden praktischen Übungen. Wie man sich nun auch beim Hochschulstudium der heimischen Landwirtschaft mit Recht nicht hat dazu entschließen können, von dem Grundsatz abzugehen, daß ein spezielles Studium, z. B. Tier- oder Pflanzenzucht, oder auch nur ein Teilgebiet von diesen, vernünftigerweise erst nach Abschluß des Gesamtstudiums der Landwirtschaft einsetzen kann, so hielt auch die DKS an der Überzeugung fest, daß auch für den späteren Kaffeepflanzer oder Karakulzüchter die Ausbildung für das Gesamtgebiet der kolonialen Landwirtschaft erforderlich sei. Für die Aufrechterhaltung dieses Grundsatzes der allgemeinen überseeilandwirtschaftlichen Grundausbildung sprach auch die Überlegung, daß bei der weitaus größten Zahl der Hörer der DKS während des Studiums noch gar nicht feststand, auf welchem speziellen Gebiet der überseeischen Landwirtschaft sie einmal arbeiten würden, ob im Sisal, Kautschuk, Kaffee oder mit Großvieh oder Karakuls.

Diese außerordentliche Breite der Grundausbildung läßt für ein Vertiefen in der Ausbildung für ein spezielles Gebiet wenig Raum;

aber die in der Grundausbildung auf speziellem Gebiet — nehmen wir an, für die Palmöl-Kultur — gewonnenen Erkenntnisse werden nur das Allgmeinste umfassen, was der angehende Tropenlandwirt für seine spezielle Kultur braucht. Hier lag eine Lücke: man mußte auch die Möglichkeit der Ausbildung für das Sondergebiet schaffen — ich wies diese Aufgabe wieder dem Kolonialkundlichen Institut zu, und zwar als zusätzliches, auf den Normallehrgang aufgebautes Sonderstudium.

In dem von mir für das Kolonialkundliche Institut aufgestellten Programm, abgedruckt im Kulturpionier 1924, Heft 1, Seite 10, ist darüber folgendes gesagt worden: Das Kolonialkundliche Institut soll werden „die Stätte, an der den Studierenden nach abgeschlossener allgemeiner, allseitiger Berufsvorbildung in einem weiteren Semester oder weiteren Semestern Gelegenheit gegeben wird, sich auf speziellem Wissensgebiet zu vertiefen, sich auf den Sonderberuf, auf ein besonderes Arbeitsfeld tiefgründend vorzubereiten und dabei mehr als sonst selbstständig zu arbeiten“.

Diese Gedanken und Forderungen waren damals, als das Kolonialkundliche Institut geschaffen wurde, nicht völlig neu; ich habe sie im Jahre zuvor bereits formuliert. Auch darüber gibt das Heft 1 des Kulturpioniers von 1924 im einzelnen Auskunft.

Es waren also zwei Aufgaben, die man bei Gründung des Kolonialkundlichen Instituts vor Augen hatte: einmal die des Seminars und zum andern als der Stätte des auf dem Abschluß des eigentlichen Studiums der DKÖ aufbauenden Sonderstudiums. Und beide Aufgaben sahen das Institut ganz im Verbande der DKÖ, als unerläßlich notwendige Ergänzung der schulischen Einrichtungen, des schulischen Apparats.

Im Laufe der Jahre führte sich dann eine dritte Aufgabe selbst ein: es wurde auch für Außenstehende die Stelle, wo man sich in allen Fragen der tropischen und subtropischen Landwirtschaft sachkundige Auskunft holen konnte. Diese Arbeit begann mit der Beantwortung einfacher Anfragen, wurde zum eingehenden Bericht, zur kritischen Begutachtung von Projekten; sie brachte dem Institut eine wachsende Zahl von persönlichen Besuchen, führte dazu, daß von der Möglichkeit, im Institut selbst zu arbeiten, mehr und mehr Gebrauch gemacht wurde.

Mit dieser Arbeit trat das Institut aus dem Rahmen der eigentlichen DKÖ — wobei wir den Ton auf die Schule legen — heraus und schuf sich eine selbständige Aufgabe neben den beiden „klassischen“. Über diese Aufgabe wird im weitem noch zu sprechen sein. —

Trotz der Erkenntnis von der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung bedurfte es doch eines besonderen Anlasses, um den Plan Wirklichkeit werden zu lassen.

Der spätere Leiter des Kolonialkundlichen Instituts, Dr. v. Duisburg, trat Ostern 1924 an die Direktion der DKS mit dem Plan heran, an der DKS ein linguistisch-ethnographisches Institut zu schaffen, und als diese Anregung keine Gegenliebe fand, mit dem andern, mit dem „Evangelischen Hauptverein für deutsche Siedler und Auswanderer“ zusammen an der DKS eine Auswandererschule ins Leben zu rufen, die den Auswanderern in Kurzkursen die allernötigsten Kenntnisse für die neue Arbeit im unbekanntem Lande vermitteln sollte. Ich habe mich damals gegen beide Pläne gewandt, nicht, weil ich der Meinung gewesen wäre, daß hier keine lohnende Aufgabe vorläge, sondern weil meiner Überzeugung nach einem Institut mit den Aufgaben, wie ich sie oben auseinandergesetzt habe, unbedingt der Vorrang gebühre. Und da Professor Fabarius sich meinen Gründen nicht verschloß und sich, wie das immer der Fall war, wenn er etwas als richtig und notwendig erkannt hatte, selbst für die schnelle Durchführung einsetzte, bedurfte es dann nur noch weniger Wochen, bis das neue Institut seine Arbeit aufnehmen konnte.

Interessant mag in diesem Zusammenhang sein, daß in dem engeren Kreis der an dem Plane Beteiligten trotz der im Grundsätzlichen vorhandenen Übereinstimmung doch nicht unerhebliche Abweichungen in der Auffassung über Aufgabe und Ausrichtung des Instituts vorhanden waren. Das kam unter anderem zum Ausdruck in der Frage der Namensgebung. Professor Fabarius hätte es anfangs gern gesehen, wenn man das neue Institut „Geopolitisches Institut“ oder wenigstens „Weltwirtschaftliches Institut“ genannt hätte. Ich suchte mich mit dem Namen „Kolonialwirtschaftliches Institut“ durchzusetzen, kam damit aber auch nicht zum Ziele. Die endgültige Bezeichnung „Kolonialkundliches Institut“ war ein Kompromiß, notwendig, weil sich Dr. von Duisburg, der zum Leiter des Instituts ausersehen war, mit allem Nachdruck dagegen zur Wehr setzte, daß man der wirtschaftlichen Seite in der Aufgabe des Instituts den Vorrang zugestehet, und der deshalb das „Wirtschaftlich“ im Namen des Instituts ablehnte.

In der Arbeit des Instituts hat dann doch die kolonialwirtschaftliche Aufgabe im Vordergrund gestanden; aber die allzeit fühlbare Betonung des Kolonialkundlichen, in erster Linie des Kolonialpolitischen, auch Allgemeinpolitischen, des Völkerkundlichen beim Ausbau des Instituts in den Jahren, da es unter der Leitung von Dr. von Duisburg stand,

geht auf die Einstellung, mit der Dr. von Duisburg an seine Aufgabe heranging, zurück. Wenn nun auch zu bedauern ist, daß das Kolonialwirtschaftliche in der Arbeit, insbesondere im Ausbau des Archivs, von Anfang an nicht stärkere Berücksichtigung gefunden hat, so ist andererseits anzuerkennen, daß die Einstellung des ersten Leiters das Institut davor bewahrt hat, sich eng auf die rein wirtschaftliche, die technische Seite der kolonialen Landwirtschaft abzustellen und damit den großen Rahmen des Spiels politischer Kräfte und der Bunttheit des kolonialen Raums und seiner Menschen zu übersehen.

Als Gründungstag gilt der 1. Mai 1924. An dem Tage begann die Vorrichtung und die Einrichtung der für das Institut vorgesehenen Räume im Erdgeschoß der „Alten Post“, der drei Räume, die sich an das Labor nach rechts hin anschließen. In den Akten ist weiterhin vermerkt, daß am 16. 5. 24 das Arbeitszimmer des Archivleiters fertiggestellt worden sei, daß am 17. 5. die Besichtigung des Instituts unter Führung von Professor Fabarius durch Ministerialdirektor Dr. Damann und durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrats der DKS Dr. Arning stattfand, weiterhin, daß im März/April 1927 die Arbeitsräume in die ehemalig Schumachersche Wohnung über dem kleinen Hörsaal und dem „Westportal der DKS“, wie es da heißt, verlegt worden seien, also in die Räume am Zollamtsplatz, in denen das Institut auch heute noch untergebracht ist.

Hinzuzufügen wäre, um die notwendigsten Daten zu nennen: Dr. von Duisburg hat Ostern 1938 die Leitung des Instituts an Studienassessor Dinnen abgegeben. Nach dem Ausscheiden von Dinnen im August 1939 und halbjährlichem Interregnum übernahm Kamerad Linze am 18. Januar 1940 die Leitung des Instituts, ging mit klarem Blick für das Notwendige, Zweckmäßige und mit persönlichem Elan an eine Neuordnung heran, aber schied schon nach einem Jahre wieder aus. Dr. Feldmann führte dann in den schweren Kriegsjahren nach 1941 bis zum Zusammenbruch die Institutsarbeit fort. Erst im Juni 1946 fand sich wieder eine Hilfe: ich erhielt vom damaligen Direktor der DKS, Landwirtschaftsrat Köster, die Erlaubnis, das Institut, insbesondere die Bücherei, die noch im letzten Kriegsjahre Räume für politische Dienststellen — SD und Kolonialbund — dann für die Büros der Verwaltung der DKS freimachen mußte, wieder einzurichten, und stehe auch heute noch, nun schon mehr als sieben Jahre, in dieser Arbeit des Wiederaufbauens. —

Der Grund, auf dem das Institut gebaut worden war, war sicher. In Einzelheiten mag der eine oder andere der Leiter einmal in der

Institutsarbeit eigenen Gedanken nachgegangen sein; im Grundsätzlichen, insbesondere in der Aufgabenstellung, ist die ursprüngliche Linie nicht verbogen worden. Zwingende sachliche Gründe, von der ursprünglichen Aufgabenstellung abzugehen, haben sich nie gezeigt, und es darf angenommen werden, daß, wenn die hinter uns liegenden Jahre mit ihrer Unruhe, der wirtschaftlichen und politischen Revolutionierung auf allen Gebieten bewiesen haben, daß die Aufgabenstellung des Instituts nicht überholungs-, änderungsbedürftig gewesen ist, dann auch die Zukunft an den alten Grundlagen und Zielen festhalten wird.

Diese grundsätzliche Feststellung schließt nicht aus, daß je nach den Zeitläuften die eine oder andere Aufgabe zurücktrat, vielleicht auch einmal ganz ruhte.

Der zweite Weltkrieg nahm der DKS die Hörer; die Lehrgänge mußten nach und nach eingestellt werden. Damit fiel die erste Aufgabe des Kolonialkundlichen Instituts, Seminar für die Hörer zu sein, und zwar kaum ein Jahr später, nachdem der damalige Leiter des Instituts, Kamerad Linze, sich dieser seminaristischen Übungen mit besonderem Eifer angenommen hatte. Und diese Seminararbeit wird ruhen müssen solange, bis wieder junge Semester ihren Einzug gehalten haben.

Gleiches gilt von der andern schulischen Aufgabe, der Mitarbeit an der Durchführung des 5. Semesters, nur, daß diese Aufgabe, deren Bedeutung für die Ausbildung eines wissenschaftlich ausreichend fundierten Pflanzers oder Farmers einerseits und für eine Weiterentwicklung der DKS über das Niveau der Fachschule hinaus andererseits nicht leicht überschätzt werden kann, schon wenige Jahre nach der Gründung des Kolonialkundlichen Instituts beiseitegestellt wurde. Das ist zu bedauern. Daß die ersten Versuche nicht zur bleibenden Einrichtung geführt haben, lag nicht daran, daß der, der dieses 5. Semester anregte, von falschen Voraussetzungen ausgegangen war oder Anforderungen gestellt hatte, die nicht fundiert oder nicht zu erfüllen waren — der Versuch ist gescheitert, weil man sich seiner nicht in der erforderlichen Weise angenommen hatte, weil insbesondere die straffe Führung und Anleitung für wissenschaftliches Arbeiten, die gerade für dieses außerhalb des schulmäßig festgelegten Ausbildungsganges der DKS liegende Studium unerlässlich war, gefehlt hat. In den programmatischen Ausführungen über die Aufgabe des Instituts habe ich damals ganz eingehende Richtlinien für die Durchführung des 5. Semesters aufgestellt. Es lohnt sich, darüber nachzulesen — Kulturpionier 1924/25, Heft 1. Dort ist gesagt:

„Jeder Studierende wählt sich ein oder einige spezielle Gebiete für sein Studium. Diese Arbeitsaufgabe wird fast immer ein Doppeltes in sich schließen; es wird sich darum handeln:

1. sich eingehende, umfassende Kenntnis des Ziellandes nach geographischen, klimatischen, gesundheitlichen, ethnologischen, sprachlichen, wirtschaftlichen, verkehrstechnischen Gesichtspunkten zu verschaffen,

2. sich ebenso umfassende, gründliche Kenntnis des besonderen Berufs zu erarbeiten, und zwar theoretisch im Institut und praktisch in den wirtschaftlichen Betrieben der DKS.

Im Einverständnis mit dem Leiter des Instituts und mit den betreffenden Dozenten wird ein Arbeitsplan aufgestellt. Eine Abweichung von der Arbeitsaufgabe und dem Arbeitsplan ist nur mit Erlaubnis des Institutsleiters und des Dozenten möglich. (Beispiele für Arbeitsaufgabe: Guatemala — Kaffeebau, Südwest — Großtierzucht)“ . . .

„So hoffen wir, mit der Errichtung des Kolonialkundlichen Instituts wieder einen Schritt in der Entwicklung der DKS vorwärts gekommen zu sein. Wir sind uns klar, daß es nur der erste Schritt auf einem vor uns liegenden Wege ist. Das Kolonialkundliche Institut soll die Keimzelle sein für den 2. Teil des Studiums an der DKS, sagen wir ruhig, für die zweite Hälfte. Was wir bisher besaßen in den ersten vier Semestern, ist fester, solider, breiter Unterbau, der aber doch einen gewissen Abschluß in sich trägt; das, was wir wünschen und wozu wir den ersten Stein gesetzt haben, ist gliedernder, ausgestaltender Weiterbau.“

Auch diese Erinnerung soll nicht nur Rückschau sein. Wer sich Gedanken über ein Wiedererstehen der DKS macht, wird bei den Erwägungen über den Aufbau und die Ausrichtung des Studiums der tropischen und subtropischen Landwirtschaft nicht an der Frage der zweckmäßigsten Aufgliederung vorbeigehen können, und wenn er zu einer Befahrung der Aufteilung in die allgemeine Grundausbildung und das der Grundausbildung folgende Sonderstudium kommt, dann könnte es immerhin nicht ganz wertlos sein, sich mit den alten Gedankengängen und alten Vorschlägen abzugeben, auch wenn sie ein Menschenalter alt sind.

In seiner dritten wesentlichen Aufgabe, die wir „Beratung in allen Fragen der überseeischen Landwirtschaft“ nennen wollen, ist das Kolonialkundliche Institut selbständig, ist es unabhängig vom Vorhanden-

sein oder Fehlen der eigentlichen DKS. Und diese Beratung ist die einzige Aufgabe, die dem Kolonialkundlichen Institut unter den heutigen Verhältnissen geblieben ist.

Es sind — um einen Überblick zu gewinnen, von welcher Seite die Fragen, die Wünsche um Auskunft kommen — im allgemeinen zwei Gruppen, die sich an uns wenden: einmal Menschen, die Pflanzer oder Farmer sind, oder die es werden wollen, und zum andern sonstige an der überseeischen Landwirtschaft interessierte Kreise, sei es der Industrie, des Handels oder der Wissenschaft.

Im Augenblick stehen in der ersten Gruppe die Menschen im Vordergrund, die aus der Enge der Heimat herausdrängen, in überseeischer Landwirtschaft Arbeit und Existenz suchen und sich dafür bei uns Rats erholen. Die Auskünfte beginnen mit den einfachsten Fragen über Land und Leute und enden in der eingehenden Anleitung für systematisches Erarbeiten des für den Tropenlandwirt, für die einzelne Kultur notwendigen Wissens. Die Anfragen, die von draussen aus der praktischen Tropen- und Subtropenlandwirtschaft an uns herangetragen werden, beziehen sich dann meist auf spezielle Fragen aus der Praxis des Pflanzungs- oder Farmbetriebs, in denen man draussen die Antwort schuldig bleibt.

Mit dem anfangs nur vereinzelt, aber dann, besonders in den letzten Jahren, lebhafter werdenden Einsatz deutscher Menschen in die tropische und subtropische Landwirtschaft steigt die Zahl der Anfragen. In den Jahren vor dem 1. Weltkrieg und zwischen den beiden Kriegen war das Kolonialwirtschaftliche Komitee in Berlin die Stelle, bei der die große Mehrzahl solcher Anfragen zusammenströmte. Dieses KWK, mit dem die DKS übrigens immer enge Verbindung hielt — maßgebliche Persönlichkeiten des KWK waren Mitglied des Aufsichtsrats der DKS — ist dem 2. Weltkrieg zum Opfer gefallen; seine wertvolle Bücherei, neben der nichts Ebenbürtiges existierte, ist verloren gegangen. So ist heute, nach dem Ausfall der Bibliothek des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, die Bücherei der DKS, bzw. des Kolonialkundlichen Instituts der DKS, die bedeutendste Fachbücherei auf diesem Gebiet geworden, und in dem Maße, wie das in den in Frage kommenden Kreisen bekannt wird, verlagert sich die Arbeit der Beratung nach Wittenhausen.

Man soll nicht denken, daß wir in dieser Beratungsarbeit immer nur die Gebenden sind — die Korrespondenz, die Unterhaltung mit dem Ausland ist auch für uns eine Quelle laufender Unterrichtung über

alle Seiten der überseeischen Wirtschaft, über neu aufkommende Probleme, gibt uns Einblick und Überblick. Und zuletzt, bietet uns mannigfache Möglichkeiten der Unterstützung der deutschen Wirtschaft, des deutschen Exports.

Die Auskünfte sollen — das erwartet jeder, der sich an uns wendet — die neuesten Erkenntnisse und Erfahrungen berücksichtigen. Die Praxis draußen steht ja tagtäglich vor neuen Fragen, neuen Problemen, gerade in diesen Nachkriegsjahren, denen die Aufgabe zufällt, das, was der Krieg zerschlagen und was die aus dem Kriegsgeschehen resultierenden politischen und wirtschaftspolitischen Umwälzungen in Unordnung gebracht haben, neu zu bauen. Das heißt in vielem am neuen Platz, unter anders gearteten Verhältnissen aufbauen.

Auch für die tropische und subtropische Landwirtschaft ist der Krieg der große Antreiber, auch der große Schöpfer und Lehrmeister, gewesen. Erfahrungen, Erkenntnisse haben nicht still gestanden; selbst Deutschlands Wissenschaft hat auf diesem Gebiet weitergearbeitet. Aber es fehlte ihr, je länger sich der Krieg hinzog, die Verbindung mit der kolonialen Praxis und mit der internationalen Wissenschaft; es fehlte ihr, je länger je mehr, die Buch- und die Zeitschriftenliteratur des Auslandes. Und wenn sich dann nach Kriegsende doch für uns hie und da Möglichkeiten ergaben, wieder Anteil an ausländischer Tropenlandwirtschaftswissenschaft zu finden, so ließ sich das andere Hemmnis damals schwer beiseiteräumen: der Mangel an Devisen. Aber für uns wurde auch da bald Rat.

Es war eine der vordringlichsten Aufgaben für unser Kolonialkundliches Institut in den Nachkriegsjahren, diese Lücke im Archiv zu schließen und auf die Weise den Vorsprung, den sich die ausländische Wissenschaft auf diesem Gebiet geschaffen hatte, so bald als möglich aufzuholen. Daß wir dann darin verhältnismäßig schnell vorankamen, verdanken wir unserem Altherrenverband, richtiger gesagt, einer Anzahl unserer Ehemaligen, die sich aus der Erkenntnis der Lage der DKS und aus dem Gefühl der Verpflichtung gegenüber ihrer alten Schule heraus in diese Aufgabe hineinstellten. So sind die wesentlichsten Neuerscheinungen auf diesem Sektor ebenso wie die wichtigsten Fachzeitschriften zu uns gekommen, und zwar, ohne daß die DKS selbst etwas hat dafür aufzuwenden brauchen. In dieser Stelle soll aber auch dankbar der Hilfe der Auslandsstellen gedacht werden, die — meist auch wieder auf persönliche Bitte alter Kameraden hin — uns durch Überlassung von Literatur unterstützten. Ich denke in erster Linie an den früheren Deutsch-Afrikanischen Hilfsausschuß — den DAHA —

in Südafrika, an die Bücherpenden der südafrikanischen Merenski-Bibliothek. Für uns ist es ein Gefühl der Befriedigung, zu wissen, daß wir in unserm Gebiet in so mancher Beziehung weiter sind als andere wissenschaftliche Institutionen Deutschlands.

Freilich ist auf diesem Gebiet noch manches zu tun, und wenn die DKS selbst jetzt auch vor hat, sich stärker einzusetzen, so hoffen wir doch, daß uns die Kameraden draußen auch weiter beistehen und ihren Beitrag leisten. Wenn alles zusammensteht und wenn es dann auch gelingt, auch abseits stehende interessierte Kreise für den Gedanken des Ausbaus unserer Bücherei zu gewinnen, dann wäre das der einfachste Weg, in Deutschland wieder wie in den Zeiten des Berliner Kolonialwirtschaftlichen Komitees zu einer zentralen Bibliothek für das Gebiet der tropischen und subtropischen Landwirtschaft zu kommen.

Kurz nach dem Zusammenbruch schien es einmal, nein, einigemal so, als ob auch für unsere Bücherei die letzte Stunde angebrochen wäre. Am kritischsten war's im Februar 1948, also in einer Zeit, wo man glaubte, aus dem größten heraus zu sein. Damals wurde uns ganz unerwartet eröffnet, daß unsere Bücherei auf Grund des Kontrollratsgesetzes Nr. 2 beschlagnahmt sei und eingezogen werden müsse. Nach langem Verhandeln gelang es dann aber doch, die Gefahr abzuwenden, und zwar dadurch, daß sich die amerikanischen Machthaber überzeugen ließen, daß die DKS mit dem unter Nr. 31 im Verzeichnis der beschlagnahmten Organisationen aufgeführten Reichskolonialbund weder identisch sei, noch von ihm abhängige. So blieb uns die Bücherei erhalten, und sie hat dann auch die mehrfachen Kontrollen ihrer Bestände durch amerikanische und deutsche Stellen, die auf marxistische und nationalsozialistische Literatur Jagd machten, glücklich überstanden.

Heute muß man es bedauern, daß der vom Einrücken der Amerikaner ausgeübte erste Büchersturm so gründlich aufgeräumt hat; aber das ist eine Feststellung, die wohl auch sonst gemacht werden kann. Unerfreulicher ist, daß sich beim Überprüfen der Bestände an Hand des Eingangsbuchs nicht unerhebliche Verluste an fachlichen Büchern zeigten, für die man schwerlich den Amerikaner verantwortlich machen kann.

Es lag nahe, daß man, wenn man sich auf dem Gesamtgebiet der tropischen und subtropischen Landwirtschaft ein einigermaßen klares Bild von dem heutigen Stand der Erfahrungen und Erkenntnisse machen wollte, auf den Gedanken kam, jede Kultur — das gilt auch für die Tierhaltung — für sich vorzunehmen. In diesem Gedanken trafen wir uns mit dem Leiter der Abteilung Landwirtschaft Ausland in der

Ruhrstickstoff-Altkiengesellschaft. Mit der Unterstützung, nicht zuletzt finanziellen Unterstützung der Ruhrstickstoff-A.G. ist heute eine Monographienreihe, die die wesentlichsten kolonialen Kulturen umfaßt, im Entstehen. Die Bearbeiter sind mit wenig Ausnahmen ehemalige Studierende der DRS. Die Arbeiten über Kakao (Mylord), Citrus (Deiß-Fritz), Kaffee (v. Strenge) werden als erste herauskommen, als nächste dann die Arbeiten über Kautschuk (Dr. Heinemann) und Ölpalme (Jacoby). Auch die Arbeiten über Sisal (Ringhardt), Tee (v. Blücher), Chinin (v. Blücher), Banane (Steinhausen), Reis (Dr. Kürten), Wal-, Haselnuß, Mandel (Schmaltz) dürften im wesentlichen abgeschlossen sein.

Es werden zunächst noch folgen: Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr.

Für das Kolonialkundliche Institut werden die Autoren dieser Monographien auch weiter die Referenten auf ihrem speziellen Gebiet sein, seine „korrespondierenden Mitglieder“. Wir erhoffen uns von dieser Zusammenarbeit noch viel Gutes; sie wird uns eine nicht zu entbehrende Hilfe sein bei unserm Bestreben, über alles, was auf dem Gesamtgebiet der tropischen und subtropischen Landwirtschaft, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft, vor sich geht, laufend und eingehend unterrichtet zu sein.

Es ist oben schon einmal darauf hingewiesen worden, daß, da Räume des Instituts für „kriegswichtige Zwecke“ freigemacht werden mußten, die Bücherei auf engen Raum zusammengedrängt wurde, und daß nichts anderes übrig blieb, als die Bücher zu stapeln. Die Wiederaufstellung der Bücherei war zunächst eine physische Arbeit. Dazu kam die Notwendigkeit einer völligen Neuordnung.

Vor der gleichen Frage stand schon 1940 einmal Kamerad Linze. In den Akten liegt ein eingehendes Gutachten über die damaligen Verhältnisse. Aber die geplante Neuordnung ist nicht zu Ende geführt worden; Kamerad Linze ist schon bald wieder aus der Leitung des Instituts ausgeschieden. Es lag also nahe, jetzt, 1946, mit der Wiederaufstellung der Bücherei die dringend erforderliche Neuordnung zu verbinden, und zwar einer Neuordnung, die sich dann nicht nur auf die Bücherei selbst erstreckt, sondern das gesamte Archiv, also auch Bild-, Diapositiv-, Kartensammlung, das gesamte Lehr- und Anschauungsmaterial, einheitlich erfaßt.

Und nachdem die Neuordnung schon begonnen hatte, erhob sich, letztlich aus äußerer Veranlassung, eine neue Frage: Die DRS befaßt bislang zwei, auch äußerlich getrennte Büchereien: die Bücherei des Kolonialkundlichen Instituts und die lange Jahre von Konrad Harder

gewissenhaft betreute allgemeine DKC-Bücherei. Eine klare fachliche Scheidung nach Wissensgebieten oder sonstigem Grundsatz — mit Ausnahme hinsichtlich der Abteilung Unterhaltungsliteratur — bestand nicht; bei näherem Einblick ließen sich Überschneidungen aller Art feststellen.

Die Neuordnung konnte zwei Wege beschreiten: einmal, grundsätzlich beide Büchereien nebeneinander bestehen zu lassen, aber die Bestände nach fachlichen Gesichtspunkten neu aufzuteilen und den dann notwendigen Austausch vorzunehmen, oder, als zweiten Weg, beide Büchereien zu vereinigen. Die Entscheidung fiel für den zweiten Weg. Sie wurde dadurch erleichtert, daß die DKC-Bücherei ihre alten Räume im Zwischengeschloß des Hörsaalgebäudes plötzlich aufgeben mußte und neue Räume im Erdgeschoß des Laborgebäudes, also in unmittelbarem Zusammenhang mit den Räumen des Kolonialkundlichen Instituts, erhielt.

Es würde hier zu weit führen, über das System der Aufgliederung eingehende Ausführungen zu machen. Selbstverständlich steht die Landwirtschaft, die heimische und die koloniale, im Mittelpunkt, ist auch der Zahl der Stücke nach die Hauptabteilung, vor allem dann, wenn man ihr, wie das auch bei der Ordnung durchgeführt ist, die Naturwissenschaften zugesellt. An Bedeutung und Stückzahl folgt die Länderkunde, die auch wieder stark auf Tropen und Subtropen abgestellt ist. Daß die Geschichte und die politische Literatur einen verhältnismäßig breiten Raum einnimmt, ist schon einmal hervorgehoben worden. Für eine koloniale Anstalt ist charakteristisch einmal die Betonung der völkerkundlichen Literatur, zum andern der sprachlichen Literatur, im wissenschaftlichen und im Lehrbuch, deren Reichhaltigkeit im Hinblick auf die Eingeborenen Sprachen, insbesondere die Afrikasprachen, den Außenstehenden geradezu überrascht, und nicht zuletzt die umfangreiche Tropenhygiene-Literatur.

In der Art der Auszeichnung ist darauf Rücksicht genommen worden, daß die Bücherei in erster Linie Präsenzbibliothek sein soll. Einfachheit und Übersichtlichkeit in Auszeichnung und Aufstellung war bestimmender Grundsatz. Von dem Umfang der mit solcher Neuordnung verbundenen Arbeit vermag man sich vielleicht ein Bild zu machen, wenn man weiß, daß es sich um rund 18 000 Bücher handelt.

Für die Verteilung auf die 10 Räume und die Aufstellung im einzelnen wird der allgemeine Grundsatz gelten müssen, daß die Bedeutung, die der einzelnen Abteilung in der Institutsarbeit zukommt, die Entfernung von den eigentlichen Arbeitsräumen, dem Zimmer des Leiters und dem der (nicht vorhandenen) Mitarbeiter bestimmt. Wie die end-

gültige Regelung aussehen wird, läßt sich heute noch nicht sagen — dazu ist noch zuviel Vorarbeit zu leisten.

Was für die Neuordnung und die „Modernisierung“ des Literatur= teils des Institutsarchivs gilt, sollte auch für die übrigen Abteilungen Geltung erhalten, die ich oben schon einmal aufgezählt habe, aber auch für die ethnographische und kolonialwirtschaftliche Sammlung, unser „Museum“, (das heute mehr denn je Besucher auf sich zieht — in den Sommermonaten mit Besucherzahlen, die im Monat die Tausend über= steigen). Daß es sich das Institut zur Sonderaufgabe gemacht hat, auch Archiv für die Geschichte der DKS selbst zu sein, sei am Rande vermerkt, ebenso, daß das Institut dem „Deutschen Leihverkehr“ an= geschlossen ist.

Es ist also wirklich nicht wenig, was auf dem Programm des Kolo= nialkundlichen Instituts steht. Um solcher Aufgabe nur einigermaßen gerecht werden zu können, ist erste Voraussetzung, aber damit auch wie= der Aufgabe, daß das Institut das Gesamtgebiet des Wissens um tropische und subtropische Landwirtschaft, der heimischen Landwirtschaft, der Grundwissenschaften, der Grenzgebiete, also der Länderkunde, der Wirtschaftslehre, der Völkerkunde, der Geschichte und Politik — um nur die wichtigsten zu nennen — erfaßt, die wissenschaftlichen, die prak= tischen Erkenntnisse, deutsche und des Auslandes, auf diesem breiten Gebiet erarbeitet, übersichtlich, leicht greifbar ordnet.

Dazu braucht das Institut, wie schon einmal ausgeführt, die deutsche und fremde Fachliteratur, also Bücher= und Zeitschriftenliteratur, die Verbindung mit wissenschaftlichen und behördlichen Stellen und Orga= nisationen, die gleiche oder verwandte Aufgaben und Interessen haben, braucht es die Verbindung mit der Wirtschaft, insbesondere engen Konnex mit der Wirtschaft kolonialer Länder, d. h. mit einer möglichst breiten Zahl von drüben tätigen und die Wirtschaft drüben mit kritischem Blick überwachenden Menschen.

Solche Aufgabe erfordert, will man ihr einigermaßen gerecht werden, aber dann auch den entsprechenden Apparat, also die notwendigen wissenschaftlichen und technischen Kräfte und die entsprechenden finan= ziellen Mittel.

In der zurückliegenden Zeit, in den Jahren ruhigen Weiterarbeitens, scheint man im allgemeinen mit der Besetzung Leiter und Assistent aus= gekommen zu sein. Aber wenn schon früher festgestellt worden ist, daß sich in der wissenschaftlichen Arbeit des Instituts, zum mindesten nach dem Ausscheiden des ersten Leiters, sehr fühlbare Rückstände ergeben

haben, dann darf man sicherlich auch zu dem Schlusse kommen, einmal, daß die vorhandenen Kräfte schon damals nicht ausgereicht haben — wahrscheinlich ist es aber auch damals schon so gewesen, daß die Arbeit der Assistenten im wesentlichen in den mit jeder Institutsarbeit nun einmal verbundenen, rein technischen Arbeiten aufging, und zu dem andern Schlusse, daß, wenn dem Institut zusätzliche Aufgaben gestellt werden, diese überkommene Besetzung unzureichend sein wird.

Es mag verständlich sein, daß man in den ersten Monaten, dem ersten Jahr nach dem Zusammenbruch, wo man nur zögernd an den Gedanken, die DKS wieder erstehen zu lassen, heranging, auch das Kolonialkundliche Institut mehr oder weniger seinem Schicksal überließ. Aber es hat dann auch noch Jahre gedauert, bis sich die maßgebenden Stellen davon überzeugen ließen, daß es auch notwendig sei, sich des Kolonialkundlichen Instituts anzunehmen.

Man hat im letzten Jahre schon einmal an entscheidender Stelle ganz unmißverständlich zu erkennen gegeben, daß die Existenz einer neuen DKS von der Existenz eines in seiner wissenschaftlichen Leistung anerkannten Instituts für tropische und subtropische Landwirtschaft abhängig gemacht werden müsse. Das mag zunächst vielleicht mehr unter dem formalen Gesichtspunkt der im Grundgesetz der Bundesrepublik festgelegten Aufteilung der Zuständigkeiten zwischen Bund und Ländern gesehen sein, über die in diesem Rahmen nicht Platz ist, eingehende Ausführungen zu machen. Diese Einstellung findet aber auch in der heutigen Situation innerhalb der DKS ihre sachliche Berechtigung. Eine neue DKS wird auf diesem wissenschaftlichen Institut aufbauen müssen, und sie wird für ihre Arbeit dann auch viel stärker, als es früher der Fall war, die Unterstützung durch das Institut brauchen. Für die Innenpolitik der DKS aber muß es dann heißen, daß der, der die DKS will, auch das Kolonialkundliche Institut ehrlich wollen muß, also auch bereit sein muß, dem Kolonialkundlichen Institut alle Hilfe angedeihen zu lassen, die es braucht, um seiner Bestimmung gerecht werden zu können.

Man hat immer wieder gemeint, daß man damit Zeit habe und daß es dringlicher sei, andere, äußere Voraussetzungen für das Wiederaufstehen der DKS zu schaffen, also die äußere Substanz zu überholen. Freilich, wer die Entwicklung draußen in der Welt verfolgt, könnte sich darauf zurückziehen, daß, wenn man in den großen kolonialwirtschaftlichen Planungen — Truman=Pl. 4 Programm, DCEE mit seinem „Kolonialausschuß“, FRD usw. — immer noch beim Planen

ist, dann auch ein Kolonialkundliches Institut noch Zeit habe. Wer aber sieht, wie, unberührt von solchen Weltplanungen, die private Initiative draußen überall am Werke ist, am Aufbauen — ich erinnere nur daran, daß in diesen Tagen die Hamburger Gesellschaften, die in Westafrika tätig waren und wieder im Aufbau stehen, von Hamburger Banken unter Garantie des Hamburgischen Staats zweimal 3,6 Millionen DM Kredit erhalten haben — der weiß auch, daß das Zeit haben für unsere Arbeit nicht gilt, mehr noch, daß schon wertvolle Zeit versäumt worden ist.

Es braucht noch nicht zu spät zu sein; es läßt sich manches aufholen. Aber dann muß ungesäumt ans Werk gegangen werden, d. h. dann muß das Kolonialkundliche Institut auch das Verständnis und die Hilfe finden, die es braucht, in personaler wie finanzieller Hinsicht. —

Im letzten Jahreshaft unsers Kulturpioniers habe ich im „Rückblick und Ausblick“ und im Aufsatz „Die Deutsche Kolonialschule, Die Frage der Wiederaufnahme ihrer Arbeit“ eingehend Rückschau auf die mehr als 50 Jahre ihres Bestehens gehalten. Die heutigen Ausführungen über das Kolonialkundliche Institut sollen eine Ergänzung dazu sein. Sie sind auch unter dem gleichen Gesichtspunkt geschrieben: nicht in erster Linie Geschichte, Rückschau zu sein, nicht, um das, was hinter uns liegt, vor dem Schicksal, vergessen zu werden, zu bewahren, sondern um das Wertvolle der bisherigen Arbeit zu erkennen und um dadurch Klarheit zu gewinnen über den Weg, den eine neue DKS und mit ihr das Kolonialkundliche Institut beschreiten muß, wenn sie ihrer Zukunftsaufgabe gerecht werden wollen.

In ihrer Ausrichtung auf die Zukunft sind beide Aufsätze vorläufig nichts weiter als Erwägungen, Pläne, Hoffnungen; wir wissen nicht, ob und wann sie einmal Wirklichkeit werden. Aber wir sind der festen Überzeugung, daß wir das Werk doch wieder einmal anpacken werden. Deshalb arbeiten, kämpfen wir, allen Widerständen zum Trotz. Und wenn alle, zunächst wir, die wir zur DKS gehören, dann die, die uns verstehen, dann alle Kreise, die uns aus volkswirtschaftlicher, weltweiter Schau oder eignem wirtschaftlichen Interesse beipflichten, zu uns stehen, und — nicht zuletzt — wenn sich, wie früher das Reich, heute Bund und Land für uns einsetzen, dann brauchte es uns um die Zukunft unserer DKS nicht bange zu sein.

Dr. Winter

# Die deutsche Auswanderung nach Übersee

Karl August Stuckenberg, 26/29

Das Statistische Bundesamt hat mit dem 1. Januar 1953 erstmalig nach dem 2. Weltkrieg wieder mit einer zahlenmäßigen Erfassung der Aus- und Einwanderung aus dem Bundesgebiet begonnen. Die Zahlen für das erste Halbjahr 1953 liegen jetzt vor. Als Zielländer stehen Kanada mit 14381 deutschen Auswanderern, USA mit 7291 und Australien mit 3479 Personen an der Spitze. Diese Rangordnung entspricht auch den mehr oder weniger komplizierten Einwanderungsbedingungen des überseeischen Auslandes.

Kanada verfuhr 1953 recht großzügig bei der Zulassung Deutscher und verspricht für das kommende Jahr ebenfalls eine flüssige Aufnahme.

Bei USA steht hindernd das sogenannte „Affidavit of Support“, die große Bürgerschaft, im Wege. Das neue Heimatvertriebenen-Sonderprogramm, das in dieser Hinsicht Erleichterungen bringen soll, ist noch nicht zum Zuge gekommen. Daß die Vereinigten Staaten als Zielland trotzdem an zweiter Stelle rangieren, ist nur auf die vielfältigen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Amerikanern und deutschen Auswanderungswilligen zurückzuführen.

Australien steht an 3. Stelle, weil das bereits im vorigen Kulturpionier erwähnte zwischenstaatliche Abkommen erhebliche Einwanderungserleichterungen bietet. Dabei ist die Zahl der Auswanderer keineswegs hoch, weil die australische Regierung die Einwanderung nach einem genau festgelegten Plan nach Nationalitäten staffelt. Das deutsche Kontingent liegt dabei durchaus nicht an der Spitze.

Die Auswanderung Deutscher in die anderen überseeischen Länder fällt zahlenmäßig noch stärker ab, da erstens die Aufnahmebedingungen dieser Länder oft recht schwer erfüllbar sind und zweitens der wirtschaftliche Anreiz fehlt.

Im Pionierland Kanada liegen die meisten Chancen. Kamerad Dr. Winter schrieb im letzten Kulturpionier in seinem zusammenfassenden Kanada-Bericht bereits davon, „daß Kanada dem Tüchtigen eine Zukunft bietet“.

Auf die fachliche und körperliche Tüchtigkeit des einzelnen wird auch wieder das im Februar zu erwartende neue Einwanderungsprogramm dieses Landes abgestellt sein. Gesunde, kräftige Menschen fast jeder Berufssparte können ein Visum erhalten. Das Höchstalter für den „Breadwinner“ wird wieder auf 45 Jahre festgesetzt werden. Landwirtschaftliche Kräfte müssen bis zum 31. Juli 1954 kanadischen Boden betreten haben, weil dieses Datum der letzte Termin für einen Einsatz bei den Erntearbeiten ist. Bei Familien müssen die Männer zuerst allein ausreisen. Sobald drüben Arbeit und Wohnung nachgewiesen wird, kann die Familie nachkommen. Die kanadischen Arbeitsbehörden werden nach Ankunft jedem ernsthaft Arbeitswilligen sofort eine Stellung als Farmhilfskraft nachweisen. Und Wohnungsmöglichkeiten sind auf dem Lande auch schneller beschaffbar als in der Stadt.

Für Landwirte wird im kommenden Jahr in verstärktem Maße mit der praktischen Unterstützung einer großen kanadischen Kolonisationsgesellschaft zu rechnen sein, dem Department of Colonization and Agriculture der Canadian National Railways.

Im Gegensatz zu Europa lag in weiten Gebieten Kanadas die Verkehrserschließung vor der Besiedlung. Die Tausende von Kilometern langen Eisenbahnlinien sollten in erster Linie den Atlantik mit dem Pazifik verbinden. Nach und nach bilden sich an den Bahnstrecken oft erst jetzt Ortschaften und Farmsiedlungen. In dünn besiedelten Gebieten haben die Eisenbahngesellschaften (die Canadian National Railways ist mit 38 400 Kilometer Gleislänge das größte amerikanische Eisenbahnsystem) oft die Ländereien rechts und links ihrer Strecken aufgekauft — und suchen jetzt Siedler für dieses Land.

Sie zeigen vor allem an deutschen Kräften größtes Interesse. Die Canadian National Railways (CNR) sucht z. Bt. Landwirte in einer Art Vorauslese aus, um sie bei Anlaufen des offiziellen Einwanderungsprogramms der Canadian Government Immigration Mission vorzustellen. Nach Erhalt des Visums sollen diesen Auswanderern dann drüben durch die CNR Arbeitsplätze auf Farmen vermittelt werden, um die Europäer mit den doch erheblich anders gearteten kanadischen Verhältnissen vertraut zu machen.

Uns DRSer interessieren nun aber ganz besonders die von der CNR in Aussicht gestellten weiteren Entwicklungsmöglichkeiten. Am besten erteile ich hier den Kanadiern selbst das Wort. Sie schreiben in ihrem Prospekt, das an deutsche Auswanderungsbewerber zur Verteilung gelangt, u. a.:

„Die Canadian National Railways haben selbst ein Interesse daran, die Einwanderer dort anzusiedeln, wo sie die besten Aussichten für ihr Weiterkommen haben. Alle Ansiedlungswilligen werden von der Eisenbahn als mögliche künftige Kundschaft angesehen, und deshalb liegt der Auskunftsdiensft im gegenseitigen Interesse.

Die Höhe des für die Übernahme einer Farm in Kanada erforderlichen Kapitals ist verschieden je nach Gegend und Art der zu betreibenden Landwirtschaft. Am häufigsten gewünscht wird eine „Familien-Farm“, auf der Feldfrüchte angebaut und Vieh herangezogen wird und von der die Erzeugnisse auf den Markt gebracht werden. Das geringste Kapital, welches erforderlich ist, um eine solche Farm zu erwerben, dürfte \$ 3 000.— bis \$ 5 000.— in kanadischem Gelde sein. Der Kaufpreis hängt von der Lage des Landes, dem schon kultivierten Anteil, den Gebäuden, der Einzäunung, der Wasserversorgung, sowie von der Art und Fruchtbarkeit des Bodens ab.

Die Eisenbahn rechnet damit, daß viele der in Kanada eintreffenden Einwanderer nicht das zum Erwerb und zur Einrichtung einer Farm erforderliche Kapital im Besitz haben werden. Hier will die Abtheilung für Kolonisation und Landwirtschaft der Eisenbahn helfen, indem sie sich bemüht, dem Einwanderer Arbeit auf einer Farm zu besorgen, zu Löhnen, wie sie für Farmarbeiter üblich sind. Die Erfahrungen, welche man als Arbeiter auf kanadischen Farmen sammeln kann, werden wertvoll sein, wenn der Betreffende später sein eigenes Land bewirtschaften wird. In einigen Jahren wird ein fleißiger Arbeiter genügend Geld verdient haben, um das tun zu können. Für diejenigen, welche die Absicht haben, auf Neuland oder nur teilweise bearbeiteten Farmen anzufangen, mag ein Betrag von \$ 3 000.— genügen. Im allgemeinen kann beim Kauf einer Farm ein Kaufvertrag abgeschlossen werden, der eine Barzahlung von ungefähr 50 % des Wertes vorsieht und die Restzahlung auf mehrere Jahre verteilt bei üblicher Zinsberechnung.

Einige der kanadischen Provinzen sind Eigentümer von geeigneten unbedauten Ländereien, die verpachtet oder zu mäßigen Preisen verkauft werden. Dadurch kann der Siedler sich einrichten, ohne viel von seinen Ersparnissen für den Landkauf auszugeben. Verschiedene Provinzen unterstützen den Neusiedler auch beim Abholzen und bei der Urbarmachung seines Landes.“ . . .

Soviel über Kanada.

Das lang erwartete US-Einwanderungs-sonderprogramm für Heimatvertriebene und Flüchtlinge ist nun endlich unter Dach und Fach. Wir erwarteten es im Frühjahr 1953. Bis August ließ sich der Washingtoner Kongress aber Zeit. Den gesetzlichen Bestimmungen der USA entsprechend, mußte bis zum Inkrafttreten eine 90-Tage-Frist verstreichen, d. h. Anfang November erlangten die Kongreßbeschlüsse endlich Gesetzeskraft. — Aber die Ausführungsbestimmungen liegen immer noch nicht vor. Darüber ist in USA ein frischfröhliches Tauziehen entstanden. Es ist zu hoffen, daß Anfang 1954 Näheres bekannt wird. Wie sagt man doch? „Der deutsche Bürokratismus ist gegenüber dem amerikanischen nur Stümpererei!“

Insgesamt wollen die USA in den nächsten drei Jahren (gerechnet ab 1. Juli 1953) 214 000 Flüchtlinge aus Europa aufnehmen. Nach den bisher bekanntgewordenen Zahlen fallen darunter: ca. 55 000 Heimatvertriebene deutschen Volkstums von ostwärts der Oder-Neiße-Linie und ca. 35 000 deutsche und ausländische Flüchtlinge aus der Ostzone und den sowjetischen Satellitenstaaten. Alle in Frage kommenden Auswanderer müssen ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik, in Westberlin oder Westösterreich haben.

Für jeden Einwanderer muß drüben ein Bürge vorhanden sein, bzw. beschafft werden. Über die Art der Bürgerschaft ist man sich noch nicht einig. Caritative Organisationen der USA wollen aber bemüht sein, für Heimatvertriebenen-Familien, die nach drüben keinerlei persönliche Beziehungen haben, die erforderlichen Bürgen ausfindig zu machen. Inwieweit das möglich sein wird, hängt von den noch zu erwartenden Bestimmungen ab. In erster Linie werden solche Bürgschaften sicherlich aus der amerikanischen Landwirtschaft bereitgestellt werden. Damit böten sich wieder Chancen für DKSer, soweit sie zum Personenkreis der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen gehören.

Über das Australien-Programm schrieb ich bereits ausführlich im letzten Kulturpionier. Die Bestimmungen sind nach wie vor die gleichen. Landwirtschaftliche Kräfte haben gute Aussichten auf ein australisches Visum, freie Überfahrt und nach einer gewissen Anlaufzeit auf Eigenbesitz. In Australien bietet sich für DKSer auch die Möglichkeit, in tropische Gebiete zu gehen. Von drüben schreibt ein Neusiedler: „Die Stellungnahme des Australiers gegenüber den Einwanderern ist weder freundlich noch feindlich. Rein gefühlsmäßig würde er am liebsten keine Menschen hereinlassen. Er ist aber realistisch genug, um einzusehen, daß dieser Kontinent Menschen braucht...“

Dann kommt der Brieffschreiber zu einem Schluß, den man nicht dick genug unterstreichen kann:

„Lassen Sie, wenn eben möglich, nicht charakterlichen Ausschuß herüber. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß 10 anständige Menschen das Unheil nicht wieder gutmachen können, was ein einziger anrichten kann. Wir sind hier tatsächlich Vertreter Deutschlands, und gerade wir können viel tun für das Ansehen unserer Heimat; noch viel leichter kann aber das Gegenteil erreicht werden...“

## Der Spätheimkehrer

Franz Mummert 24 26

Ich habe das große Glück gehabt, den Ural mit dem ersten Heimkehrertransporte dieses Jahres am 18. September zu verlassen. Zehn Tage rollte der Zug, Tag und Nacht, mit offenen Türen und fast ohne Bewachung. Der russische Transportführer hatte zusammen mit seinen unbewaffneten Posten offensichtlich nur die eine Sorge, daß keiner irgendwo den Zug verpassen möge. Die letzte Filzung (Gepäckdurchsicht) war im Lager. Weder in Brest-Litowisk, noch in Frankfurt oder Eisenach wurde unser Gepäck auch nur angerührt. Niemand wurde im Lager oder unterwegs irgendwo noch aus dem Zuge herausgenommen und zurückgeschickt, wie es in früheren Jahren der Fall war. Wir hatten im Ganzen den Eindruck, daß man bemüht war, uns so schnell wie möglich loszuwerden. Die russische Zivilbevölkerung war uns gegenüber zurückhaltend, wo sie nicht Interesse hatte, ihre Tomaten, Apfel oder dergleichen gegen unser Brot zu tauschen. Die Posten versuchten diese Geschäfte zu verhindern, während die Unterhaltungen der Landsler mit den Zivilisten sie meist nicht interessierte, wie überhaupt die Behandlung von russischer Seite während des ganzen Transportes unwahrscheinlich großzügig war. Die Polen, die während der Durchfahrt durch ihr Land die Bewachung übernahmen, waren schärfer.

Der Empfang in Frankfurt/Oder war sonderbar. Nachdem wir fast eine Stunde dort gestanden hatten, durften die Rote-Kreuz-Schwester uns Kaffee bringen und, wo nötig, Verbände anlegen. Nach eineinhalbstündigem Aufenthalt rollten wir weiter nach Fürstenwalde. Der Zug

Dann kommt der Brieffschreiber zu einem Schluß, den man nicht dick genug unterstreichen kann:

„Lassen Sie, wenn eben möglich, nicht charakterlichen Ausschuß herüber. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß 10 anständige Menschen das Unheil nicht wieder gutmachen können, was ein einziger anrichten kann. Wir sind hier tatsächlich Vertreter Deutschlands, und gerade wir können viel tun für das Ansehen unserer Heimat; noch viel leichter kann aber das Gegenteil erreicht werden...“

## Der Spätheimkehrer

Franz Mummert 24 26

Ich habe das große Glück gehabt, den Ural mit dem ersten Heimkehrertransporte dieses Jahres am 18. September zu verlassen. Zehn Tage rollte der Zug, Tag und Nacht, mit offenen Türen und fast ohne Bewachung. Der russische Transportführer hatte zusammen mit seinen unbewaffneten Posten offensichtlich nur die eine Sorge, daß keiner irgendwo den Zug verpassen möge. Die letzte Filzung (Gepäckdurchsicht) war im Lager. Weder in Brest-Litowsk, noch in Frankfurt oder Eisenach wurde unser Gepäck auch nur angerührt. Niemand wurde im Lager oder unterwegs irgendwo noch aus dem Zuge herausgenommen und zurückgeschickt, wie es in früheren Jahren der Fall war. Wir hatten im Ganzen den Eindruck, daß man bemüht war, uns so schnell wie möglich loszuwerden. Die russische Zivilbevölkerung war uns gegenüber zurückhaltend, wo sie nicht Interesse hatte, ihre Tomaten, Apfel oder dergleichen gegen unser Brot zu tauschen. Die Posten versuchten diese Geschäfte zu verhindern, während die Unterhaltungen der Landsler mit den Zivilisten sie meist nicht interessierte, wie überhaupt die Behandlung von russischer Seite während des ganzen Transportes unwahrscheinlich großzügig war. Die Polen, die während der Durchfahrt durch ihr Land die Bewachung übernahmen, waren schärfer.

Der Empfang in Frankfurt/Oder war sonderbar. Nachdem wir fast eine Stunde dort gestanden hatten, durften die Rote-Kreuz-Schwester uns Kaffee bringen und, wo nötig, Verbände anlegen. Nach eineinhalbstündigem Aufenthalt rollten wir weiter nach Fürstenwalde. Der Zug

fuhren an eine Rampe, an deren anderer Seite später der D-Zug hingeschoben wurde, der uns nach dem Westen bringen sollte. Von der Zivilbevölkerung waren wir auch hier ganz abgeschlossen. Die Ärzte und Schwestern des Roten Kreuzes und anderer Organisationen bemühten sich in aufopferndster Weise um uns. Zwischen zehn und elf Uhr nachts fuhren wir wieder los. Jeder hatte seinen Sitzplatz und bekam ein halbes Weißbrot,  $\frac{1}{4}$  Pfund Butter,  $\frac{1}{4}$  Pfund Wurst und 5–6 Äpfel. Gegen sechs Uhr morgens waren wir in Halle/Saale und gegen zehn Uhr in Eisenach. Gerade diese Fahrt hat uns sehr beeindruckt. Wohl war noch keine laute Stimmung aufgekommen; noch waren wir jenseits des Eisernen Vorhanges, und niemand wusste, ob nicht dieser oder jener noch hängen bleiben würde; jeden konnte es treffen. Aber alle Augen leuchteten, war es doch das erste Stück Heimat, welches wir bei Tage durchfuhren. In Eisenach mussten wir noch 24 Stunden in ein altes NKD-Lager, in dem wir neu eingekleidet wurden. Jeder erhielt einen Straßenanzug, Unterwäsche, ein Oberhemd, Socken, Halbschuhe, Schlips und einen Hut, soweit vorhanden, natürlich alles neu; Geschenk der DDR! Im Lager war es tadellos sauber und ordentlich. Das Betreuungspersonal war Tag und Nacht auf den Beinen und stets freundlich und entgegenkommend. Am 28. September wurden wir vormittags in Omnibusse verladen und nach der Grenze Wartha/Herleshausen gebracht.

Hier trat uns wohl zum ersten Male die Tragik der Spaltung Deutschlands in ihrer ganzen Schwere entgegen. Im Herzen Deutschlands, hier wie dort deutsche Menschen, deutscher Boden und doch zwei Welten! Am geschlossenen Schlagbaum saßen drei Zollbeamte, die in ihren Listen jeden von uns, der vorbeikam, abstrichen. Ja und dann, — — — dann waren wir frei!

Das war also das Ende der achteinhalb Jahre hinter Stacheldraht, und Ihr werdet sicher fragen, wie war es sonst, besonders nach eurer Verurteilung? Seid Ihr überhaupt verurteilt worden? O ja, es sind fast alle verurteilt worden! Ich wurde z. B. als Angehöriger einer verbrecherischen Einheit (Wirtschaftskommando) in der Sitzung des Lenin-grader Tribunals der NKD-Truppen in Kohla-Järve (Estland), die in meinem Falle vom 23. 12. 49, 23.55 bis zum 24. 12. 49, 00,05 dauerte, wegen Beihilfe zum Verbrechen gegen die Menschlichkeit nach § 17 des Ukas (Sondererlass) vom März 1943 zum Tode verurteilt. Da es seit 1947 in der Sowjetunion keine Todesstrafe mehr gab, wurde das Urteil in 25 Jahre Strafbesserungslager umgeändert.

So saß ich am Heiligen Abende 1949 im Militz=(Polizei=)Gefängnis in Kohla=Järve. Eine nette Bescherung! Es war nur tröstlich, daß wir viele waren. Am 1. Weihnachtstage wurden wir in das Gefängnis Ratwere in Estland eingeliefert, wo uns zum Empfange alle Haare am Körper und alle Knöpfe an den Kleidern abgeschnitten wurden. Hier begann schon die Nervenmühle. Wir wollten trotz allem nicht glauben, daß wir die 25 Jahre in Rußland absitzen müßten, ohne aber den geringsten Beweis dafür in den Händen zu haben. Schon nach einigen Tagen wurde auch vom Gefängnispersonal geäußert, daß wir die Sache nicht so tragisch nehmen sollten, es sei nur eine politische Maßnahme; wir würden sicher bald nach Hause fahren.

Mitte Januar 1946 kamen wir in das Zentralgefängnis nach Reval in Estland, wo ich fünf Monate saß. Das war eine recht trübe Zeit, das Zusammengedrängtleben in den Zellen, die Gefängnisluft und der Hunger. Die Behandlung war für dortige Verhältnisse korrekt. Wir waren hier vierhundert deutsche Soldaten. Im März kam eines Nachts eine Kommission in unsere Zelle und rief nach einer Liste einen Teil von uns auf. Diese kamen aus der Zelle hinaus. Einige Tage später erfuhren wir, daß 260 unserer Kameraden nach Hause gefahren waren, und machten uns Hoffnung, daß wir auch bald dran sein würden. Am 28. April 1946 erschien ein Major vom Ministerium in unserer Zelle und teilte uns mit, daß wir in wenigen Tagen repatriiert werden würden, frug, ob wir unterwegs warme oder kalte Verpflegung haben wollten, und überprüfte unsere Wertgegenstandskonten. Während des anschließenden Kleiderappelles im Gefängnishofe überbrachte ein Gefängnisbote dem Major ein eiliges Schreiben. Der Major stutzte, las das Schreiben ein zweites Mal — und brach den Appell, den Heimfahrerappell, ab. Vom Heimfahren kein Wort mehr. Was war geschehen? Vermutungen — offensichtlich war irgendein politisches Ereignis (Korea?) eingetreten, das unsere Heimfahrt für unzweckmäßig erscheinen ließ. Der Zug war uns wieder einmal an der Nase vorbeigefahren!

Nach einigen Wochen kamen wir nach Leningrad in ein Verteilergefängnis und von dort nach dem Lager Borowice in den Waldaihöhen, wo wir etwa 800 Kameraden, darunter über 200 spanische, vorfanden. Ich kam dann mit 130 anderen Kameraden nach Tuschino am Stadtrand von Moskau. Die drei Monate in diesem Zeltlager waren wohl die besten in meiner ganzen Gefangenschaft. Was uns als erstes angenehm überraschte, war der vorbildliche Geist, der in diesem nur 500 Mann starken Lager herrschte. Aber auch von russischer Seite war man

so großzügig, wie ich es sonst nur auf dem Heimattransport erlebt habe. Leider kamen wir aber schon nach drei Monaten in den Ural bei Sverdlowsk. Hier mußten wir uns erst recht hart durchbeißen. Die Bevölkerung war sehr stark „gespritzt“. Wir sollten alle Kommandanten von Konzentrationslagern und Ähnliches gewesen sein. Unter dem Hinweis, daß wir alle Verbrecher wären, die keinerlei Recht besäßen, versuchte man, uns in der schmutzigsten Weise zu betrügen. Ich werde nie vergessen, wie der russische Meister Gladkin bei einer Auseinandersetzung wegen der Bezahlung unserem deutschen Gruppenführer sagte: „Ihr seid unsere Sklaven, wir können mit euch machen, was wir wollen.“ — Aber wir haben uns durchgebohrt.

Und dann kamen die vielen Pakete! Da können wir der Heimat gar nicht genug danken! Denn nur ihnen haben wir es zu verdanken, daß unsere Körper heute im Durchschnitt so gut in Ordnung sind und unsere Nerven nicht zerrissen! Zum Schlusse bekamen wohl 98 % von uns jeden Monat ein Paket von irgend einer Roten-Kreuz-Organisation, und dann noch die vielen anderen von Verwandten, Freunden, Schulklassen und anderen Spendern. Euch allen vielen, vielen Dank! Von den Roten-Kreuz-Paketen kamen mindestens 95 % an, während von den Privatpaketen im schlimmsten Falle 20 % verloren gingen oder beraubt uns erreichten. Es sind weit mehr angekommen, als man in der Heimat im allgemeinen annahm. Die Pakete brachten unsere Gastgeber in arge Verlegenheit, denn da sie gewöhnt sind, mit dem Brotkorb zu regieren, standen sie plötzlich vor einer neuen Lage, und sie mußten uns ja die Pakete ausliefern. So kam es, daß unser Lebensstandard sich gegenüber den ersten Jahren wesentlich gehoben hat. In dem Lager, in dem ich zuletzt war, lagen wir zu zehnt in einer Stube, mit fünf eisernen Doppelbetten mit Federmatratzen, Strohsack mit weißem Bettlaken und weiß bezogenem Kopfpolster (die Wäsche wurde alle zehn Tage gewechselt). In der Mitte stand ein großer Tisch; wir hatten Zentralheizung, die gut funktionierte, elektrisch Licht und auf einer Reihe Stuben Lautsprecher. Außerdem war eine Volksküche im Lager, in der sich jeder aus den Lebensmitteln, die er in den Paketen bekam, kochen und backen lassen konnte, was er wollte, und in mancher Woche kamen hundert und mehr Sorten dort heraus, teilweise geradezu Gedichte gastronomischen Könnens. An den Abenden, besonders aber Samstag Abend und sonntags, sah man in den vier Aufenthaltsräumen und im Speisesaal (im Sommer auch an den vielen Tischen, die wir uns um die Baracken herum zwischen die Blumenanlagen gezimmert hatten) die Kameraden, wie sie sich, ihrer Neigung entspre-

chend, zusammengefunden hatten, zusammensitzen, sauber und gut angezogen, (denn die Heimat hatte uns auch in dieser Beziehung bestens versorgt), bei ihrem Kuchen oder belegten Broten, bei Kaffee, Tee oder Kakao sich lebhaft unterhaltend. Der Geist im Lager war sehr gut. Jeder suchte seinen Kulturstand zu halten, und einer unterstützte den anderen dabei.

Man sprach von der Heimat, von früher, von der unergründlichen Zukunft; und Hoffnung und Sorge kam und ging wie die Welle, wie Ebbe und Flut.

Ein Geschenk, wenn man Freunde findet; und es wurden Freundschaften geschlossen, die immer wahren werden. Auch zwei Witzenhäuser Kameraden traf ich: die Kameraden Hillecke und v. Schönau-Wehr. Beide haben viel Schweres durchmachen müssen, insbesondere Kamerad Hillecke, der schon 1941 in Persien von den Russen vereinnahmt wurde — er ging unmittelbar nach dem Diplom, 1928 oder 1929, mit Mahdawi nach Persien — und der schon den ganzen Krieg hindurch unter recht bitteren Umständen in Moskauer Gefängnissen zugebracht hat. Aber beide sind gesund und ungebrochen. Ich wäre glücklich, wenn ich hörte, daß auch sie daheim seien.

Mancher alte Plenni (Kriegsgefangene), der 1949 oder früher heimgekommen ist, wird sagen: Was wollt Ihr denn? Wie glücklich wären wir gewesen, wenn wir es nur halb so gut gehabt hätten! „Nein, mein Lieber, das ist ein Irrtum! Die letzten beiden Jahre waren die weitaus schwersten der ganzen Gefangenschaft, und jedes weitere Jahr, das unsere Kameraden noch dort sein müssen, rückt sie immer mehr an die Grenze des Unerträglichen. Ich will jetzt versuchen, Euch einen ganz kleinen Einblick in die Seelenqualen unserer Kameraden zu geben; es kann nur ein ganz unzulänglicher Versuch sein; denn wirklich begreifen kann es nur der, der selbst bis zum Schluß mit ihnen gelebt hat! Laßt Euch in Narkose die Nägel aus den fünf Fingern einer Hand herausreißen und ein paar Tage später die der anderen Hand bei vollem Bewußtsein, so werdet Ihr einen Begriff davon haben, wie die ersten Jahre der Gefangenschaft waren und wie die letzten und besonders die noch kommenden. Damals hatten wir Hunger, bitteren Hunger, liefen in Lumpen und froren. All unsere Gedanken waren restlos erfüllt von den Sorgen um die Erhaltung unseres Lebens. Das große Leben ging fast unbemerkt an uns vorüber; wir vegetierten. Später, als es uns etwas besser ging, lebten wir von der Hoffnung, nun in absehbarer Zeit alle nach Hause zu kommen.

Ich hörte vor ein paar Tagen einen Pfarrer in einer Abendandacht das Wort sagen: Nur, wer eine Zukunft hat, hat eine Gegenwart! Niemand kann dieses Wort besser verstehen, als einer, der jetzt aus russischer Kriegsgefangenschaft gekommen ist oder noch dort ist. Bis zu unserer Verurteilung hatten wir noch eine Zukunft; ein jeder schmiedete Pläne, wie er sich nach dieser völligen Umwälzung ein neues Leben zimmern würde. Aber nachher? Da gab es keine Zukunftspläne mehr! Bei jeder Karte, jedem Pakete, die wir bekamen, hatten wir ein lachendes und ein weinendes Auge: Wir freuten uns von ganzem Herzen über den Gruß, die Gabe, die Bildchen von unseren Lieben, und mit jedem Bilde von unseren immer größer werdenden Kindern, von unseren immer älter werdenden Eltern kam eine Bitterkeit in unser Herz, daß das Leben immer weiter ging, immer weiter, ohne uns! Und mit jedem Jahre merkten wir, wie wir immer älter wurden, immer mehr altes Eisen, und wie immer schwerer es werden würde, wenn, ja wenn wir je das Glück haben würden, die Heimat wiederzusehen, den Anschluß ans Leben wieder zu finden. Und immer öfter kam der trübe Gedanke: Hat unsere Heimkehr überhaupt noch einen Sinn? Können wir der Heimat überhaupt noch etwas nützen, oder werden wir ihr nur zur Last fallen? Und doch hatte ein jeder noch einen Funken Hoffnung, wollte ein jeder gern einmal in deutscher Erde ruhen. Und jeder Transport, der in die Heimat geht, erneuert und erhöht die Seelenqualen der Zurückgebliebenen! Denn niemand weiß, wann wirst du dran sein, wirst du überhaupt einmal drankommen?! Daher ist auch keine Gabe zu groß, die ihnen ihr bitteres Los erleichtern kann; denn sie sind die wahren Märtyrer des Abendlandes im 20. Jahrhundert! Möge sich an ihrem Leiden und an ihrem Schicksal die Jugend des Abendlandes aufrichten! Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!

Euer Franz Mummert



Allherrentag Pfingsten 1953

# Aus der tropischen und subtropischen Landwirtschaft

## Neues vom Kakao

E. Mplord, 19/20

Der allgemeine Anstieg der Rohproduktenpreise in der Nachkriegszeit hat endlich auch den Kakaopflanzern wieder einen besseren Lohn für ihre Arbeit gebracht. Vor dem Kriege, z. B. in den Jahren, als Kamerad Willsher und ich in Kamerun während der dicksten Regenzeit von morgens bis abends im Selektionsquartier von Baum zu Baum gingen, um von den 5440 Kakaobäumen die gesunden und kranken Früchte zu zählen und den Inhalt der reifen Früchte zu wiegen — in dieser ganzen Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war, wenn man so sagen darf, nicht viel los im Kakao. Die Preise waren so niedrig, daß vielerorts die Kakaobestände vernachlässigt wurden und die Pflanzler sich lohnenderen Kulturen zuwandten. Hinzu kamen die Krankheiten und Schädlinge, die dem Pflanzler viel zu schaffen machten: die Herenbesenkrankheit, die z. B. in Suriname den Kakaoanbau schon lange zum Erliegen gebracht hatte, dann die Fruchtfäulen, Thrips usw. Aber die niedrigen Preise waren es doch in erster Linie, die jeglichen Fortschritt hemmten.

Die Eingeborenen Westafrikas pflanzten allerdings unbeirrt weiter, wohl in dem Bestreben, die niedrigen Preise durch größere Ernten auszugleichen. Aber einmal verloren auch sie die Geduld, und in der Meinung, daß die schlechten Preise nur eine Schikane der aufklaufenden Handelshäuser seien, gingen sie in Streik und brachten ihren Kakao nicht zum Verkauf. Das war in den Jahren 1937/38. In Brasilien war es schon viel früher zu Schwierigkeiten gekommen. Als die dortigen Pflanzler infolge der Krise des Jahres 1929 in immer größere Bedrängnis kamen und vielfach ihre Farmen an die Kaufleute und Geldverleiher abtreten mußten, wurde, um die Situation zu retten, im Jahre 1931 das Instituto de Cacau da Bahia gegründet. Es errichtete später eine Versuchsstation in Urucuca und befaßt sich nun mit der fachlichen Betreuung der Pflanzler, mit der Heranzucht und Verteilung

von hochwertiger Saat und mit der Qualitätsverbesserung durch sachgemäße Aufbereitung der Kakaobohnen. Auch dort stiegen die Ernten ständig an.

Aber es gab noch eine andere Stelle, wo man sich trotz oder vielmehr auch gerade wegen der mißlichen Lage liebevoll des Kakaos annahm und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit den verschiedenen Problemen des Kakaoanbaus zu Leibe rückte. Das war beim Imperial College of Tropical Agriculture auf Trinidad, wo etwa im Jahre 1930 eine lebhaftere Forschertätigkeit einsetzte und alljährlich die „Annual Reports on Cacao Research“ einen genauen Bericht über den Stand der Forschung brachten.

Man entdeckte, daß es Kakaobäume gibt, die „self-incompatible“, d. h. auf Fremdbestäubung angewiesen sind. Man bekam auch näheren Einblick in die Bestäubung selbst und stellte fest, daß auf Trinidad die Insekten *Forcipomyia quasi-ingrani* Macfie und *Lasiobelia nana* Macfie als hauptsächlichste Bestäuber fungieren. Man studierte die Böden, Fragen der Ernährung des Kakaobaums, die Bedeutung der Beschattung, Fermentationsmethoden usw. Man holte aus dem Amazonasbecken alle nur möglichen Kakaosorten und startete ein Selektionsprogramm, dessen Ergebnis etwa 100 Klone sind, mit denen man noch heute experimentiert. Abkömmlinge der besten 10 Klone sind in den letzten Jahren schon in viele Länder verschickt worden. Die hochwertigsten Klone sind I. C. S. 1, 6, 8, 39, 40, 45, 60 und 95. (I. C. S. = Imperial College Selection). Selektionsziele sind reicher Ertrag, hohes Bohnengewicht je Frucht, kräftiger Wuchs und Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten. Man schuf dabei den Begriff „pod index“, d. h. wieviele Früchte nötig sind, um 1 lb trockenen Kakao zu erzeugen. Eine niedrige Fruchtzahl ist das erstrebenswerte, weil das schöne, große Bohnen bedeutet. Natürlich ist auch der Geschmack von entscheidender Bedeutung. Diesbezügliche Feststellungen können erst jetzt so allmählich gemacht werden, weil bisher noch von keinem Klon eine genügend große Menge geerntet werden konnte, um damit eine ordnungsgemäße übliche Fermentation und Trocknung durchzuführen.

Sodann wurde beim Imperial College of Tropical Agriculture noch ein großer Schritt vorwärts getan, ein Schritt, den man bei der Hevea schon viele Jahre vorher gemacht hatte und was beim Obstbau längst eine Selbstverständlichkeit ist: die vegetative Vermehrung hochwertiger Klone. Doch hier ist eine kleine Abschweifung erforderlich.

Man unterscheidet beim Kakao, *Theobroma Cacao*, zwei Varietäten: Criollo mit weißen bis schwach lila Keimblättern und mildem Ge-

schmack, und Forastero mit dunkelpurpurfarbenen Keimblättern und herbem Geschmack, der durch den violetten gerbstoffidentischen Farbstoff Anthocyanin hervorgerufen wird. Sodann gibt es die Hybriden dieser beiden Varietäten, die man zu der Gruppe der Trinitarios zusammenfaßt. Der immer seltener werdende Criollo, der den Edelkafao liefert, ist saatecht, ebenso wohl der Forastero, der den Konsumkafao liefert. Aber die Trinitarios sind es durchaus nicht; die aus Saat gewonnene Nachzucht eines Trinitario-Baumes kann die ganze weite Spanne aller Übergangsformen von Criollo zu Forastero aufweisen. Diese Trinitarios, die den feineren Kafao liefern, müssen daher, um die guten Eigenschaften hochwertiger Exemplare zu erhalten, vegetativ vermehrt werden. Und dafür eben hat man auf Trinidad eine entsprechende Methode ausgearbeitet, die Vermehrung durch Stecklinge.

Man hatte vorher schon das Okulieren gekannt und auch ausgeübt; die Stecklingsvermehrung ist aber beim Kafao durchaus ein Novum und hat sich inzwischen als allgemein übliche Vermehrungsart für Trinitarios eingebürgert. In frühbeetartigen, gemauerten Kästen, die zuunterst und zuoberst mit Sand gefüllt und durch Fenster abgedeckt sind, werden die Stecklinge zum Bewurzeln gebracht, die man vorher in eine Wuchsstofflösung eingetaucht hat. Dabei hat sich am besten bewährt „ $\beta$  Indole butyric acid plus a naphthalene acetic acid“ in einer Gesamtkonzentration von 8–10 mgrms per milliliter von 50 % Alkohol. (Bitte erwarten Sie von mir keine nähere Erläuterung dieser Substanz; ich bin schon froh, wenn ich sie richtig schreibe).

Verwandte man zuerst etwa 25–30 cm lange Stecklinge, so nimmt man heute nur kurze mit drei Blättern; Stahel = Suriname hat sogar ein Verfahren ausgearbeitet für nur einblättrige Stecklinge. So sehr leicht geht die Bewurzelung nicht vonstatten; es hat daher vieler Versuche bedurft, um eine geeignete Methode zu entwickeln, und auch heute noch ist man ständig bemüht, sie billiger und erfolgreicher zu gestalten.

So hat man auf Trinidad und in Costa Rica sich ein anderes Verfahren ausgedacht, um die beiden für die Bewurzelung wichtigsten Faktoren im Optimum zu erhalten, nämlich volle Belichtung und höchstmögliche Luftfeuchtigkeit. Man setzt die in Kästen gepflanzten Stecklinge dem vollen Sonnenlicht aus, läßt sie aber mit an einer Wasserleitung angebrachten feinsten Zerstäuberdüsen den ganzen Tag über beregnen. Nach vierwöchiger Beregnung kommen die Kästen dann in eine Abhärtungsabteilung und nach weiteren 12 Tagen werden die bewurzelten Stecklinge auf Baumschulbeete ausgepflanzt. Dort bleiben

sie etwa drei Monate und dann können sie ins Feld ausgepflanzt werden. So ganz einfach ist diese Prozedur also nicht, und sie erfordert außerordentliche Sorgfalt.

Doch dies alles reicht schon in die heutigen Tage hinein; wir müssen noch einmal zurück in die Vorkriegszeit, als für die Kakaopflanzer der Himmel recht dick mit Wolken verhangen war.

Daß diese Wolken über der Goldküste in Westafrika, dem größten Kakaoproduzenten der Welt, immer dunkler wurden, kam zunächst allgemein gar nicht zum Bewußtsein. Als dann aber diese Wolken auch auf den Himmel der Handels- und Fabrikantenkreise übergriffen und bei ihnen drohend am Horizont aufzogen, da erkannte man die Gefahr und da ergriffen die betroffenen Interessenten die Initiative. Auch die Regierung rührte sich, erfüllt von der Sorge über die möglichen innerpolitischen Auswirkungen auf die Bevölkerung der Goldküste. Und es kam im Jahre 1944 zur Gründung des West African Cacao Research Institute, das in Taso auf der Goldküste etabliert wurde.

Und um was ging es eigentlich? Kurz gesagt, um das Sein oder Nichtsein der riesigen Kakaobestände dort, die in immer zunehmendem Maße von einer Virus-Krankheit, der Swollen Shoot Disease, bedroht wurden. (Auch die Rindenwanzen richteten schwersten Schaden an.) Schwer befallen sind die östlichen Provinzen, und ein Übergreifen auf die reichen Westprovinzen, auf Ashanti, stand zu befürchten. Man rieselte daher die befallenen Gebiete durch einen breiten Cordon sanitaire ab und unternimmt eine intensive Bekämpfung hauptsächlich in diesen Randgebieten. In den stark verseuchten Distrikten selbst scheint nicht mehr viel zu retten zu sein; dort muß sich die Krankheit totlaufen, und dann kann man vielleicht neu pflanzen. Und wie bekämpft man die Krankheit? Das ist alles andere als einfach. Gegen den Virus selbst, von dem es an die 20 Arten gibt, hochvirulente und milde Formen, kann man nichts ausrichten; der stirbt nur, wenn auch sein Wirtsbaum eingeht. Und den einzigen Überträgern, den Schildläusen *Pseudococcus njalensis*, *P. citri* usw., ist auch schwer beizukommen, da die sie betreuenden Ameisen sie mit einer Schutzhülle überziehen, so daß Spritzmittel schwer wirksam werden können. Zudem leben sie auch auf anderen Bäumen, Bombaceen und Kola-Arten. Glücklicherweise sind Schildläuse ja schwerfällige Tiere und keine weitfliegenden Insekten; sonst wäre die Gefahr noch viel größer.

Die erste und zunächst einzige Maßnahme war das Fällen der erkrankten Bäume, damit Virus und Schildläuse eingingen. Daß die Regierung dabei auf heftigen Widerstand bei den Eingeborenen stieß,

überrascht nicht, aber glücklicherweise bekommen sie mehr und mehr Verständnis für die Notwendigkeit dieser Maßnahme. Man versucht es natürlich auch mit einer biologischen Bekämpfung und mit chemischen Mitteln, aber damit sind bisher noch keine großen Erfolge erzielt worden. Die Pest Control Ltd. Cambridge hat inzwischen ein System-Insektizid CR 409, nach dem Erfinder Dr. Hanna auch Hannane genannt, herausgebracht, das in flüssiger Form um den Baum herum in eine flache Grube gegossen wird und, durch die Wurzeln aufgenommen, den Saft des Baumes für die Schildläuse giftig macht. Die Giftwirkung bleibt acht Wochen erhalten; dann wird es durch enzymatische Vorgänge völlig zerstört, so daß in den Kakaobohnen keinerlei giftige Rückstände bleiben. Ob dies neue Mittel die darauf gesetzten Hoffnungen erfüllen kann, bleibt abzuwarten. Es ist so giftig, daß die Versuchsanstellung draußen von der Pest Control Co. selbst durchgeführt wird. Die Leute müssen dabei mit Schutzmasken und Gummihandschuhen versehen sein. Wie gesagt, das Fällen der Bäume, wenn auch eine Dr. Eisenbart-Kur, ist im Moment das einzig Wirksame. Von 1945 bis zum 31. Juli 1951 sind bereits rund 12,5 Millionen Kakaobäume umgeschlagen worden. Auch in Nigeria und an der Elfenbeinküste sind diese Viruskrankheiten in großem Umfang in Erscheinung getreten. Ebenso ist auf Trinidad Derartiges festgestellt worden; doch handelt es sich dort anscheinend um eine weitaus mildere Form. Die Gesamternte der Goldküste ist allerdings noch nicht erheblich geringer geworden, da inzwischen umfangreiche Neupflanzungen in Ushanti in Ertrag gekommen sind. Es wird etwa das Niveau von 1939 gehalten.

Das Bild auf dem Kakaomarkt hat sich aber auch gewandelt. Die Spanne zwischen Produktion und Verbrauch wurde kleiner, und die Preise waren in ständigem Steigen begriffen. Das brachte nun wieder die alten amerikanischen Anbaugelände auf den Plan und die USA, die sich vielleicht auch von dem englisch-französischen Kakaoangel Westafrikas weniger abhängig machen wollten, suchten dies wiedererwachte Interesse nach besten Kräften zu fördern. Das Technical Cacao Committee of the Economic and Social Council of the Organisation of American States gründete im Jahre 1947 das Inter-American Cacao Center und gliederte es dem Inter-American Institute of Agricultural Sciences an, das im Jahre 1942 errichtet und bei Turrialba/Costa Rica auf einem etwa 1000 ha großen Gelände angesetzt worden war, von dem man einen Teil im Jahre 1942 deutschen Kaffee- und Zuckerrohrpflanzern enteignet hatte. Die Ziele dieses Cacao Center sind

1. Methoden zu finden und zu entwickeln, um eine größere Menge Kakaο von besserer Qualität zu einem niedrigeren Preis zu produzieren,
2. Studierende darin zu unterrichten, diese Methoden anzuwenden, sie den verschiedenen örtlichen Verhältnissen geschickt anzupassen, in ihren eigenen Heimatländern ähnliche Forschungen zu betreiben und die Forschungsergebnisse wirksam zur Anwendung zu bringen,
3. alle Forschungsergebnisse möglichst schnell, möglichst weit zu verbreiten, zu welchem Zweck in spanischer und englischer Sprache man die „Cacao Information Bulletins“ herausgab, die jetzt zu der Vierteljahresschrift „C a c a o“ umgewandelt sind.

Um den Titel „Especialista en Cacao“ zu bekommen, muß der Studierende mindestens ein Jahr am Institut tätig sein, mehrere Prüfungen ablegen und eine schriftliche Schlußarbeit, eine Theses, einreichen.

Zusammenfassend kann man also vielleicht sagen: Überall in der Welt haben die steigenden Preise das Interesse am Kakaοbau wieder erwecken lassen. Vier große wissenschaftliche Institute, Trinidad, Bahia, Tafo, Turrialba, bemühen sich, durch Forschung, Lehre und praktische Arbeit dem Pflanzler weitgehendste Hilfe angedeihen zu lassen. In den meisten Ländern unterstützen landwirtschaftliche Versuchstationen dieses Streben nach Fortschritt. Durch verbesserte Anbaumethoden, durch neuzeitliche Schädlingsbekämpfung und durch hochwertiges Saat- und Pflanzmaterial soll der Hektarertrag, der bisher vielleicht 200—500 kg je ha beträgt, einem möglichen Ertrag von 2000—3000 kg je ha näher gebracht werden. Alte vernachlässigte oder gar liegengelassene Pflanzungen, besonders im amerikanischen Raum, werden wieder in Kultur genommen unter Nutzbarmachung aller neuesten Erkenntnisse.

Und auch nach neuen Anbaugebieten wird Ausschau gehalten, da der zunehmende Konsum und die infolge der Viruskrankheiten bedrohliche oder zum mindesten ungeklärte Lage in Westafrika bei der verarbeitenden Industrie Anlaß geben zu gewissen Besorgnissen hinsichtlich der künftigen Rohstoffbeschaffung. So denkt man daran, und die Anfänge sind bereits gemacht, im südostasiatischen Raum den Anbau zu fördern. Die gewaltigen Urwaldstrecken von Burma, Borneo und Neuguinea mit dichter Bevölkerung in nicht zu großer Ferne scheinen in der Tat gute Aussichten für großzügige Plantagenkulturen zu bieten. Auf Ceylon und in Malaya beginnt man Kakaο in oder nach Hevea zu pflanzen. Auf Neuguinea, wo schon zu deutscher Zeit ein sehr gutes Produkt erzielt wurde, werden die Kokospalmenpflanzungen mit Kakaο

durchsetzt. In Indien werden auf Veranlassung des Landwirtschaftsministeriums im Bundesstaat Madras am Fuße der Nilgiri-Hügel Anbauversuche unternommen. Auf der alljährlichen Kakao-Konferenz in London, veranstaltet von der Cocoa, Chocolate and Confectionary Alliance Ltd., und zu der aus allen Ländern Vertreter sämtlicher Interessentkreise zusammenkommen — im Vorjahre waren auch einige deutsche Vertreter dort — werden alle diese Probleme eifrigst ventilirt. Aus deren Sitzungsberichten ersieht man so recht, welch frischer Wind heute im Kakao-sektor weht. Schade nur, daß wir Deutschen noch so abseits stehen!

Immerhin ist man auch in Deutschland nicht müßig und hat in Dr. D. F. Kaden einen Kakaofachmann, der zwischen den beiden Weltkriegen in langjähriger Tätigkeit auf San Thomé und am Kakao-Institut in Bahia sowie durch ausgedehnte Reisen in sonstigen Kakaoanbaugebieten ein außerordentliches Spezialwissen sich aneignen konnte. Im „Tropenpflanzer“ und im „Gordian“ sind vor dem Kriege, im „Gordian“ auch jetzt wieder, viele Sachaufsätze von ihm veröffentlicht worden. Um nun seine wissenschaftlichen Kenntnisse, seine draußen erarbeiteten Erfahrungen und seine derzeitigen Forschungsarbeiten mit den Interessen des Hamburger Rohkakaomarktes zu vereinigen, bemühte sich der „Verein der am Rohkakaohandel beteiligten Firmen e. V. Hamburg“, den Arbeiten Dr. Kadens im Rahmen seiner Forschungsziele eine festgefügte Grundlage zu geben. Damit wollte die Gesamtheit des Rohkakaohandels nicht nur eine berufliche Pflicht erfüllen, sondern gleichzeitig auch sein wohlverstandenes Interesse an fachlichem Fortschritt wahren. So kam es unter großer Beteiligung aus den Kreisen des Rohkakaohandels und der Schokoladen- und Süßwarenwirtschaft am 16. August 1951 in Hamburg zur feierlichen Einweihung des Forschungsinstituts für Kakaowirtschaft. Auch aus dem Auslande waren namhafte Persönlichkeiten gekommen und bekundeten durch ihre Anwesenheit das Interesse des Auslandes an der Gründung dieses Hamburger Institutes. Sogar das Kakao-Institut in Bahia und die dortige Cocoa Trade Commission hatte einen Vertreter entsandt, Dr. Pedrito Silva.

Die Gesamtaufgaben des Hamburger Instituts, das zur Zeit in einer schönen alten Villa an der berühmten Elbchauffee (Nr. 199) untergebracht ist, erstreckt sich auf folgende Gebiete:

1. Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Handelsindex von Kakaobohnen,

2. Untersuchungen zur Veredlung von Kakaobohnen in den Verbrauchsländern,
3. Forschungen zur Hebung des Anbaues von Kakaobäumen in Übersee und zur Qualitätsverbesserung der Kakaobohnen,
4. Forschungen zur Bekämpfung von Kakaokrankheiten,
5. Ausbildung des Nachwuchses der Kakaowirtschaft durch Abhalten von warenkundlichen Kursen und Vorträgen.

Jeder einzelne Punkt umfaßt also schon ein ganzes Programm.

Gerade jetzt ist Dr. Kaden von einem mehrmonatigen Aufenthalt auf San Thomé und Fernando Poo zurückgekommen. Einladungen nach Bahia und Liberia liegen wohl auch schon vor. Also so ganz stimmt es doch nicht, wenn ich oben sagte, daß wir Deutschen leider noch so abseits stehen. Es werden doch schon wieder viele Fäden mit „draußen“ geknüpft, durch die Hamburger Rohkafao-Importeure und durch Dr. Kaden. Wird es aber auch einmal wieder deutsche Kakaopflanzungen und deutsche Kakaopflanzer geben?

## **Züchtung und Düngung in der Sisalkultur**

J. Ringhardt, 25/27

In der Sisalkultur haben Züchtung und Düngung bisher eine recht untergeordnete Rolle gespielt. Die Pflanzungswirtschaft der Tropen wird sich in Zukunft aber auch im Sisalanbau dieser Fragen eingehend annehmen müssen.

In der Züchtung anderer Kulturpflanzen sucht man wertvolle Eigenschaften durch Kreuzung zu vereinigen, um zu Hochzuchten zu kommen. Voraussetzung dafür ist das Vorhandensein fruchtbarer Blüten, ihre künstliche Bestäubung und die Erzeugung von Samen.

Die Sisalpflanze gelangt nun aber nur am Ende ihres Lebens zur Blüte, also nach etwa 10 Jahren. Das wäre an sich schon außerordentlich erschwerend für die Züchtungsarbeit. Dazu kommt der unangenehmere Umstand, daß auch die blühende Sisalpflanze nur selten Samen entwickelt. Man kann zwar die Samenbildung durch Rappen der Blütenstände fördern; aber auch das scheint nur in bestimmten Höhenlagen — in Afrika etwa bei 1000 m — und auch da nur in beschränktem Maße möglich zu sein.

2. Untersuchungen zur Veredlung von Kakaobohnen in den Verbrauchsländern,
3. Forschungen zur Hebung des Anbaues von Kakaobäumen in Übersee und zur Qualitätsverbesserung der Kakaobohnen,
4. Forschungen zur Bekämpfung von Kakaokrankheiten,
5. Ausbildung des Nachwuchses der Kakaowirtschaft durch Abhalten von warenkundlichen Kursen und Vorträgen.

Jeder einzelne Punkt umfaßt also schon ein ganzes Programm.

Gerade jetzt ist Dr. Kaden von einem mehrmonatigen Aufenthalt auf San Thomé und Fernando Poo zurückgekommen. Einladungen nach Bahia und Liberia liegen wohl auch schon vor. Also so ganz stimmt es doch nicht, wenn ich oben sagte, daß wir Deutschen leider noch so abseits stehen. Es werden doch schon wieder viele Fäden mit „draußen“ geknüpft, durch die Hamburger Rohkafao-Importeure und durch Dr. Kaden. Wird es aber auch einmal wieder deutsche Kakaopflanzungen und deutsche Kakaopflanzer geben?

## **Züchtung und Düngung in der Sisalkultur**

J. Ringhardt, 25/27

In der Sisalkultur haben Züchtung und Düngung bisher eine recht untergeordnete Rolle gespielt. Die Pflanzungswirtschaft der Tropen wird sich in Zukunft aber auch im Sisalanbau dieser Fragen eingehend annehmen müssen.

In der Züchtung anderer Kulturpflanzen sucht man wertvolle Eigenschaften durch Kreuzung zu vereinigen, um zu Hochzuchten zu kommen. Voraussetzung dafür ist das Vorhandensein fruchtbarer Blüten, ihre künstliche Bestäubung und die Erzeugung von Samen.

Die Sisalpflanze gelangt nun aber nur am Ende ihres Lebens zur Blüte, also nach etwa 10 Jahren. Das wäre an sich schon außerordentlich erschwerend für die Züchtungsarbeit. Dazu kommt der unangenehmere Umstand, daß auch die blühende Sisalpflanze nur selten Samen entwickelt. Man kann zwar die Samenbildung durch Rappen der Blütenstände fördern; aber auch das scheint nur in bestimmten Höhenlagen — in Afrika etwa bei 1000 m — und auch da nur in beschränktem Maße möglich zu sein.

Die Sisalagave vermehrt sich auf ungeschlechtlichem Wege, durch Wurzelschößlinge und Brutknospen (Bulbillen). Auch die letzteren entstehen durch Knospung. Nun ist aber festgestellt worden (J. E. A. den Doop), daß die Bulbillen einer Mutterpflanze durchaus nicht einheitlich sind. So finden sich unter den Bulbillen einer Pflanze ohne Randdornen einzelne Exemplare mit bedorneten Rändern; man beobachtet Bulbillen mit abweichendem — kürzerem, etwas stumpfem — Endstachel. Man spricht hier von vegetativen Mutationen oder Knospvarianten (Knoppariaties). Hier setzt die Züchtung, in diesem Falle die Auslesezüchtung, an.

Interessant sind die Versuche, die den Doop in dieser Richtung in Java gemacht hat, insbesondere der geglückte Versuch, nichtblühende Sisalpflanzen zu züchten. Er ging so vor, daß er beim Abernten der Felder die nichtblühenden Pflanzen stehen ließ, während ringsum wieder neugepflanzt wurde. Von diesen Nichtblühern sind dann 400—600 Blätter geerntet worden, gegenüber 200 bei normal blühenden Pflanzen. Die Vermehrung dieser wirtschaftlich wertvollen Variation ist natürlich nur durch Wurzelschößlinge möglich, da sie keine Bulbillen bildet. Den Doop begründet diese Mutation übrigens mit der Hormonhypothese, d. h. sie entstehe durch erblichen Verlust am Blühormon. Da die Blätter solcher Pflanzen immer kürzer werden, je höher sie an der Pflanze stehen, hört die Blattbildung allmählich auf. Den Doop bezeichnet die nicht-blühende Mutation als „eine der Längenentwicklung nach ineinandergeschobene Form des normalblühenden Typus, welche die Blühfähigkeit verloren hat und bei der die Blattschuppen an dem verkürzten Blütenstachel als mehr oder weniger normale Blätter entwickelt sind“. Ein wesentlicher Nachteil ist, daß der nicht-blühende Sisal kaum eine Faser der höchsten Längensortierung liefern kann.

Die Ziele der Sisalzüchtung sind: hoher Fasergehalt, hohe Blattzahl, gute Faserqualität, kräftige Pflanzen und leichte Kultur. Um eine hohe Faserergiebigkeit zu erzielen, kommt es darauf an, daß die Blätter hohen Fasergehalt haben, die Agaven eine hohe Gesamtblattzahl erreichen und die Blätter lang und schwer werden. Auf der Versuchstation Mlingano in Ostafrika hat man verschiedene Agavenarten in dieser Hinsicht miteinander verglichen und dabei festgestellt, daß *Agave angustifolia* sich durch schnelle Entwicklung und hohe Blattzahl auszeichnet. Die Blätter sind kurz, leicht und haben niedrigen Fasergehalt. Der Blattrand ist mit Dornen besetzt, aber die Pflanzen produzierten ca. 150 Blätter mehr als *Agave sisalana*. Eine weitere Agavenart, *Agave amaniensis*, fand man im Jahre 1920 in Umani (Ostafrika).

Sie wurde in den folgenden Jahren dort und auch in Mingano vermehrt und in bezug auf Wachstum, Fasergehalt und Brauchbarkeit der Faser beobachtet und geprüft. Wegen ihrer Farbe wird sie auch als „Blauer Sisal“ bezeichnet. Wachstum, Blattzahl und Fasergehalt sind dem der *Agave sisalana* fast gleich, aber die Faser ist sehr viel feiner und weicher als die der *Agave sisalana*. *Agave amaniensis* kommt dem Javasisal an Qualität gleich und wird daher an Bedeutung mehr und mehr gewinnen.

Das wichtigste Zuchtziel ist ein hoher Fasergehalt der Blätter. Der Fasergehalt kann bis zu 1½ % bei Pflanzen eines Feldes differieren. Standort und das Alter der Blätter spielen eine Rolle. Jüngere Blätter haben geringeren Fasergehalt als ältere. Untersuchungen von Braun haben ergeben, daß Sisalpflanzen, die auf gleichem Boden gewachsen waren, im Alter von 4 Jahren 1,9–3 %, mit 4¾ Jahren 2,8–4,3 %, mit 5 Jahren 4,5 % und mit 6½ Jahren 2,1–3,3 % Faser im Durchschnitt enthielten. Für den Fasergehalt ist die Zusammensetzung des Bodens und das Vorhandensein bestimmter, die Faserbildung fördernder Nährstoffe von erheblichem Einfluß.

Ähnlich wie mit der Sisalzüchtung sieht es mit der Düngung im Sisal aus. Auch hier liegen praktische Erfahrungen nur in geringem Maße vor. Obwohl Sisal an den Boden wenig Ansprüche stellt, so tritt doch nach längerem Anbau auf derselben Fläche sehr bald eine Sisalmüdigkeit auf, die ein merkliches Absinken der Erträge zur Folge hat. Bei der großen Fläche einer Sisalpflanzung ist eine Düngung mit künstlichen Düngemitteln auf die Dauer sehr kostspielig. Es ist daher verständlich, wenn sich die Pflanzungswirtschaft bisher in der Verwendung künstlicher Düngemittel sehr zurückhielt und versuchte, die Düngungsfrage anderweitig zu lösen, nämlich durch Gründüngung, Zufuhr von Humus (Kompost) usw. Hier sei vor allem die Verwendung des Blätterabfalls erwähnt, der bei der Entfaserung in ungeheurer Menge anfällt. Er ist bisher in den wenigsten Fällen zur Kompostierung verwandt worden, weil die Nutzbarmachung der Abfallmengen Schwierigkeiten bereitet und besonderer Einrichtungen bedarf, die sehr kostspielig sind. Wertvolle Pflanzennährstoffe, wie Kalk und Magnesia, die neben Stickstoff, Phosphorsäure und Kali in ihnen enthalten sind, gehen auf diese Weise dem Boden verloren. Versuche, die bisher nur in kleinerem Maßstab durchgeführt wurden, ergaben, daß sich der Blattabfall des Sisals sehr gut zur Kompostierung eignet. Schon Hindorf hat vorgeschlagen, Kompostierung und Verbrennung miteinander zu

verbinden. Durch häufiges Umsetzen der feuchteren Rückstände mit der Asche des Abfalls entsteht ein sehr wertvoller Dünger.

Die genannten Düngungsmaßnahmen dienen in erster Linie der Strukturverbesserung des Bodens. Auch die künstliche Düngung ist für die Tropen ebenso wichtig wie im gemäßigten Klima. Wie bei den anderen tropischen Kulturen, so wird auch beim Sisal auf die Dauer eine Düngung mit künstlichen Düngemitteln nicht zu umgehen sein. Da sich die heimischen Erfahrungen auf die warmen Länder nicht übertragen lassen, müssen Forschung und landwirtschaftliches Versuchs- wesen sich dieser Frage besonders annehmen. Versuche auf Versuchs- parzellen, wie sie in Ostafrika kurz vor Beginn des Krieges mit ver- schiedenen Düngemitteln durchgeführt wurden, benötigen, da die Wirkung der einzelnen Düngemittel erst nach einigen Ernten abschließend fest- gestellt werden kann, lange Zeit, bis sie ausgewertet werden können. Unter diesen Umständen führt ein zweiter Weg, sich durch Boden- analysen ein Bild von der Düngebedürftigkeit des Bodens zu ver- schaffen, schneller zu Ergebnissen.

Über die Stickstoffdüngung beim Sisal liegen in der Praxis noch keine Erfahrungen vor, damit auch keine Anhaltspunkte über die Not- wendigkeit ihrer Anwendung. Die Stickstofffrage wäre also noch zu klären. Über die Versorgung der Sisalpflanze in trockenen Lagen mit Kali besteht Klarheit; man weiß, daß Kali die Dürre resistenz erhöht. Die Düngergaben müssen sich dem Bodentyp und dem Wachstum der Pflanze anpassen.

Ein sehr interessanter Versuch des Deutschen Kalisyndikats Berlin- Lichterfelde bestätigt die in der Praxis gemachten Erfahrungen. In einem zu diesem Zweck errichteten Warmhaus wurden mit aus Bul- billen herangezogenen Sisalpflanzen Düngungsversuche gemacht, und zwar mit „ungedüngt“, Stickstoff=Phosphor ohne Kali, Stickstoff= Phosphor=Kaliumchlorid, N=P=Kaliumnitrat, N=P=Kaliumsulfat und N=P=Kaliummagnesia. Die Dünger wurden einmal im Jahr im Frühjahr gegeben. Im Verlauf der 6 Jahre dieses Versuches blieben die Pflanzen ohne Düngung und die mit einseitiger N=P=Düngung zurück. Die Pflanzen mit Kaliumsulfat standen am besten. Bei der Ab- erntung nach 6 jähriger Vegetationszeit ergab sich folgendes Bild: durch Düngung mit N=P wurde der Gesamtertrag nicht gesteigert und die Faserausbeute sogar um 10 % gegen „ungedüngt“ gesenkt. Auf den Volldüngungsparzellen stieg dagegen bei N=P=Kaliumchlorid der Blattertrag um 16 %, die Faserausbeute um 21 % gegenüber „ohne Kali“. Bei N=P=Kaliumnitrat betrug der Mehrertrag an Blättern

17 %, an Faser 17 %, bei N = P = Kaliumsulfat 26,3 %, bzw. 19 %. Der Versuch zeigte also, daß durch Düngung mit N P und Kali ein Mehrertrag an Faser erzielt wurde. Von den vier angewandten Kalisalzen brachte das schwefelsaure Kali die besten Erfolge. Auch die Ergebnisse der Faserprüfung bewiesen, daß die Düngung mit schwefelsaurem Kali oder Chlorkali mit N und P für den Sisal zu empfehlen ist.

Dieser Gewächshausversuch scheint eindeutig den Weg zu zeigen, den die praktische Sisalkultur zu gehen haben wird. Er bedarf aber der Überprüfung durch den Feldversuch. Es ist zu hoffen, daß sich die Praxis bereit findet, in ausgedehnten Versuchen unter den verschiedensten Verhältnissen auch die Düngerfrage endgültig zu klären.

### Quellenangaben

- |                                       |   |
|---------------------------------------|---|
| Allen, Dr. F. und<br>Gottwick, Dr. R. | Zur Frage des Nährstoffezuges durch<br>Agave sisalana in: Die Ernährung der<br>Pflanze, 1939, Heft 3.                     |
| den Doop, J. E. A.                    | Nicht-blühende Sisalpflanzen, in: Faser=<br>forschung 1939, Heft 1.   |
| Hindorf, Dr. R.                       | Der Sisalbau in Deutsch=Ostafrika, 1925.  |
| Tobler, Prof. Dr. F.                  | Die neue Agave amaniensis, verglichen mit<br>Agave sisalana, in: Faserforschung 1938,<br>Heft 2.                          |
| Gehlsen, E. A.                        | Wirtschaftliche Bedeutung und Kultur der<br>Faseragaven, in: Internationale Landwirt=<br>schaftliche Rundschau, Mai 1939. |
| van Hall en van de Kloppe,            | De Landbouw in den Indischen Archipel,<br>Bd. III, 1950.  |

## Der Einfluß des Absatzes auf die Erzeugung von Citrus= Früchten, insbesondere in der Südafrikanischen Union

Wolfgang Delfs=Fritz, 27 30.

Die Kultur von Citrus=Früchten verdankt ihre starke Ausdehnung in den heutigen Hauptanbaugebieten ihrer Wandlung zur erwerb=  
betonten „Citrusindustrie“. Diese wurde ermöglicht mit der Entwicklung  
des modernen Weltverkehrs und der sich aus ihm ergebenden Möglich=  
keit, frische Früchte über weite Entfernungen zu verschicken. Der  
„Haupt hunger“ — lies Bedarf — an Citrus=Früchten besteht in den

17 %, an Faser 17 %, bei N = P = Kaliumsulfat 26,3 %, bzw. 19 %. Der Versuch zeigte also, daß durch Düngung mit N P und Kali ein Mehrertrag an Faser erzielt wurde. Von den vier angewandten Kalisalzen brachte das schwefelsaure Kali die besten Erfolge. Auch die Ergebnisse der Faserprüfung bewiesen, daß die Düngung mit schwefelsaurem Kali oder Chlorkali mit N und P für den Sisal zu empfehlen ist.

Dieser Gewächshausversuch scheint eindeutig den Weg zu zeigen, den die praktische Sisalkultur zu gehen haben wird. Er bedarf aber der Überprüfung durch den Feldversuch. Es ist zu hoffen, daß sich die Praxis bereit findet, in ausgedehnten Versuchen unter den verschiedensten Verhältnissen auch die Düngerfrage endgültig zu klären.

### Quellenangaben

- |                                       |   |
|---------------------------------------|---|
| Allen, Dr. F. und<br>Gottwick, Dr. R. | Zur Frage des Nährstoffezuges durch Agave sisalana in: Die Ernährung der Pflanze, 1939, Heft 3.                   |
| den Doop, J. E. A.                    | Nicht-blühende Sisalpflanzen, in: Faserforschung 1939, Heft 1.  |
| Hindorf, Dr. R.                       | Der Sisalbau in Deutsch-Ostafrika, 1925.  |
| Tobler, Prof. Dr. F.                  | Die neue Agave amaniensis, verglichen mit Agave sisalana, in: Faserforschung 1938, Heft 2.                        |
| Gehlsen, E. A.                        | Wirtschaftliche Bedeutung und Kultur der Faseragaven, in: Internationale Landwirtschaftliche Rundschau, Mai 1939. |
| van Hall en van de Kloppe,            | De Landbouw in den Indischen Archipel, Bd. III, 1950.   |

### Der Einfluß des Absatzes auf die Erzeugung von Citrusfrüchten, insbesondere in der Südafrikanischen Union

Wolfgang Delfs-Fritz, 27 30.

Die Kultur von Citrusfrüchten verdankt ihre starke Ausdehnung in den heutigen Hauptanbaugebieten ihrer Wandlung zur erwerbsbetonten „Citrusindustrie“. Diese wurde ermöglicht mit der Entwicklung des modernen Weltverkehrs und der sich aus ihm ergebenden Möglichkeit, frische Früchte über weite Entfernungen zu verschicken. Der „Haupt hunger“ — lies Bedarf — an Citrusfrüchten besteht in den

hochindustrialisierten und daher dichtbevölkerten Gebieten der Erde. Es wäre falsch, wollte man den bei uns immer stärker werdenden Citrusfrüchte-Konsum nur als Luxuskonsum ansehen; man soll nicht vergessen, daß bei den modernen Ernährungsgewohnheiten dieser bodenentfremdeten Zusammenballungen von Menschen in den hochindustrialisierten Gebieten der Erde lebenswichtige Nährstoffe fehlen, zum mindesten im Minimum stehen, die gerade in den Citrusfrüchten in konzentrierter Form vorhanden sind. Der Verbrauch liegt daher in starkem Maße in Zonen gemäßigten Klimas, während die Erzeugung von Citrusfrüchten sich auf die subtropisch-tropischen Gebiete erstreckt, die etwa zwischen dem 40. Grad nördlicher und südlicher Breite liegen. Während früher für Europa allein die Mittelmeergebiete als Lieferländer in Frage kamen, sind heute weitgehend überseeische Gebiete eingeschaltet, womit natürlich die Konkurrenz sich wesentlich verschärfte.

Daraus ergeben sich für die Erzeugungsländer eine ganze Reihe von Folgerungen, die sich zum Teil auf die sorgfältige Behandlung der Früchte nach der Ernte, zum Teil auf Anbau und Kultur auswirken. Außerdem aber entsteht hier die Notwendigkeit für absatzsichernde Maßnahmen, denen für einzelne Länder dadurch besondere volkswirtschaftliche Bedeutung zukommt, daß ihre „Citrus-Industrie“ einen bedeutenden Anteil im Wirtschaftsgefüge ausmacht, der Berücksichtigung erfordert, wenn nicht beträchtliche Schwierigkeiten für die gesamte Wirtschaft eintreten sollen.

Wenn die USA als stärkster Produzent von Citrusfrüchten — 1950 mit 38 % der Weltproduktion — ihre Ernte nur zu einem geringen Teil exportieren — 1935/36 etwa 5,4 %, seitdem im Mittel etwa 5 % — so liegt dies darin begründet, daß sie in ihren eigenen Grenzen ein genügend großes Absatzgebiet in gemäßigtem Klima zur Verfügung haben. Dennoch sind gerade in den USA die Bestimmungen über die Qualität der für den Markt bestimmten Früchte sehr scharf und können für andere Länder als Vorbild angesehen werden.

Darüber hinaus sind gerade in den USA neue Wege erfolgreich beschritten worden, etwaigen Überfluß an frischen Früchten oder Marktverschlechterungen durch Früchte minderer Qualität auszuschalten. Neben das einfache Konservieren von frischen Fruchtscheiben trat in großem Maße die Herstellung von Säften, Saftkonzentraten und neuerdings auch von Trockenpulvern. 1950 wurde fast die halbe Ernte Floridas eingemacht und etwa 21 Mill. Gall. Saftkonzentrate hergestellt. Aus den sich dabei ergebenden Abfällen werden Pulpfen, Melasse, Öl, Pektin und Alkohol, aus den Kernen Saatöl gewonnen. Die

Pulpen werden getrocknet und ergeben schließlich ein Futter, das u. a. 6 % Rohprotein, 6 % Rohfett, 14 % Rohfaser und 60 % N-freie Extraktstoffe enthält. 10 to Abfall ergeben 1 to Trockenfutter. Die Melasse besitzt etwa 57 % gesamtverdauliche Nährstoffe, darunter 42 % Zucker, 3,8 % Rohprotein, 1,1 % Pektin. Aus 1 to Samen können 600 lbs Öl gewonnen werden.

In der Verwertung der sogenannten Abfälle liegen bislang übersehene, zum mindesten nicht voll ausgeschöpfte Möglichkeiten der Steigerung der Erlöse und damit zugleich ganz allgemein der Sicherung der Citrusindustrie, die dann nicht mehr allein abhängig ist vom Früchteverkauf oder vom Erlös aus den „klassischen“ Nebenprodukten, der Zitronensäure und der ätherischen Öle. Die Abfällerverwertung kann in einzelnen Ländern wesentlich dazu beitragen, die wirtschaftliche Lage des Citrusanbaues auf breitere, gesunde, von den Zufälligkeiten des Marktes für die Früchte selbst weniger abhängige Grundlage zu stellen.

In den meisten Ländern hängt man jedoch noch zu sehr am Herkömmlichen und kommt infolge der Abhängigkeit vom überseeischen Export-Markt und der dort bestehenden scharfen Konkurrenz in Schwierigkeiten. Man sucht diese auszuschalten durch unmittelbare Unterstützung der Exporteure in Form von Export-Prämien oder durch die mittelbare Hilfe der Erlaubnis, den Devisenerlös zu günstigeren Kursen zu verrechnen. Man bleibt damit aber zweifellos an der Oberfläche. Tiefer greifen schon die Bestrebungen, das Sortieren, Verpacken und den Absatz zentral durch große, meist genossenschaftliche Verbände durchführen zu lassen. Sie sind eine Folge der Erkenntnis, daß kleine, noch so gut aufgebaute Absatz-Organisationen nicht in der Lage sind, unter den heute bestehenden und sich für die Zukunft weiter entwickelnden Bedingungen große Märkte gleichmäßig zu bearbeiten und zu beliefern.

Eine besonders gute Organisation besteht in dieser Hinsicht in Südafrika in der „South African Co-operative Citrus Exchange“, der laut gesetzlicher Bestimmung jeder Citrus-Anbauer angehören muß, der mehr als 300 dem Erwerb dienende Bäume angepflanzt hat. Sie hat dazu allerdings für ihre Mitglieder den Vorzug, in England — ihrem Hauptabsatzgebiet — zollmäßige Vorteile innerhalb des Commonwealth zu genießen. Immerhin ist es ihr gelungen, daß 98,5 %, d. h. praktisch alle Kleinverteiler in England, südafrikanische Citrus-Früchte führen.

Andererseits zeigt gerade ein Überblick über die Ereignisse des Jahres 1951, den die Citrus Exchange bekanntgab, in wie starkem Maße Südafrika auf seine Übersee-Märkte für Citrus angewiesen ist.

1951 betrug die Gesamtproduktion an Citrus=Früchten in Südafrika 16,7 Mill. Säckchen, von denen 10,6 Mill. exportiert wurden. Die Brutto=Einnahmen aus dem Export beliefen sich auf £ 8,6 Mill. Abzuziehen sind von diesen Einnahmen noch die Kosten für den Transport zwischen Erzeugungsort und Markt mit £ 2,5 Mill., für das Packen mit £ 0,25 Mill., für Packmaterial mit £ 0,76 Mill. und für die Erzeugung der Früchte selbst £ 1,3 Mill. Immerhin bleibt bei einer geschätzten Kapitalinvestierung in den gesamten Citrus=Pflanzungen von £ 25 Mill. eine Verzinsung von über 15 % allein aus dem Export!

Die Netto=Einnahmen aus dem Verkauf im eigenen Lande dagegen brachten einen Verlust, der etwa dem Wert von 36 % der im Lande selbst abgesetzten Früchte entspricht. Daraus werden die Forderungen verständlich, die man in Südafrika immer wieder erhebt: Zulassung höherer Preise für den Inlandsabsatz — die immer noch amtlich gesteuert werden — und Durchführung aller Maßnahmen, um die Exportfrüchte in bestem Zustand auf den Markt zu bringen. Dazu kommen noch Bemühungen, neue Exportmöglichkeiten zu entwickeln, wobei u. a. beachtlich ist, daß Südafrika neuerdings auch nach Neuseeland liefert.

Der Boom für den Export=Absatz, der zur Zeit für Südafrika besteht und der die Schwierigkeiten schnell in Vergessenheit geraten ließ, die in gefährlicher Weise die Abschließung der überseeischen Märkte während des 2. Weltkrieges mit sich brachten, führt zweifellos zu neuen Gefahren. Sie deuten sich an im Bestreben nach überstürzter Erweiterung der Anbauflächen. So sind bereits für zwei Jahre die Anlieferungen von Citrus=Jungpflanzen aus den Baumschulen vorbestellt und ausverkauft. Wenn darin auch das erforderliche Verjüngungsmaterial enthalten ist, so ist ein Großteil doch sicherlich für die Erweiterung des Anbaus bestimmt.

Diese Gefahren werden in Südafrika selbst auch gesehen, und man versucht, ihnen zu begegnen. Um sie zu verringern, haben z. B. die Mitglieder der Rustenburg Citrus Co-operative beschlossen, wenigstens die Anbauverhältnisse der einzelnen Sorten zu regulieren: Mitglieder, die 1000 Bäume der späten Sorte Valencia haben, dürfen erst dann weitere Bäume pflanzen, wenn sie vorher 1000 Bäume der frühen Sorte Washington Navel gepflanzt haben.

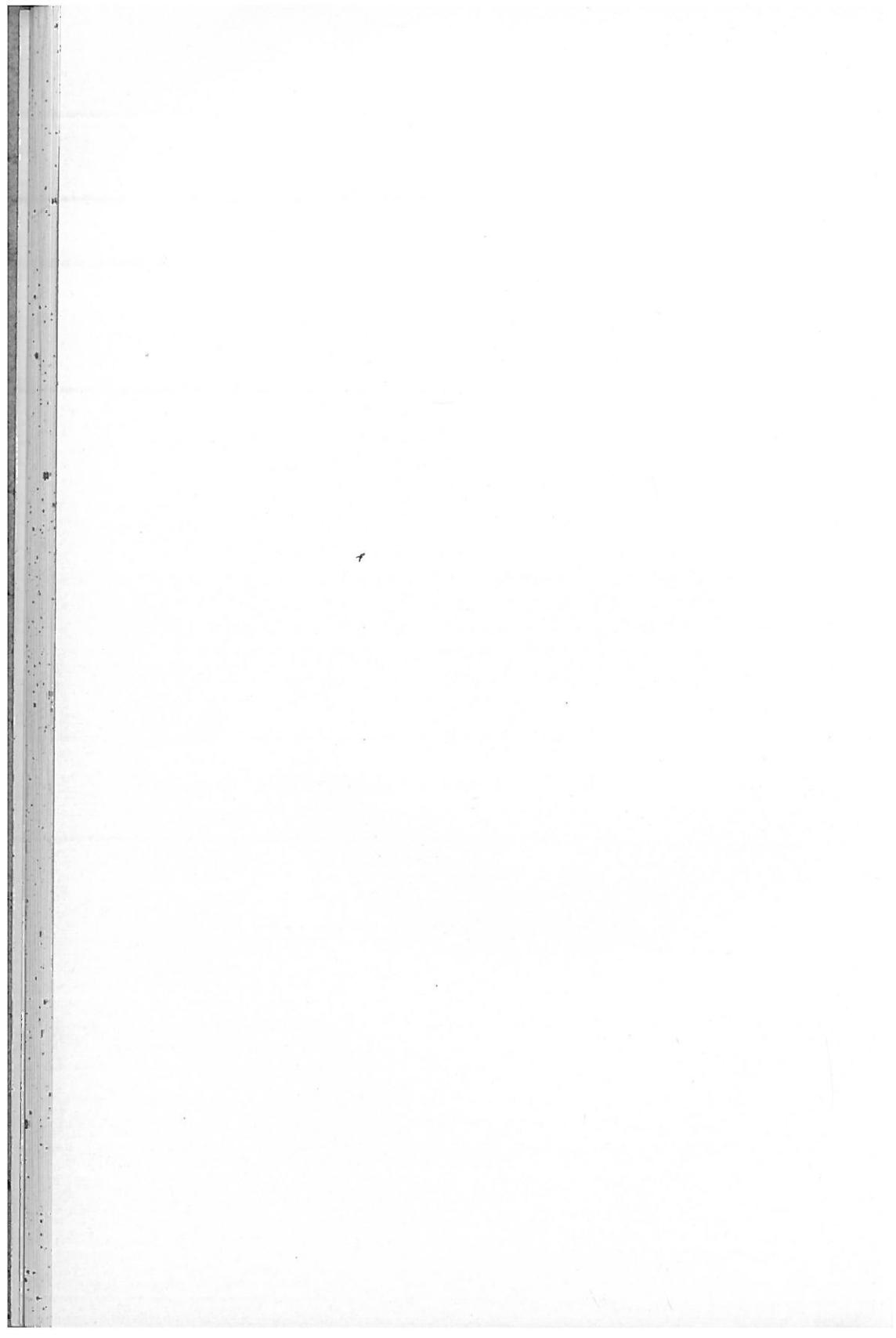
Einen weiteren Weg, einen Ausgleich zwischen frühen und späten Sorten zu schaffen, geht seit nunmehr bereits 20 Jahren die Subtropical Research Station in Nelspruit, nämlich den der Züchtung von Früchten, die zwischen den frühen und späten Sorten reifen. Damit

soll einmal der Arbeitsablauf in den großen zentralisierten Genossenschafts-Packhäusern gleichmäßiger gestaltet, dann aber auch die Belieferung der überseeischen Märkte fließender und ohne wesentliche Unterbrechung ermöglicht werden. Durch Auslese und Kreuzung hofft man zu brauchbaren Ergebnissen zu kommen, wobei die Sorte Beldedere, eine Auslese aus der Sorte Pineapple, gute Grundlagen bietet. Die Ansprüche sind nicht gering: Gutes und regelmäßiges Tragen, mittlere Fruchtgröße, nicht vom Baum fallend, mit attraktivem Aussehen und feiner, glatter, zähledriger Schale mittlerer Dicke. Das Fleischgewebe soll fein sein und im Munde gut zergehen. Der Saftgehalt soll bei 10 % festen Stoffen mindestens 50 % betragen. Das Verhältnis von Säure zu den festen Stoffen soll 1:8 bis 1:12 sein, der Säuregehalt selbst mindestens 1 % betragen. Die Zahl der Samen soll möglichst niedrig, höchstens aber 4 sein. —

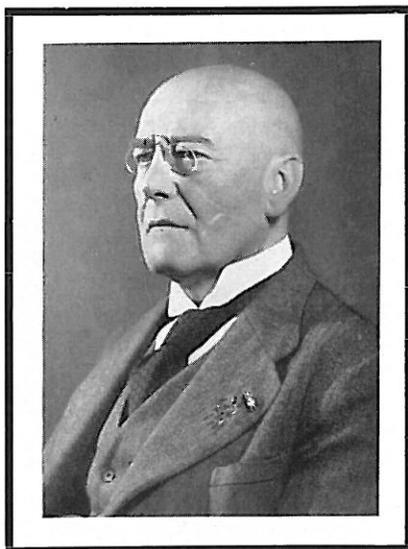
Wenn man weiß, wie stark ein Großteil dieser Forderungen beeinflusst wird durch die richtigen Unterlagen, die dazu noch nach ihrer Krankheitsresistenz ausgewählt werden müssen, wie Düngung und Bewässerung das Bild ändern können, dann erkennt man den ganzen Umfang der gestellten Aufgabe, die ihrerseits nicht vom Pflanzenbau her gegeben ist, sondern ausschließlich von der Absatzfrage beeinflusst wurde, die damit auch für den Citrus-Anbau zu einem bestimmenden Faktor für Züchtungs- und andere Kulturmaßnahmen des Praktikers wird.

#### Literatur:

- Haupt, K., Gärungslose Früchteverwertung in warmen Ländern,  
Der Tropenpflanzer 1932
- Dwens, S. S. u. Veldhuis, M. K. Making use of tons of Citrus  
Waste, Yearbook of Agriculture, USDA, 1950/51
- Veldhuis, M. K. Chemistry and Technology of Citrus,  
Yearbook of Agriculture, USDA, 1950/51
- Farmers Weekly, Bloemfontein, 9. April, 23. April, 21. Mai und  
18. Juni 1952



## Aus dem Altherrenverband



### Unser Dr. Pessler

Nachdem Dr. Pessler sich, wie wir glaubten, von der schweren Krankheit im letzten Jahre erholt hatte, erschütterte uns die Nachricht von seinem plötzlichen Tode umso mehr. In der an Persönlichkeiten doch wirklich nicht armen Dozentenschaft der Deutschen Kolonialschule war Dr. Pessler einer der markantesten Köpfe.

Dr. August Pessler wurde am 7. August 1873 in Grünberg in Hessen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Sießen studierte er Naturwissenschaften an der Universität Erlangen, um sich nach Bestehen der pharmazeutischen Staatsprüfung im Jahre 1898 dem Apothekerberuf zu widmen. Aber diese Tätigkeit — er war zuletzt Besitzer der Apotheke in dem hübschen Städtchen Baihingen an der Enz — genügte dem strebenden Geiste auf die Dauer nicht.

Er bewarb sich um die Stelle des Dozenten für Chemie und Botanik an der Deutschen Kolonialschule, und der Tag, an dem er hier seine

Vorlesungen aufnahm — der 31. Juli 1906 — entschied für sein ganzes langes Leben. Seitdem gehört er der DKS. Auf einer mehrmonatigen Studienreise, die ihn nach Togo und Kamerun führte und die in erster Linie der Botanik der Tropen galt, gewann er lebendigen Einblick in die Welt der deutschen Kolonialarbeit.

Im September 1907 gründete er den eignen Hausstand, und die Ehe mit Hede Brand, einem Witzenhäuser Kind, band ihn noch fester an das liebliche Städtchen an der Werra.

Der erste Weltkrieg unterbrach jäh die sorglos schönen Jahre. Dr. Peppler, der als Einjähriger bei den Darmstädter Dragonern gedient hatte, führte als Rittmeister im Krieg eine Kolonne beim 1. Garde-Train-Batallion.

Liebe zur Natur zeichnete Dr. Peppler besonders aus. Sie zeigte sich außer in seiner Neigung zur Botanik und der mit ihr verwandten Chemie auch in der Wahl des Grundstücks, auf dem er nach eigenem Entwurf sein Haus baute, auch in der Beschäftigung mit seinem Garten und mit seinen Tieren, meist Hühnern und Fischen. Das von ihm geleitete Abfischen des Karpfenteiches auf dem Gelsterhof war immer ein besonderes Fest für die DKS. Mit stillem Schmunzeln verfolgten wir jedesmal das Auszählen der Ernte und hörten wir die Ausrechnung des Zuwachsergebnisses. In der Botanikvorlesung und den botanischen Exkursionen vermittelte er seine Naturverbundenheit auch uns, seinen Hörern. Die frohen Stunden im Berggasthof in Bischhusen, wo die Wanderungen meist endeten, blieben lange in aller Erinnerung, ebenso die fröhlichen Fahrten nach Wendershausen zur Geburtsstätte des von uns geschätzten Ehrbeckers.

Für die Chemievorlesung war die frühe Stunde nicht immer von Vorteil, jedenfalls nicht im Sturm und Drang der politisch so lebhaften Jahre vor 1933. Sicherlich war auch die Chemie bei der Mehrzahl der Studierenden nicht gerade das beliebteste Fach. Entschieden beliebter waren die praktischen Übungen im Labor, noch beliebter die Chemikerabende, die eine gewisse Berühmtheit durch alle Semester behielten. Manch einer hätte wohl mehr Energie auf das Chemiestudium verwandt, hätte er damals wissen können, wie notwendig ihm chemische Kenntnisse im späteren Leben werden sollten. Auf jeden Fall aber nahm jeder DKSer durch Dr. Peppers klare und leicht zum Verständnis dringende Art eine Grundlage mit hinaus, auf der er später weiterbauen konnte, und daß heute so viele von uns in Berufen stehen, die der Chemie verwandt sind, ist letzten Endes wohl mehr als nur ein Zufall.

Aber das rein fachliche Wissen und Können war bei Dr. Peppler nicht das allein Entscheidende. Wir spürten in ihm die Persönlichkeit, und es war nur zu verständlich, daß wir jugendlichen Studierenden gerade in Dr. Peppler das Akademikertum, das Corporationsstudententum verkörpert sahen. Bei Dr. Peppler fühlten wir uns deshalb auch stets als die freien Burschen unserer alma mater DKS und nicht — wie man uns wohl auch heut noch im Städtchen zu nennen pflegt — als die Schüler. Wir hatten Vertrauen zu dem Manne, der die Zeichen seiner studentischen Jugendjahre im Gesicht trug, der die Farben seines Corps an der Wand seines Zimmers hängen hatte und der aus eigenem studentischen Erleben heraus auch für unsere Jugendstreichche — nicht immer die feinsten — Verständnis hatte. Deshalb bestand ja auch unter den Studierenden, insbesondere den Studierenden der Nachkriegssemester, die selbst fast ausnahmslos auch Soldat wie er gewesen waren, kein Zweifel, daß der Vorsitz im Ehrenrat in seine Hand gehöre. Und darum fühlten auch die damals schon älteren Semester die jungen wohl aufgehoben, als gerade Dr. Peppler dazu ausersehen wurde, das Amt des Studiendirektors, das bis 1934 von Jahr zu Jahr wechselte, ständig wahrzunehmen.

Am 31. Juli 1931 brachten wir Dr. Peppler einen Fackelzug zur Feier seines 25jährigen Dienstjubiläums als Dozent der DKS. Sechs Jahre später, in einer für die DKS wenig erfreulichen Zeit, trat er in den Ruhestand. Aber sein Haus blieb wie bisher das Ziel vieler Kameraden, wenn ihr Weg sie wieder einmal nach Wigenhausen führte, und immer dehnte sich der kurze Besuch zu frohen, anregenden und menschlich wertvollen Stunden. Besonders eindrucksvoll war dem Schreiber dieser Zeilen sein letzter Besuch bei Dr. Peppler Ende Juli dieses Jahres. Der Anblick dieses durchgeistigten Alterskopfes wurde zu bleibendem Erlebnis.

Eine seiner letzten Freuden war die Rückkehr des Sohnes aus langer Kriegsgefangenschaft, das Miterleben von dessen Aufstieg im Beruf und die Aufnahme der herzlich willkommen geheißenen Schwiegertochter in die Familie. Zum 80. Geburtstag, am 7. August 1953, kamen von allen Seiten, fast aus allen Erdteilen, die Glückwünsche der Freunde Dr. Peppers und die Grüße seiner dankbaren Hörer von früher. Die charaktervollen Züge auf der Anschrift der Dankagung waren für viele das letzte Zeichen von seiner Hand. Am 30. August schloß das erfüllte Leben dieses Mannes. Sein Andenken aber wird unter uns weiterleben.

H. Fleischel, 29/31



**Richard Walther Darré**

Richard Walther Darré gehörte zu uns.

Als junger Praktikant kam er 1914 zur DKS, und 1919 kehrte er, gereift im Kriegserlebnis, zum Studium zurück. Man wählte ihn zum Ältesten. In den Kameradschaftsaktien fand ich von seiner Hand Entwürfe über den Ausbau einer studentischen Selbstverwaltung, über Ausgestaltung von Lehrplan und Lehrinrichtungen der DKS, Entwürfe für Eingaben an die Ministerien, in denen er den Hochschulcharakter für die DKS forderte. In diesen von der Kriegsgeneration getragenen Kämpfen war er Wortführer, Vorkämpfer — und schied aus, ohne daß er dem Ziel nahegekommen war, ohne daß er die Widerstände, die ihm von außen und innen entgegentraten, hätte beiseiteräumen können.

Jahre landwirtschaftlichen Hochschulstudiums in Halle folgten.

Und dann kam sein Buch: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse, das aufhorchen ließ, das seinen Namen beinahe über Nacht bekannt machte. Menschen sprach es an, die sich wie er innerlich gegen den volklichen und nationalen Fatalismus jener gärenden Jahre auflehnten.

Er sagte ihnen: Im bodenverwurzelten, seiner Verantwortlichkeit gegenüber dem Volke bewußten Bauerntum liegen die volkerhaltenden

Kräfte. Den Völkern mit einem gesunden Bauertum gehört die Zukunft. Wer Deutschland will, muß die Erhaltung des deutschen Bauertums wollen.

Und diese nationale Philosophie Darrés, wie wir seine These nennen wollen, hatte doch zunächst so gar nichts mit Nationalsozialismus zu tun. Aber er ließ sie der Partei und stellte sich ihr auch selbst zur Verfügung. Das war in den Jahren, wo noch aufrechte deutsche Männer ehrlichen Glaubens an die nationale Aufgabe der neuen Bewegung waren. Er ordnete sich ihr ein aus der Überzeugung heraus, daß er damit seiner Idee und ihrer nationalen Aufgabe am besten dienen könne. Und mußte dann zusehen, daß das, was er an ideellem Gut beigesteuert hatte, wie alle Ideen und Kräfte nationaler Erneuerung, die die Partei sich „gleichgeschaltet“ hatte, verorganisiert, verflacht, ihres ideellen Inhalts beraubt, machtsüchtig mißbraucht wurde. Als er sich dagegen wehrte, gegen Unverständnis und den Mißbrauch in den eignen Reihen, gegen die ganze unfassbare Verantwortungslosigkeit, Gewissenlosigkeit der Machthaber jener Zeit, war es zu spät — er schied aus, wurde beiseitegestellt.

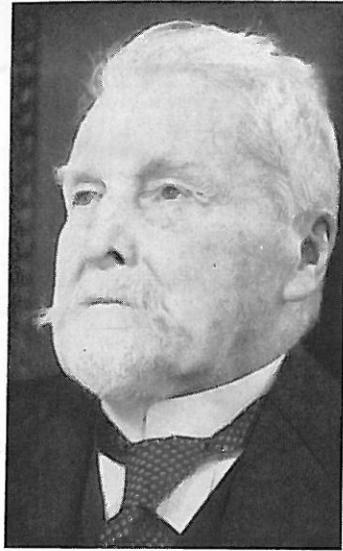
Die drei Jahre ohnmächtigen Zusehennüssens, die dann kamen, waren für ihn die schwersten Jahre seines Lebens, weit schwerer als die Jahre in Landsberg.

Richard Walthor Darré ist tot; er ist zu früh gestorben.

Das De mortuis nihil nisi bene würde er ablehnen; Gerechtigkeit würde er fordern. Er hat noch etwas spüren dürfen von der Wendung, die sich in Deutschland und in der Welt anbahnt: im politischen und menschlichen Urteilen und Verurteilen an die Stelle von Haß und Rachsucht Verstehenwollen, Objektivität und Gerechtigkeit zu setzen.

Das Urteil einer Welt, die sich frei gemacht hat von der Parteien Haß und Gunst, wird auch Richard Walthor Darré Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und die Quellen, die er zum Fließen bringen wollte, werden fließen. *hoffentlich nie mehr!*

Dr. Winter



### Dr. Hindorf 90 Jahre

Am 17. November 1953 vollendete das Ehrenmitglied unser<sup>s</sup> Altersherrenverbandes Dr. Richard Hindorf in geistiger und körperlicher Frische sein 90. Lebensjahr. Eine Abordnung des Verbandes überbrachte ihm unsere herzlichen Grüße und Wünsche. Wir sind stolz, ihn zu den Unserigen zählen zu dürfen.

Dr. Hindorf's Name ist unlöslich mit der deutschen Koloniarbeit verbunden. In ihm vereinigt sich die wissenschaftlich gegründete Beherrschung des Gesamtgebietes tropischer Landwirtschaft, die auf zahlreichen Reisen erworbene Kenntnis aller Welträume der Tropen und Subtropen, der klare Blick für das Richtige und Notwendige in der kolonialen Wirtschaft mit dem jugendlichen Elan im Planen und weitgehenden wirtschaftlichen Gestalten.

Er gehörte zu dem Kreis von Männern, die mit Fabarius am 23. Mai 1898 im Schlosse zu Wied ihren Namen unter die Gründungsurkunde der Deutschen Kolonialschule setzten. Und er war damals noch jung an Jahren — 34 Jahre alt — aber doch reicher schon an kolonialwirtschaftlichem Wissen, insbesondere an kolonialwirtschaftlicher Erfahrung als jeder einzelne in diesem erlauchten Gremium. Mit 23 Jahren hatte er bereits das Studium der Landwirtschaft und der

Staatswissenschaften in Halle abgeschlossen und promoviert. Die folgenden Jahre 1887—1890 sahen ihn in praktischer Pflanzearbeit in holländisch-Indien — aus dieser Zeit stammt seine malayische Sprachlehre — auf Studienreisen in Neuguinea, Australien, Ceylon, 1891 in Ägypten, in Mittelamerika, 1893/1934 in Deutsch-Südwestafrika und Südafrika und wieder in Java.

Daß er als einer der ersten oben in den Usambarabergen Ostafrikas Kaffee pflanzte, wird man vielleicht einmal vergessen; aber daß er es war, der die Sisalagave nach Ostafrika brachte und damit den Grund legte zu dem wirtschaftlichen Aufstieg dieser schönsten unter den ehemaligen deutschen Kolonien und daß er damit auch die Voraussetzung schuf für die Sisalkulturen des britischen und holländisch-indischen Ostasiens, das sollte unvergessen bleiben, sollte für immer mit dem Namen Dr. Hindorf verbunden sein.

Wer Dr. Hindorf in späteren Jahren in seinen Geschäftsräumen aufsuchte, den beeindruckte zuerst einmal die lange Reihe der Schilder der Pflanzungsgesellschaften an der Tür, die ansagten, daß Dr. Hindorf ihr Herr und Meister, sicherlich auch ihr Schöpfer sei, von dem aus die Fäden hinaus in alle Welt gingen, und der war dann um so erstaunter, wenn er dem Direktor Dr. Hindorf gegenüber saß, der so gar nichts bewußt Generaldirektorenhaftes an sich hatte, der in so menschlicher, ungezwungener, freundlicher Weise auf die Fragen und Anliegen des Besuchers einging.

Dr. Hindorf stand mitten im kolonialen Leben; er war u. a. jahrzehntelang Mitglied des Präsidiums der ehemaligen Deutschen Kolonialgesellschaft, gehörte zu den Gründern und Mitarbeitern des Kolonialwirtschaftlichen Komitees. Es ist hier nicht Platz, seine kolonialen Schriften aufzuzählen; aber sein bekanntestes Buch „Der Sisalbau in Deutschostafrika“, das er in den Kriegsjahren in Deutschost nieder schrieb und im Kriegsgefangenenlager in Ägypten vollendete, dieses Standardwerk der Sisalliteratur, muß genannt werden. —

Zwei Kriege haben ihm sein Lebenswerk völlig zer schlagen, mehr noch: haben Not und Entbehrung in sein Alter gebracht. Das Schicksal des deutschen Kolonialpioniers!

Dr. Hindorf war vom Jahre der Gründung der DKS an zunächst Mitglied ihres „Schulbeirats“ und dann, als der „Schulbeirat“ im „Kuratorium und Aufsichtsrat“ aufging, Mitglied dieses Gremiums. Als dann Reichsminister Fricke im Jahre 1934 auch die DKS „gleichschaltete“, stellte man ihn, den deutschen Mann, beiseite.

Der Altherrenverband hat versucht, soviel als ihm möglich war, wieder gut zu machen: er ernannte Dr. Hindorf zu seinem Ehrenmitglied, heute einzigem Ehrenmitglied, um auf die Weise an seinem Teile etwas von dem Danke abzutragen, den wir und mit uns die DRG diesem Manne schuldig sind.

Unsere herzlichen Wünsche geleiten ihn hinüber in das 10. Jahrzehnt seines reichen Lebens.

Dr. Winter

## Pfingst-Altherrentag 1953

Die Jahre vergehen. Heute liegen schon fünf Nachkriegs-Altherrentage hinter uns, fünf Altherrenpfingsten. Und erinnern uns an die Bedenken, Befürchtungen, mit denen wir uns 1949 herumschlügen, als wir uns zum Versuch, die Kameraden zu einem Altherrentag nach Witzenhäusen aufzurufen, anschickten.

Heute bedürfte es kaum der besonderen Einladung; man weiß, daß jeweils Pfingsten Altherrentag ist. Und ebenso bedürfte es kaum der Aushändigung des Programms für die drei Tage Pfingstsonnabend bis Pfingstmontag. Tradition trotz der kurzen Zeitspanne!

Nur in einem versagte diesmal glücklicherweise die Tradition: zum ersten Male richtiges Witzenhäuser Frühsommerwetter mit Sonne und Wärme! Und so wurde die Tagung zu einem wirklich pfingstlichen Fest.

Die Teilnehmerzahl — 86 Kameraden und 60 Damen, außer den Gästen — war diesmal etwas kleiner. Wieder aber eine Anzahl neuer Gesichter neben dem Stamm der regelmäßig zum Altherrentag Kommenden. Weil immer danach gefragt wird, stellen wir die Namen der teilnehmenden Kameraden und ihrer Damen \* zusammen:

Arends 16/17,  
Bäumer 26/28, Berg 28/30, Berthold \* 22/24, Bode 11/13, Böhlen  
05/06, Brandenburg \* 34/36, Breipohl \* 27/30, v. d. Bussche \* 22/23,  
Buttmann \* 38/39,  
Delfs-Fritz 27/30, Dr. Dietrich 34/36, Dillmann 33/36,  
Euler 35/37,  
Dr. Feldmann \*\*\* 02/04, Freyer \* 28/31,  
Gabriel \*, Gärtner 09/11,  
Harmsen \* 34/36, Harfort \* 28/31, Heine, Werner \* 30/33, Dr. Hei-  
nemann \* 28/29, Heise 33/35, Hofmann, Hans \* 32/35, Holverscheid  
01/03, Holzapfel \* 36/38,

Ihlemann \* 30/32, Jung, Paul \* 30/32,  
 Dr. Kausche \* 19/22, Koch, Heinz 30/32, Köhler 04/07, Krankenhagen \*  
 01/03, Krause, Günter 32/35, Frhr. v. Krüdener \* 23/26,  
 Dr. Lentze \*\* 20/22, Lindemann \* 37/40, Lindenberg \* 00/02, Linze \*  
 24/27, Luis 02/04,  
 Merker, Friedr. Wilh. \* 31/33, Meyer=Westfeldt \* 30/33, Min=  
 kowski \* 34/36, Müller, Willy \* 06/07,  
 Nebelsieck 31/34,  
 Ocker \* 26/28, Ohlhorst 19/25, Orth, Karl 04/06,  
 Peres \* 06/09, Petzholz 36/38, Purkhold \* 36/38,  
 Randel, Therese, Rodenacker 25/28, Rösner \* 29/31, Rüdric, Runge  
 28/30, Ruske 28/30,  
 Souchon 25/28, Stachow, Gerd \* 30/32, Stade \* 30/32, Stern v.  
 Walther 27/30,  
 Schäfer \* 34/35, Scheffler 32/35, Schick 06/07, Dr. Schirmmeister \*,  
 Schmaack 38/39, Schmalz \* 30/32, Schneider \* 38/40, v. Schoener=  
 marck \* 00/02, Schrader \* 25/28, Schumacher, Fritz \*\*, Schwarz,  
 Herbert \* 19/20,  
 Dr. Tag 36/38, Tempel \* 13/14, 19/20,  
 Thönemann \* 32/34, Toft \*\* 20/23, Traub \* 30/32,  
 Ullrich, Albert \*\* 28/31,  
 Dr. Walther \* 37/38, Weber, E. A. 03/04, Weber, Heinz 31/33,  
 Wedel \* 09/11, Wegener \* 26/28, Werner 00/02, Dr. Winter \*, Witt=  
 hauer \* 31/34, v. Würmb 31/33,  
 Frau Hohnsfeld \*, Frau Dr. Schüle.

Der Begrüßungsabend mit der Wiedersehensstimmung in altem  
 Freundeskreis ließ schon manchen Kameraden erst spät wieder los.

Die Toten=Gedenkstunde am Morgen des ersten Pfingsttages ver=  
 sammelte alle Kameraden mit ihren Frauen in der Kapelle, die dem  
 Andenken der Gefallenen des ersten Weltkriegs geweiht ist. Der Vor=  
 sitzende des Aufsichtsrats der DKS, Herr Landespfarrer der Inneren  
 Mission, Pfarrer Freudenstein, sprach in herzlichen Worten zu den  
 Kameraden. Wir gedachten der Toten des Jahres:

Hans Lohse 01/03, Farmer in Südwestafrika, gest. 6. Januar 1953  
 in Windhoek,  
 Wilhelm Krempel 06/09, Pflanzler in Ostafrika, Lettow=Offizier, Pflan=  
 zler in Portug. Ostafrika, Offizier im 2. Weltkrieg, gest. nach schwerer  
 Krankheit am 26. August 1952 in Weende bei Göttingen,  
 Henry Hagens 07/10, Wissenschaftlicher Arbeiter am Rockefeller=  
 institut in Princeton, N. J., gest. 1952 in Princeton,  
 Friedrich Brucker 08/09, Pflanzler in Ostafrika, gest. 19. Dezember  
 1952 in Bad Kreuznach,  
 Hans Karpe 24/26, Landwirt und Kaufmann in Kalifornien, gest.  
 1. Januar 1953 in San Francisco, Calif.,

Werner Born 29/32, Wirtschaftsberater, gest. nach Jahren unaufhörlichen, männlichen Ankämpfens gegen ein unabänderliches Schicksal am 13. Juni 1952,

Joachim Frommel 32/36, Pflanze in Kenya und Portug. Ostafrika, tödlich verunglückt am 13. März 1953 auf Autobahn Heidelberg—Bruchsal,

Ernst-Immo Fabarius, Landgerichtsrat, gest. 18. Mai 1953 in Hechingen/Hohenzollern,

Karl Bonstedt, Gartenoberinspektor der Univ. Göttingen, Dozent für Obst- und Gemüsebau an der DKS, gest. am 14. Februar 1953 in Göttingen.

Die stimmungsvolle musikalische Umräumung gab der Feier das Kammerorchester Eric Koch mit Werken von Johann Heinrich Schein, Georg Friedrich Händel, Joseph Haydn. Der Altherrenverband weiß, daß er dem Freund des Verbandes, Herrn Eric Koch, und seinen Helfern viel Dank schuldig ist.

Der Altherren-Konvent füllte dann die Stunden bis zur gemeinsamen Mittagstafel aus. Über ihn berichtet eingehend die anschließend abgedruckte Niederschrift. Wahrscheinlich war es das erste Mal, daß er einigermaßen pünktlich schloß. Das war nur dadurch möglich, daß die für Sonnabend Nachmittag einberufene Beiratsitzung die wesentlichsten Punkte, vor allem die, an denen sich die Geister erhitzen haben würden, vornweggenommen hatte. Freilich, einige Kameraden, die klarer sehen wollten, haben uns ob dieser Aufgabenverteilung zwischen Beiratsitzung und Altherrenkonvent Vorwürfe gemacht; aber es ist doch keineswegs zu leugnen, daß die vorausgegangene Beiratsitzung es zuwege gebracht hat, daß kein Mißklang ins Fest hineingekommen ist und daß sich die Kameraden dem Feiern froher und unbeschwerter hingeben konnten.

An der gemeinsamen Mittagstafel nahm zum ersten Male der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Herr Pfarrer Freudenstein, teil. Seinen Gedanken und Wünschen für die DKS legte er in seiner Tischrede eine sinnige Deutung der drei Buchstaben DKS zugrunde: Dank für das Damals, Kraft für das Kommende, Segen für das Sein.

Wir glaubten, diesmal zwei Goldene Jubilare feiern und ehren zu können, die Kameraden Hans Schmidt-Burg, ehemals Pflanze in Deutsch-Neuguinea, und Hans Stephani. Beide waren zu unserm Bedauern durch Krankheit an der weiten Reise verhindert. Und auch aus Übersee konnten wir, da unser alter USN-Kamerad Hans Mecke, 02/03, die Reise auch wegen Krankheit hatte aufgeben müssen, diesmal nur einen Kameraden unter uns sehen und mit dem Trunk aus dem

Goldpokal begrüßen: unsern Kameraden Walter Dillmann, 33 36, Farmer auf Farm Otjisauna-Süd, Südwestafrika.

Die Kaffeetafel sah uns dann in unserm schönen Park, auf grünem Rasen, rund ums „Herz Deutschlands“.

Beim frohen Kameradschaftsabend herrschte von Anfang bis in die frühen Morgenstunden die frohe, fröhliche Feststimmung, die alte Freundschaften erneuert und fester bindet und die hoffentlich noch lange in den Alltag hineingeleuchtet hat.

Der zweite Pfingsttag war dann für die meisten der Reisetag. Wer das Glück hatte, noch nicht Abschied nehmen zu müssen — und es waren diesmal nicht wenig Glückliche — verlebte noch einen zweiten Abend bei Tanz und froher Kameradschaft.

Der höhern Landbauschule aber verdanken wir es auch in diesem Jahre, daß wir in unsern alten Räumen feiern konnten.

## Verbandstag Pfingsten 1953

Niederschrift über die Tagung vom 24. Mai 1953

Kleiner Hörsaal der DKS.

Teilnehmer: 68 Alte Herren (Anwesenheitsliste).

Vorstand und Beirat sind vollzählig anwesend.

1. Vorsitzender Dr. Winter eröffnet die Tagung um 10.15 Uhr; er begrüßt die anwesenden Kameraden, dankt für die große Zahl der Telegramme und Flugpostgrüße, insbesondere für die Grüsse aus Übersee.

Die Tagesordnung wird genehmigt.

1. Genehmigung der Niederschrift der vorjährigen Altherrentagung,
2. Geschäftsbericht und Entlastung des Geschäftsführers,
3. Bericht über die Verbandsarbeit,
  - a) Die Situation in den Bemühungen für ein Wiedererstehen der DKS,
  - b) Kulturpionier,
  - c) Organisation des Verbandes,
4. Aufnahme von a. o. Mitgliedern,
5. Wahlen,
6. Berichte aus dem Kameradenkreise,
7. Verschiedenes.

Zu 1.:

Auf Verlesung des bereits im Kulturpionier abgedruckten Protokolls der letzten Sitzung wird verzichtet. Es wird einstimmig genehmigt.

Zu 2.:

Geschäftsbericht.

a) Mitgliederbestand und =bewegung.

Die Zahl der erfassten Ehemaligen hat sich nicht verändert, die Zahl der Verbandsmitglieder um 7 vermehrt. Die Zahl der in Deutschland wohnenden Mitglieder hat um 23 ab-, der im Ausland wohnenden um 15 zugenommen.

Augenblicklicher Bestand an

„Ehemaligen“	642
AVB-Mitgliedern	530
davon in Deutschland	340 Mitglieder (402 Ehemalige),
im Ausland	190 Mitglieder (240 Ehemalige).

Ausgereist sind 15 Kameraden:

J. Roth nach Süd=Afrika, Wolfgang Laudien nach Süd=West=Afrika, Findeisen nach Britisch=Ost=Afrika, Pohl nach Nord=amerika, Hudoffski, Mendel, Küpper, J. Meyer, Schmidtmann, Dietel nach Kanada, Jacobi nach der Türkei, Jany nach Indonnesien, Blasberg nach Argentinien, Lins=Morstedt nach Paraguan, Krizler nach Spanien.

Auf Besuch in Deutschland weilten Mundt, Mantel (Angola), Mecke (USA), Tang (Portugiesisch=Ost=Afrika), Frau R. Haefel (Guatemala), Frau Breiding (Süd=West=Afrika), Reinbach (Chile), Hakim (Persien), Dillmann (Süd=West=Afrika). Aus der Ostzone sind nach dem Westen gekommen: Rintelen, Bauer, Merziowski, Willeke, J. Heine, Betzholtz, Voigtel, Wimmer.

Verstorben sind 8 alte Kameraden: Lohse, Krempel, Hagens, Brucker, Karpe, Werner Born, Frommel, Immo Sabarius.

Geschäftsführer sagt zu, im Herbst ein neues Anschriftenverzeichnis herauszubringen.

b) Geschäftliches. Geschäftsführer erläutert den Geschäftsbericht durch Zahlen.

Die Mitgliedsbeiträge gehen einigermaßen zufriedenstellend ein. Den 90 Restanten für 1952 stehen rd. 100 Kameraden gegenüber, die bereits für 1953 gezahlt haben. An Großzügigkeit im

Zahlen lassen sich die Kameraden Guatemalas, überhaupt Mittelamerika, von niemand schlagen.

Obwohl der Kulturpionier rd. 2000 DM kostet, auch sonst erhebliche Sonderaufwendungen (Beiratsitzungen) vorliegen, sei das Vermögen (ohne Auslandsguthaben) von DM 2827,57 um 1204,34 auf DM 4031,91 gestiegen. Geschäftsführer nennt die Kameraden, die sich durch Geld- und sonstige Spenden (Bücher, Zeitschriften, Saaten usw.) auszeichnen und dankt ihnen auch an dieser Stelle.

Schumacher erstattet den Bericht über Rechnungs- und Kassenprüfung, die von ihm und Kamerad Schwarz am 15. 5. 1953 durchgeführt wurde. Seinem Antrag auf Entlastung des Geschäftsführers wurde einstimmig entsprochen.

Zu 3.:

Bericht über die Verbandsarbeit, insbesondere über die gegenwärtige Situation.

Da dieses Thema in der gestrigen Beiratsitzung ganz eingehend behandelt worden ist, begnügt sich der 1. Vorsitzende heute mit einem allgemeinen Bericht:

Die Erwartungen, die sich im Vorjahre auf den Besuch beim Bundesinnenminister Dr. Lehr stützten, seien nicht in Erfüllung gegangen. Schuld treffe nicht den AHB. Heute verspreche sich der AHB von der Vereinbarung, die zwischen Aufsichtsrat und AHB, insbesondere durch den persönlichen Einsatz von Pfarrer Freudenstein, erreicht worden ist und von der dadurch ermöglichten Zusammenführung der für die DKS arbeitenden Kräfte eine Förderung in den Verhandlungen mit den maßgeblichen Stellen. Vorsitzender dankt dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats für das dem AHB erwiesene Verständnis.

Der Altherrentag stimmt dabei der von der gestrigen Gesellschafterversammlung der DKS = G. m. b. H. durchgeführten Wahl des vom Beirat vorgeschlagenen Vertreters des AHB im Aufsichtsrat der DKS = G. m. b. H., des Kameraden Dr. Kaufke, zu.

Der Plan, den Kulturpionier von diesem Jahr ab zweimal jährlich herauszubringen, müsse für dieses Jahr wegen Arbeitsüberlastung des Herausgebers aufgegeben werden. In dem Plan solle aber festgehalten werden. Der Gedanke, den wissenschaftlichen Teil stark auszubauen, wird begrüßt, andererseits betont, daß der kameradschaftliche Teil keinesfalls darunter leiden dürfe.

Vorsitzender kann dann von einer erfreulichen Stärkung auch des persönlichen und organisatorischen Zusammenhalts innerhalb des NHV berichten. Er dankt den Landesältesten, auch den Leitern der Ortszusammenschlüsse, berichtet dabei über die Zusammenkünfte, die Auslandsältherrentage in Brasilien (den 2. Pfingstältherrentag Brasiliens in Campinas), den 1. Ältherrentag und die mehrfachen sonstigen Zusammenkünfte in Angola, das Treffen in Buenos Aires, in Chile.

Mit der Entlastung spricht der Ältherrentag dem Vorsitzenden den Dank aus.

Zu 4.:

Aufnahme von a. o. Mitgliedern.

Der Antrag des 1. Vorsitzenden, Kameradenwitwen, die sich „innerlich mit der DKS verbunden fühlen“ (§ 6 der Satzung) als a. o. Mitglieder in den NHV aufzunehmen, wird einmütig angenommen. Für die Aufnahme solcher a. o. Mitglieder gilt im übrigen die Bestimmung des § 8 der Satzung.

Zu 5.:

Vorstand und Beirat treten zurück. Als Wahlleiter wird Kamerad Paul Jung bestimmt. Die Vorstandswahl ergibt einstimmig Wiederwahl des bisherigen Vorstands. Dr. Winter 1. Vorsitzender, Dr. Kaufsch 2. Vorsitzender, Dr. Winter Geschäftsführer.

Dem Antrag des 1. Vorsitzenden auf Erweiterung des Beirats — bis zu 10 Mitgliedern —, der als Satzungsänderung eine  $\frac{2}{3}$  Mehrheit erfordert, wurde einstimmig entsprochen. § 15 lautet in neuer Fassung: „Der Beirat setzt sich aus höchstens 10 Mitgliedern zusammen.“

Die bisherigen Beiratsmitglieder, einschließlich der Ersatzleute, werden wiedergewählt. Neu gewählt werden die Kameraden Dcker und Schrader. Der Beirat setzt sich demgemäß zusammen aus den Kameraden Lindenberg, Berthold, Schmaltz, Frank, Dr. Walter, Delfs-Fritz, Dr. Tag, Dcker und Schrader.

Zu 6.:

Der Bericht aus dem Kameradenkreis muß im Hinblick auf die vorgerückte Zeit ausfallen. Vorsitzender wird im kommenden Kulturpionier eingehend berichten.

Es wird beschlossen, dem Ehrenmitglied Dr. Hindorf, den Goldenen Jubilaren dieses Jahres, die nicht teilnehmen konnten, Stephani, Schmidt-Burgk, telegrafisch Grüße zu senden und der Witwe des vor

wenigen Tagen verstorbenen Mitglieds Immo Fabarius telegrafisch die Anteilnahme des Altherrenverbandes auszusprechen.

Vorsitzender gibt weiterhin bekannt, daß er den Plan verfolgt, in den Wandnischen der Kapellenvorhalle eiserne Gedenktafeln, je eine für die Gefallenen des 1. Weltkrieges und die Toten des 2. Weltkrieges, anzubringen, und fordert deshalb noch einmal auf, die Namen unserer toten Kameraden zu melden.

1. Vorsitzender gedenkt des in Rußland zurückgehaltenen Kameraden Franz Mummert und schließt mit Worten des Danks für die Mitarbeit um 12.15 Uhr die Tagung.

Dr. Winter

zugleich als Schriftführer.

Schmalz

Schumacher

## Altherrentag in Brasilien

Pfingsten 1953 in Campinas, Est. de Sao Paulo

Im vorigen Jahr, Pfingsten 1952, feierten wir Altherrentag in Curitiba, Paraná Hauptstadt. Für dieses Jahr war die Einladung nach Campinas im Staate Sao Paulo ergangen. Kamerad Plaas als unser Landesältester und sein Freund Jupp Stangier hatten die Vorarbeiten übernommen.

Sie hatten sich zwei Aufgaben gestellt, einmal, die Kameraden frohe Stunden der Kameradschaft erleben zu lassen, zum andern, ihnen durch den Besuch vorbildlicher Betriebe und mustergültiger Forschungsanstalten einen lebendigen Einblick in die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Staate Sao Paulo zu geben.

Der Kreis der Einladungen war absichtlich ganz weit gezogen; alle in Südamerika ansässigen Kameraden hatten eine Einladung bekommen. Nicht, als ob wir damit gerechnet hätten, daß die Kameraden in Nord und Süd und West und Ost auch wirklich kommen würden — dazu waren die Entfernungen ja viel zu groß; aber vielleicht ergab sich doch für einen oder den andern Kameraden aus anderm Grunde die Möglichkeit, dabei zu sein. Und für die Kameraden in Chile, Argentinien, Columbien, Ecuador, Venezuela, Uruguay, Paraguay, Bolivien war die Einladung doch ein kameradschaftlicher Gruß, vielleicht auch die

Anregung, es nächstens den Brasilianern gleichzutun, auch den Versuch eines Kameradentreffens für ihren engern — und doch auch wieder so weiten Raum zu machen.

Neun Kameraden waren der Einladung nach Campinas gefolgt; zum größeren Teile hatten sie ihre Frauen \* mitgebracht: Werner Plaas \*, Jupp Stangier \*, Oswald Nirdorf \*, Walter Werner \*, Werner Sonnenberg \*, Hermann Piper \*, Heinz Käth, Helmut Müller-Roger und Helmut Tolle.

Wir wissen von manchem andern, daß er gern gekommen wäre; das sagten uns auch die Dank- und Grußkarten, die zum Treffen einliefen, so von den Argentinern Condermann, Blasberg, Scharf, Storbeck, den Chilenen Otto, Reimbach, Fritz und Ernst Ferger, Kubierschki, dem Brasilianer Fertsch.

15 Personen, das ist unter Berücksichtigung der Verhältnisse immerhin eine Zahl, die sich sehen lassen kann. Man darf nicht vergessen, daß die Kameraden, abgesehen von Werner Plaas und Jupp Stangier, die in Campinas oder nahebei zuhause sind, mit der Reise nach Campinas zusammen rund 3650 km zurückgelegt haben, teils mit Flugzeug, teils mit Wagen oder Bahn.

Der Begrüßungsabend im Hotel „Fonte de Sao Paulo“ war der frohe, gemütliche Auftakt des Pfingsttreffens. Kamerad Plaas verlas in der Reihe der Kameradengrüße das Begrüßungstelegramm, das vom Vorsitzenden des Verbandes Dr. Winter aus Witzgenhausen eingegangen war und das mit einem Grußtelegramm sofort erwidert wurde.

Das Hauptthema der Unterhaltung war selbstverständlich unsere DRS, ganz besonders die Frage, wie lange es noch dauern müsse, bis sie wieder auferstünde. So wurden die alten Zeiten wieder lebendig; alte Geschichten, Jugendstreiche kamen hervor; die Lieder der Heimat wurden gesungen, und mit unsern Gedanken waren wir in Witzgenhausen, wo, wie wir wußten, die Kameraden zum Altherrentags-Begrüßungsabend im Saale des „Goldnen Löwen“ zusammensaßen.

Für die nächsten zwei Tage hatten die Kameraden Plaas und Stangier ein sehr reichliches, abwechslungsreiches Programm zusammengestellt.

Als erstes besuchten wir am Pfingstsonntag die Geflügelfarm von Herrn Schwarz, einem deutschen Diplomlandwirt, dem es in ganz kurzer Zeit gelungen ist, sich einen Musterbetrieb aufzubauen, der mit den modernsten Brut- und Aufzuchtapparaten ausgestattet ist. Anschließend besichtigten wir die „Fazenda Modelo“ des Landwirtschaftlichen

Sekretariats St. Paulo, in dessen einen Betrieb wir rotbunte Holländer, im anderen eine einheimische Rinderrasse — Caracul — sahen. Beide Abteilungen zeigten ausgezeichnete Zuchtergebnisse, insbesondere hinsichtlich der Milchleistung. Dazu waren die Tiere in vorbildlichen Ställen, hygienisch einwandfrei, untergebracht.

Die Anstrengung der Besichtigungen unterbrach das Mittagsmahl, zu dem uns die Gattin unsers Landesältesten Kamerad Plaas eingeladen hatte und das der Hausfrau alle Ehre machte. Dazu gab es ein Glas kühles deutsches Bier, für das Kamerad Stangier verantwortlich zeichnete.



Nach ausgiebigem Tafeln ging es zur Fazenda „Citra“ der Firma Dierberger bei Lamera. Herr Jakobs zeigt uns in liebenswürdiger Weise den ganzen Betrieb, die größte Baumschule Südamerikas für alle Arten von Frucht- und Bierbäumen, für Kaffeesetzlinge, für Blumensamen usw. Dieser vorbildlich aufgebaute und geleitete Betrieb, der auf das respectable Alter von 60 Jahren zurückblicken kann, ist ca. 400 Alqueiren groß — 1 Alqu. = 24.200 qm — und wird auf das modernste bewirtschaftet. Am Abend waren wir dann Gäste der Firma Dierberger im Hause des Herrn Jakobs, dem ein besonderer Dank für die interessante Führung und die freundliche Aufnahme gebührt.

Am Pfingstmontag besuchten wir das Instituto Agronomico des Staates Sao Paulo in Campinas. Der Direktor dieses größten In-

tituts in Südamerika, Herr Professor Dr. Krug, begrüßte uns in deutscher Sprache — er ist Heidelberger Student gewesen — und nach Einnahme eines Cafezinho wanderten wir durch die verschiedenen Abteilungen, insbesondere die Kaffee-, die Baumwoll-, die Getreideabteilung und die besonders reichhaltige Institutsbibliothek. Die Führung war außerordentlich interessant und lehrreich und zeigte uns, welche wichtige und erfolgreiche Arbeit das Institut für die Landwirtschaft leistet.

Am Nachmittag sahen wir noch die Fazenda Santa Anna bei Campinas, einen Milchbetrieb mit rund 500 Tieren. Dieser auf das modernste eingerichtete Betrieb entspricht den höchsten Anforderungen, die in Hinblick auf die Forderungen der Hygiene gestellt werden können — so läuft zum Beispiel die Milch von der Melkmaschine über die automatische Waage zum Pasteurisierapparat, zur Kühleinrichtung und direkt in die Flaschenfüllmaschine, und in der folgenden Nacht bringen modernste Spezial-Kühlwagen die Milch in die Großstadt Sao Paulo. In diesem von uns besichtigten Betrieb standen nur schwarzbunte Friesen; in zwei andern Betrieben aber wirtschaftet der Besitzer mit Schweizer und mit Jersey.

Den zweiten Pfingsttag beschloß dann ein gemütliches Abendessen bei Kamerad Stangier in Campinas. Bei einem Glase Bier haben wir bis spät in die Nacht in froher Runde zusammengesessen. Am Abend hatten wir schon Kamerad Müller-Roger zum Omnibus begleitet, der ihn nach Sao Paulo zurückbrachte. Kamerad Piper hatte mit seiner Frau schon am Nachmittag Abschied nehmen müssen.

Am nächsten Morgen traten auch die letzten Kameraden die Heimreise an, alle in dem Bewußtsein, daß es wundervolle Tage gewesen waren, aber auch mit dem Versprechen, im nächsten Jahre beim Pfingsttreffen in Rolandia wieder dabei zu sein.

Helmut Tolle, 35/37

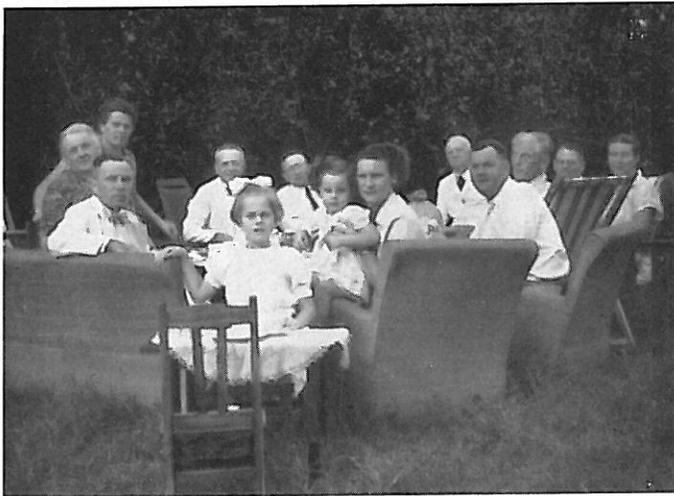
## **Altherrentag in Angola**

Capoco, Nova Sintra Vie

Was die Kameraden in Brasilien können, das können die Angolaner auch — dachte unser Landesältester Kamerad Hanns Bagdahn, ergriff die Initiative und rief zu einem Treffen der DKSer in Angola für den 2. und 3. Mai auf. Er rief und — alle kamen leider nicht, konnten

auch gar nicht alle kommen. Von den 16 Angola-Kameraden hatten sich immerhin acht, davon fünf mit den Frauen, eingefunden. Das ist ein Prozentsatz, der sich wahrlich sehen lassen kann. Erschienen waren Wilhelm v. Flotow, Hanns Bagdahn mit Frau, Herbert Bagdahn, Ditmer Hey, Gerhard Sontag mit Frau, Fritz Feistkorn mit Frau, Jürgen Stachow mit Frau und Jacob Hansen. Frau Bagdahn sen., die Mutter unserer zwei Bagdahns und Schwiegermutter von Fritz Feistkorn, die ja mit Wigenhausen eng verbunden ist, war auch gekommen.

Am festlich geschmückten Tisch begrüßte Kamerad Hanns Bagdahn die Erschienenen, wünschte dem ersten Angolatreffen einen frohen Verlauf und drückte die Hoffnung aus, daß diese erste Zusammenkunft



nicht die letzte sei. In vergnügter Stimmung, bei Bowle und andern Herrlichkeiten wurden Erinnerungen an sorgenlose, schöne Jugendjahre ausgetauscht. Auch tüchtig getanzt haben wir, und erst lange nach Mitternacht trennten wir uns.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, war am Nachmittag im Freien die Kaffeetafel gedeckt. Für das leibliche Wohl hatte auch hier wieder die umsichtige Hausfrau gesorgt — Kuchen, ganz wie daheim, zum guten Angolakaffee, Marke Eigenbau. Der Heimat wurde gedacht, Karten geschrieben und ein Gruß-Luftpostbrief an die Pfingsttagung des Altherrentags abgesandt in Erwiderung des Grußes, den uns unser Altherrenverbandsvorsitzender zu unserm Treffen geschickt hatte. Und

natürlich auch photographiert — das kleine Bild zeigt die nachmittägliche Kaffeetafel.

Nur zu schnell vergingen die Stunden. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde ein großer Holzstoß entzündet, und um ihn herum saßen wir bis spät im Schein der lodernden Flammen. Nicht nur der Wein und die köstlich auf Rost gebratenen Hühner brachten die fröhliche Stimmung — wenn DKSer zusammensitzen, da geht es immer fröhlich zu, da kommt man ans Singen. Auch „unser Lied“, von allen wohl schon seit vielen Jahren nicht mehr gesungen — „O Deutschland, herrliches Vaterland, du Land der Eichen und Linden“ erklang in die afrikanische Nacht. Es war wundervoll; kein Wunder, daß wir uns erst am frühen Morgen trennen konnten.

Schön und harmonisch ist alles verlaufen. Jeder, der dabei sein konnte, wird noch lange an die Tage zurückdenken. Dank gebührt unserem Hanns Bagdahn und seiner lieben Frau, die mit viel Arbeit, Mühen und Kosten alles so vortrefflich vorbereitet hatten. Wir haben alle den Wunsch, daß wir uns im nächsten Jahre wiedertreffen und daß dann auch alle Kameraden dabei sein können, die diesmal fern bleiben mußten.

Gerhard Sontag, 24/26



## Liebe Kameraden!

Wir sind von alters her gewöhnt, daß jedes Heft unsers Kulturpioniers mit dem Rückblick und Ausblick beginnt. Und der fehlt diesmal, werden die Kameraden — vielleicht mit Bedauern oder auch Vorwurf — sagen.

Vielleicht haben sie aber doch nicht ganz recht. Der einleitende Aufsatz „Das Kolonialkundliche Institut 1924—1954“ ist doch auch ein Rückblick, und wohl auch ein Ausblick, und wer ihn nicht nur überflogen hat, weiß dazu, daß es darin gar nicht nur um das Institut geht, sondern daß hier 30 Jahre Deutscher Kolonialschule Objekt der Betrachtung sind. Aber darauf habe ich ja schon am Schlusse dieses Aufsatzes hingewiesen.

Ich will aber zugeben, daß ich den Vorwurf, daß ich diesmal den Rückblick und Ausblick unterschlagen hätte, doch nicht ganz entkräften kann. Wohin der Vorwurf zielt, weiß ich aus den Erfahrungen vom letzten Altherrentag. Es waren nicht wenige, die mir damals den Vorwurf gemacht haben, daß ich den Altherrentag nicht eingehend genug über die Situation, die innen- und außenpolitische Atmosphäre, unter-

richtet hätte; man war durchaus nicht damit einverstanden, daß Vorstand und Beirat hinter verschlossenen Türen verhandelten und dem Alt Herrenkonvent neben einem reichlich undurchsichtigen, wie man sagte, geschönten Situationsbericht nur Beschlüsse oder fertige Anträge vorlegten.

Solche aus der Kameradschaft kommenden Wünsche, ihr nichts vorzuenthalten, was der, von dem man Mitarbeit, Unterstützung verlangt, wissen muß, sind durchaus verständlich. Wenn Vorstand und Beirat aber doch das eine oder andere für sich behalten haben, so bitte ich doch, Verständnis dafür zu haben; es sprachen doch auch recht gewichtige Gründe für die Beschränkung in dem für die Öffentlichkeit Bestimmten. Darüber habe ich schon in meinem Bericht über den Alt herrentag einiges gesagt. Wir hatten uns davon, daß wir alles Unerfreuliche, alles, was noch unausgeglichene Gegensätzlichkeiten in Einstellung und Maßnahmen zeigte, der für den Nachmittag des Pfingstsonnabend eigens zu diesem Zwecke einberufenen Beiratsitzung vorbehielten, sehr viel versprochen, und zwar nicht etwa in erster Linie das, daß der Alt herrenkonvent dann einigermaßen mit der vorgesehenen Zeit auskäme; es ging uns darum, von dem Alt herrenkonvent alles fernzuhalten, was die Unbeschwertheit, die ungezwungene, festliche Stimmung, das kameradschaftliche Fröhlichsein stören könnte. Und zuletzt, wir hatten in der Beziehung doch auch Rücksicht auf unsere Gäste zu nehmen. —

Was für den Alt herrenkonvent galt, muß aber noch in weit stärkerem Maße für den Kulturpionier Geltung haben. Der Kulturpionier kommt auch in fremde Hände, auch in solche, die uns vielleicht nicht freundschaftlich gesinnt sind. Also ist auch hier Zurückhaltung am Platz; also beschränke ich mich auch hier im Kameradenbriefe darauf, die Situation, rück- und vorwärtsschauend, in großen Zügen sehen zu lassen.

Situation schildern heißt Antwort geben auf die alles beherrschende Frage: Wie steht es um unsere DKS? Klarer: Wie weit sind die Bemühungen um das Wiedererstehen unserer DKS vorangekommen?

Die Antwort zu geben, fällt schwer. Wir stehen eigentlich wieder am Anfang. Für die letzte Phase, das hinter uns liegende Sommerhalbjahr, kann man sich die Erklärung dafür sehr einfach machen: Bundestagswahl, Neubildung der Bundesregierung. Nicht, daß wir uns ernstlich darum sorgten, ob wir auch unter den neuen Verhältnissen Verständnis bei der Bundesregierung fänden — wir sind uns der Wichtigkeit unserer Argumente und der Bedeutung unserer Aufgabe durchaus bewußt; aber wir müssen auch einsehen, daß Bonn heute Vordringlicheres

zu entscheiden hat als den Sonderfall Deutsche Kolonialschule. Das wird auch unsern Kameraden einleuchten.

Mit dem Regierungswechsel sind im Bundesinnenministerium zwei Herren ausgeschieden, denen wir zu großem Danke verpflichtet sind: der Herr Bundesminister des Innern Dr. Lehr, der dem Altherrenverband in der persönlichen Aussprache im April 1952 zugesagt hatte, sich der DKS anzunehmen und der uns damals stolz machte mit dem Hinweis, daß auf ihn das Menschenmaterial, das durch die DKS gegangen sei, besonderen Eindruck gemacht habe, und Herr Staatssekretär Dr. Wende, der uns ein Jahr später, im April dieses Jahres, verständnisvoll entgegen kam und uns in klarer Erkenntnis der entgegenstehenden Schwierigkeiten seine Unterstützung zusagte.

Warum die so positive Aussprache mit dem Herrn Innenminister zu keinem positiven Ergebnis geführt hat, ist schon einmal dargestellt worden. Wenn man dem Altherrenverband doch einen Vorwurf machen will, dann könnte man ihm nur vorhalten, daß sein Vorsitzender die DKS nicht hat dazu bewegen können, die Tür, die ihnen die Aussprache mit Dr. Lehr weit aufgemacht hatte, zu nutzen.

Wir stehen also wieder am Anfang.

In der Zusammenarbeit mit der DKS, d. h. mit Aufsichtsrat und Geschäftsführung, sind wir ein Stück weiter gekommen.

Im letzten Kulturpionier hatte ich pflichtgemäß zur Kenntnis gegeben, daß damals, im Dezember 1952, die entsprechenden Folgerungen aus dieser Vereinbarung noch nicht gezogen worden waren. Diese sachliche Mitteilung hat mir Vorwürfe eingebracht. Ich halte mich trotzdem auch heute wieder für verpflichtet, sachlich Auskunft über die Lage zu geben.

Die Zusage in Punkt 1 der Vereinbarung vom 15. Oktober 1952 ist inzwischen erfüllt worden: Die Gesellschafterversammlung der DKS GmbH. vom 22. Mai 1953 hat den vom Beirat, bzw. vom Altherrentag als Vertreter des Altherrenverbandes vorgeschlagenen Herrn Dr. Kausche dem Aufsichtsrat ausgewählt.

Daß sich der Altherrentag bei seinem Vorschlage intern die jährliche Bestätigung dieser Abordnung vorbehalten hat, ist zunächst auch nur interne Angelegenheit des Verbandes.

Die Realisierung der mit Punkt 2 und 3 der Vereinbarung vom 15. Oktober 1952 gegebenen Zusagen steht noch immer aus. Der Aufsichtsrat hat sich — entgegen den Erwartungen, die der AVB an die Vereinbarung geknüpft hatte — auf den Standpunkt gestellt, daß die

sachlichen Voraussetzungen für die Erfüllung dieser Zusagen noch nicht gegeben seien.

Zu dieser Berichterstattung veranlaßt mich auch der Umstand, daß in der Altherrenschafft ganz irrthümliche Meinungen über die Situation, insbesondere über meine persönliche Stellung im Gefüge der DKS bestehen; ich habe den Wunsch, hier Klarheit zu schaffen.

Zu der in jedem Altherrenkonvent vorgebrachten Frage nach dem Stand der Verhandlungen hinsichtlich der Übertragung eines Geschäftsanteils an den ASV kann ich nur sagen, daß mir der Aufsichtsrat schon vor einigen Jahren zugesagt hat, sich dieser Frage anzunehmen.

In diesem Zusammenhang halte ich es für richtig, auch hier darauf hinzuweisen, daß wir aus der Erfahrung der letzten Jahre heraus, wo der Beirat in neue, verantwortungsvolle Aufgaben hineingestellt worden ist, durch einstimmig gefaßten Altherrentagsbeschluß die Zahl der Beiratsmitglieder erhöht haben und daß die Kameraden Werner Ocker und Martin Schrader zugewählt worden sind.

Der Beirat hat in diesem Jahre zwei Sitzungen abgehalten: die erste am Nachmittag des Pfingstsonnabend, die der Entlastung des Altherrenkonvents am Pfingstsonntagmorgen dienen sollte, und eine zweite, am 11. Oktober, die notwendig war, um die Einheitlichkeit in der Führung des Verbandes zu sichern.

Über den Altherrenkonvent zu sprechen, erübrigt sich; ich verweise auf die vorn abgedruckte Niederschrift.

Der nächste Altherrentag wird wieder zu Pfingsten stattfinden. Da Pfingsten diesmal auf sehr späten Termin fällt — auf den 6. und 7. Juni — also weit von den Herren Eisheiligen abgerückt ist, hoffen wir nicht nur auf sonnige, warme Tage, sondern möchten auch glauben, daß diese Aussicht recht viele Kameraden und nicht zuletzt auch die Damen für die Pfingstfahrt ins alte Städtchen Witzhausen gewinnen wird.

Der Kamerad, der Wilhelmshof im Vorjahre gesehen hat, wird mit Freude feststellen, daß auch in dem letzten Jahre manches wieder schöner geworden ist. Im Innenhof ist endlich die häßliche rote Mauer gefallen, die mit ihrer schweren Betondecke in der Lazarettzeit die Essenholer bei Luftangriffen schützen sollte. Und wer ins Hauptgebäude kommt, wird überrascht sein, wie hell und freundlich jetzt nach der Generalüberholung die Internatsräume geworden sind. Ostern ist die Höhere Landbauerschule auch hier eingezogen mit Internat, Geschäftsräumen und Wohnungen für Direktor und Hausmeister. Vom Hörsaal erzählt man, daß

er neue Bänke erhalten soll, noch mehr — daß er durch amphitheatralische Anordnung der Bänke ein ganz anderes Gesicht erhalten wird.

Im Hauptgebäude haben wir jetzt auch den letzten Raum abgegeben, den Bibliotheksraum, Konrad Harders Herrschaftsbereich. Also bin ich mit den Tausenden von Büchern umgezogen, und zwar in die vier kleinen Zimmer im Erdgeschoß der „alten Post“, nach der Werra zu gelegen, kalt und immer etwas feucht. „Eiskeller“ nannte sie Kamerad Bindel, der dort seinen Hausstand begann. Kamerad Schumacher war sein Vorgänger, hatte immerhin bewiesen, daß sich's dort, vorausgesetzt, daß man über genügend Holz und Kohlen verfügte, auch wohnen ließ. Im Kulturpionier 1931, Heft 2, habe ich über die Geschichte dieser vier Räume einmal berichtet; aber sie haben auch seitdem ihre Zweckbestimmung noch oft gewechselt — auch darin liegt DKS-Tradition. Die durch den Umzug in diese Räume möglich gewordene Vereinigung der beiden Büchereien, der Harderschen Bibliothek mit der des Kolonialkundlichen Instituts, bedeutet sicherlich einen Fortschritt. Sicherlich wäre es richtig gewesen, man hätte schon früher darangedacht — dann brauchte ich jetzt auch nicht unter der Arbeitslast, die die Neuordnung des gesamten Buchbestandes mit sich bringt, zu stöhnen.

Das Collmannshaus ist an die „Deula“ — „Deutsche Landmaschinen-schule im Kuratorium für Technik in der Landwirtschaft“ — vermietet, die hier Internat, Geschäftsräume und Wohnungen eingerichtet hat. Die Internatsräume sind ja einer Reihe von Kameraden vom letzten Altherrentag her bekannt — die Leitung der Schule hatte sie uns in für sie selbstverständlicher Kameradschaftlichkeit für Kameraden mit schmalem Geldbeutel zur Verfügung gestellt.

Aber auch sonst treffen wir auf das blaue Schild „Deula“: an der ehemaligen Reithalle, deren linke Hälfte Motorenraum, am „Kleinen Hörsaal“ neben dem Labor, der Unterrichtsraum geworden ist, und an der ersten großen Baracke auf dem Baumschulgelände, in der die Masse der landwirtschaftlichen Maschinen steht.

Ganz besonders aber dürfte es die Kameraden interessieren, daß mit dem 1. Juli d. J. der Gellsterhof in die Verwaltung der Landwirtschaftskammer übergegangen ist. Soweit ich über den Charakter des mit der Landwirtschaftskammer darüber abgeschlossenen Vertrags unterrichtet bin, handelt es sich nicht um eine Verpachtung, sondern um eine Administration, die der Kammer allerdings weitgehende Vollmacht in der Bewirtschaftung des Gutes einräumt. Die Oberleitung ist dem Direktor der im Praktikantenhaus auf dem Gellsterhof untergebrachten Lehranstalt für Viehhaltung, Landwirtschaftsrat Dr. Bloech, über-

tragen. Ich möchte keinen Zweifel aufkommen lassen — ich begrüße diese Lösung; ich sehe darin die Gewähr, daß der Gellsterhof wieder wie in früheren Jahren zu einem Betrieb wird, der der Kritik der Sachleute standhält.

Das Schwimmbadprojekt, das die Gemüter unserer Stadt seit einigen Jahren besonders bewegt und jetzt auch Gestalt anzunehmen beginnt, verlangt auch von der DKS ein Opfer: es beansprucht die rechte Hälfte unserer ehemaligen Baumschule, und die DKS wird entgegenkommen, vorausgesetzt, daß ihr die Stadt entsprechendes Austauschgelände zur Verfügung stellt. Daß dann auch das „Afrikahaus“, echt afrikanisch einschließlich der Wellblechbedachung, verschwindet, wird kaum jemand bedauern. —

Auch im Kameradenkreise hat die Zeit nicht still gestanden. Frohes, aber auch viel Schweres hat es dem einzelnen, uns allen gebracht.

Der Tod hat reiche Ernte unter uns gehalten. In der Gedenkstunde am Morgen des Pfingstsonntags haben wir schon der Kameraden Brucker, Karpe, Lohse, Frommel und Immo Fabarius gedacht; auch unseres alten Gartenbaudozenten Bonstedt:

Fritz Brucker, der, nachdem er sich vor weiteren Drangsalierungen der Ostzone durch die Flucht nach dem Westen gerettet hatte, unter drückendsten Verhältnissen hier neu aufzubauen versucht hatte, und der, ohne dieses Ziel erreicht zu haben, abgerufen wurde,

Hans Karpe, von dem uns Kamerad Freimund berichtete, daß er am Neujahrstage einem Herzschlag erlegen ist,

Hans Lohse, der, Goldener Jubilar der Kameradschaft, als Farmer in Südwestafrika die Heimat gefunden hatte,

Joachim Frommel, den im Frühnebel auf der Reichs-Autobahn der Tod ereilte, und

Immo Fabarius, der letzte Sohn unseres alten Direktors, der sich zu uns zählte und der im Alter von nur 44 Jahren seinem schweren Herzleiden erlag.

In einem Sonntag früh, am 30. August, starb Dr. Pessler. Der Unruhe und der Aufregung, die die unabsehbare Zahl der Gratulanten zum 80. Geburtstag ins Haus gebracht hatte, hatte sich Dr. Pessler entzogen — den Geburtstag hat er im engsten Familienkreise in Göttingen verlebt — und so konnte ich die Wünsche des Altherrenverbandes nicht persönlich überbringen. Wir wissen, daß ihn das Gedenken seiner alten Hörer herzlich gefreut hat. Es hatte ja auch noch so mancher alte Kamerad persönlich Grüße gesandt. Drei Wochen später, am

30. August, ist er heimgegangen. Der Tod ist zu ihm als Freund gekommen. Wir haben ihm das letzte Geleit gegeben. Dr. Fischer und Dr. Winter, als Vertreter von DKS und Altherrenverband, nahmen mit herzlichen Worten Abschied von dem Manne, dessen Lebensinhalt die Arbeit an unserer DKS war. Ein erfülltes Leben war zu Ende gegangen.

Und wenige Tage nach Dr. Peplers Tod erschütterte uns die Nachricht vom Hinscheiden unsers Kameraden R. Walther Darré.

Im Alter von 58 Jahren hat ihn der Tod abgerufen, nach einer Operation, die kaum Hoffnung auf Rettung offen ließ. So war der Tod für ihn eine Erlösung. Er ruht im Erbbegräbnis in Goslar. „Die Erde der Stadt, die er als Reichsminister zur Heimat wählte, hat das aufgenommen, was sterblich an ihm war. Hunderte von Goslarern gaben dem Ehrenbürger ihrer Stadt das Geleit, unter ihnen Oberbürgermeister Grundner=Culemann mit einigen Ratsherren und Oberstadtdirektor Schneider. Zahlreiche Bauern hatten sich eingefunden, um ihrer Verbundenheit mit dem Menschen Richard Walther Darré zum Ausdruck zu bringen. Eberhard Breustedt legte mit schlichten Worten einen großen Kranz mit Herbstblüten nieder als Gruß des Niedersächsischen Landvolks. Schwarz=weiß=blau waren die Schleifen am Kranz des Altherrenverbandes der Kolonialschule Witzenhäusen, den Dr. Winter an die Gruft trug. Werner von Rheden erinnerte an die Verbundenheit mit der Heimerde, die das Leben Darrés und sein Schaffen bestimmten. Die eindrucksvollste Ehrung aber war die schlichte Haltung der ungezählten Menschen, die einfach nur da waren und des Toten in Stille gedachten“ (Goslarische Zeitung, 10. Sept. 1953).

Und dann kam die Kunde vom Tod unsers Kameraden, Goldenen Jubilars Julius Löser. Walter Werner und Hans Luis, die Kameraden, die ihm als Freunde besonders nahestanden, haben ihn zur letzten Ruhe geleitet und ihm die Abschiedsgrüße des Verbandes gebracht.

Jetzt, in den Weihnachtstagen, erreicht uns die Nachricht, daß noch zwei unserer Kameraden zur ewigen Ruhe eingegangen sind, am 12. Dezember Kamerad Eduard Kaemffer 09/11, den das Schicksal hart angefaßt hatte, dem der Krieg drei seiner vier Söhne nahm, von Haus und Hof vertrieb, und Kamerad Claus von Amsberg 11/13, am 19. Dezember, dem der Wunsch, noch einmal wieder nach seinem Ostafrika zurückkehren zu dürfen, versagt blieb.

Wir gedenken auch zweier Kameraden, in deren Haus tiefes Leid kam: Kamerad Karl Oskar Kübel 06/09 verlor am Heiligabend die

Gattin nach langem Kranksein, und unserm Goldenen Jubilar Karl Luchhardt entriß ein tragisches Geschick den jüngsten Sohn.

Es war für uns eine Dankespflicht, daß wir auch am Grabe unseres alten Kutschers Franz de Grooten einen Kranz des Altherrenverbandes niederlegten. Am 4. Oktober ist er still, wie es immer seine Art war, heimgegangen.

Von Kamerad Knoop erfuhren wir, daß Hans Kilian 19/20 im Juli vorigen Jahres in Trier gestorben ist. Er war im Begriff, mit seiner Familie wieder nach Missiones, nach Eldorado, wo er in zäher Arbeit aufgebaut hatte, zurückzukehren, als ihn der Tod ereilte.

Wir gedenken auch zweier jüngerer Kameraden, von denen jetzt die Kunde kam, daß sie im Weltkrieg geblieben sind: der Kameraden Helmut Jacobs 30/32, der seit Februar 1945 in Ostpreußen vermißt war, und Rudolf Dnken 38/40, der am 4. Februar 1945 im Raume von Königsberg gefallen ist.

Rehren wir zu den Lebenden zurück!

Junges Leben zog ein in den Familien Seher, Horn, Fleischel, Engel, Buchholz, Schnirpel, v. d. Hagen, Rothegel, fünfmal ein Junge, dreimal ein Mädchel. Und nachholen muß ich, daß im Januar 1952 bei Kamerad Behrend ein zweites kleines Mädchel Einzug gehalten hat.

Die Verlobung haben gemeldet die Kameraden Mundt, Mangel, Bernhardt, Kriebel und Johann Otto Graf Stolberg, ihre Verheiratung die Kameraden Mundt, Mangel, Seher, v. Bassewitz, Denklaue, Witthauer und Quaet-Faslem.

Selbstverständlich habe ich zu all den hohen Ereignissen die Glückwünsche des Verbandes übermittelt, aber wiederhole sie zusammen mit allen Kameraden, die heute Kenntnis davon erhalten. Und wer uns nicht hat wissen lassen von Geburt und Verlobung und Hochzeit, muß auch auf unseren Glückwunsch verzichten.

Am 17. November hat unser Ehrenmitglied Dr. Richard Hindorf seinen 90. Geburtstag gefeiert. Kamerad Minkowski, immer, wenn es Arbeit für den Altherrenverband gibt, assistiert von seiner Gattin, hatte es auf unsere Bitte hin übernommen, die Glückwünsche des Verbandes persönlich zu überbringen und ein lukullisches Angebinde zu überreichen. Wenn Dr. Hindorf auch die politischen Verhältnisse, zuletzt das hohe Alter, nicht erlaubt hatten, Wizenhausen und seine Kolonialschule noch einmal aufzusuchen, so hat er sich doch immer mit uns innerlich verbunden gefühlt. 55 Jahre sind es heute, daß er zur DKS gehört. Wir haben es Dr. Hindorf auch nicht vergessen, daß er sich im Früh-

jahr 1947 an die Spitze einer Aktion stellte, die dem damaligen Treuhänder der beschlagnahmten DKS, Regierungspräsident Dr. Hoch, eindringlich vorstellte, daß die DKS ihrer alten Aufgabe erhalten bleiben müsse.

Dr. Hindorf ist heute Senior im Kreise der Wirtschaftler und Wissenschaftler aus deutscher kolonialer Zeit. Wie uns Kamerad Minowski berichtet, hatte sich's die alte Garde nicht nehmen lassen, ihrem Senior persönlich zu gratulieren. Zeitungsberichten zufolge hat der Herr Bundespräsident dem um die deutsche Überseewirtschaft hochverdienten Manne das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Dr. Hindorf hat uns in längerem handschriftlichen Schreiben herzlich für unsere Gratulation gedankt: „Es tut mir so wohl, zu sehen, wie lieb und treu Sie alle mein gedenken.“

Zum letzten Altherrentag konnte keiner der beiden Goldenen Jubilare dieses Jahres, Hans Schmidt-Burg und Hans Stephani, mit uns feiern. Am Altherrentag 1954 treten zu den noch lebenden 18 Goldenen Jubilaren 5 neue: die Kameraden Hermann Middendorf, Karl Orth, Andreas Otto Köhler, die Ostern 1904 zur DKS kamen, und die Kameraden (und Schwäger) Wilhelm Petzholz und Heinrich Häberlin, die im Herbst 1954 eintraten. Kamerad Middendorf ist „reiner“ Südwester, Petzholz und Orth sind „reine“ Ostafrikaner, Häberlin war einstmals in Neuguinea, Angola und Ostafrika, Köhler in Ostafrika und Südamerika.

Wir haben den herzlichen Wunsch, die Kameraden zum Altherrentag 1954 begrüßen und feiern zu können, und wiederholen die Einladung, die ihnen schon zugegangen ist, mit kameradschaftlicher Herzlichkeit.

Was die Kameraden neben dem rein Persönlichen interessiert, das ist zunächst immer die Frage nach den Ausreisen von Kameraden — das ist ja das Barometer für die Verhältnisse draußen in Übersee, vor allem für die, die am liebsten selbst wieder hinausgingen, nochmehr für die, die am Planen sind.

Auch da passiert es ab und zu, daß man in der Unruhe des Zelte-Abbrechens vergißt, uns zu sagen, daß die Reise losgeht. Kamerad Spamer wandelt nach langen Jahren des Hoffens und Harrens endlich wieder unter Bananen. Sicherlich auch unter Palmen, aber die Bananen sind ihm doch das Wichtigere. Wir freuen uns besonders darüber, weil wir uns mit seinen Angehörigen gesorgt haben, als schwere Erkrankung im Vorjahre die vor der Tür stehende Ausreise weit hinausshob, sogar in Frage zu stellen drohte. Kamerad Spamer ist bei seiner alten Gesellschaft, der UFE, die in Liberia am Aufbauen ist.

Nach Liberia ist auch Kamerad Erich Mylord, und zwar schneller, als er selbst gerechnet hatte, ausgereist (23. August), und zwar zur großen amerikanischen Pflanzungsgesellschaft „Liberia Company“. Wir beglückwünschen ihn zu der interessanten und, weil's Aufbau ist, doppelt verantwortungsvollen Aufgabe. Zweimal nach einem Weltkrieg, der deutsche Pflanzearbeit vernichtete, hat Kamerad Mylord draußen Wiederaufbau erlebt: damals, als deutsche Pflanzler in Kamerun aus Verwahrlostem etwas, was deutsches Können und deutsche Energie beweisen sollte, zu schaffen sich anschickten, bescheiden und mit bescheidenen Mitteln — heute den Aufbau einer mit nordamerikanischer Großzügigkeit planenden, alle Möglichkeiten der Technik ausschöpfenden Pflanzungsunternehmung.

Dr. Leonhard sandte am 1. Oktober, als er in Hamburg zur Ausfahrt nach Columbien an Bord ging, einen Abschiedsgruß. Jetzt warten wir auf die neue Anschrift. Otto Schulze, einstmals in Holländisch-Indien, ist es mit Hilfe seines Semesterfreundes Ludwig Fechter jetzt im zweiten Anlauf gelungen, die Einreise nach Südwest zu erhalten. Am 1. Dezember ist er ab Amsterdam in See gegangen. Kamerad Jany, der eine Anstellung beim Museum Zoologicum in Bogor, dem ehemaligen Buitenzorg, gefunden hatte, hat sich inzwischen gut eingelebt; er erzählt von der freundlichen Aufnahme bei Indonesiern, Holländern und nicht zuletzt bei den vielen deutschen Familien, die noch oder wieder im Lande sind. Kurt Bauer, der sich aus der Ostzone abgesetzt hatte, ist es sehr schnell gelungen, das südafrikanische Einreisepermitt zu erhalten; Ende Juni schon ist er mit Frau und Sohn in Durban angekommen, wo ihn Kamerad Zarnack, unser südafrikanischer Landesältester, „selbstverständlich“ in Empfang nahm und weiterexpedierte. Fritz Bauer ist auf einem Betrieb mit Citrus, Bananen, Reis, Mais, Kenaf (dem man heute in allen Weltteilen ganz besonderes Interesse entgegenbringt), Eukalypten beschäftigt, also in einem sehr vielseitigen Unternehmen; er fühlt sich recht wohl am neuen Platze, auch wenn es nicht Merunähe ist.

Klaus Pohls Ausreisepäne haben sich nun auch realisieren lassen. Wir hören von seinem Schwiegervater, unserm Kameraden Schumacher, daß er's in der Neuen Welt und im neuen Berufe — er ist Angestellter einer Olfirma — gut getroffen hat. Kamerad Jacoby hat nun auch seine Familie nach Galata-Istanbul nachgeholt. Ob sich die Pläne unserer Kameraden Doege und Wimmer — ersterer wollte nach Kanada, der andere nach Australien — inzwischen haben verwirklichen lassen, wissen wir im Augenblick noch nicht.

Kamerad Findeisen, der im vorigen Jahre, nachdem er noch einmal mit uns Ultherrentag gefeiert hatte, nach Kenya ausgereist war, hat nun dem Lande der Mau=Mau Valet sagen können. Mit der großzügigen Hilfe seines früheren Chefs Abdulla Karimjee hat er endlich die Einreisegenehmigung, wenn auch noch nicht die endgültige, für unser altes Ost erhalten. Er ist am Ziel seiner Wünsche; der Kreis ist geschlossen: in Ostafrika begann er 1905 und Ostafrika soll die letzte Station seines Pflanzenerlebens sein.

Wir haben uns gefreut, daß auch Massow v. Prince, von dem wir lange nichts gehört hatten, in seinem Ostafrika weilen darf. Wir wissen ja, wieviel die Familie v. Prince an Ostafrika kettet. Er berichtet von schwerem Anfang unter Verhältnissen, die eine rentable Wirtschaft überhaupt in Frage stellen. Von v. Fritschen kam vor Monaten aus Kapstadt ein Gruß. Wir wissen auch, daß er in Kenya war, auch oben in Usambara bei seinem Onkel, Kamerad Otto Müller, und daß sein Ziel Natal wäre. Ob er noch sucht, ob er einen Platz gefunden hat, wissen wir noch nicht.

Der jüngste Brasilianer ist Kamerad Dinkelacker. Vor Jahren, im Januar 1948, verabschiedete er sich von uns, um sich per pedes nach Spanien durchzuschlagen, hat sein Vorhaben auch, wenn auch nicht ganz ohne Panne, durchgeführt. Jetzt kamen Grüße aus Cadix, vom Abschiedfeiern mit den Kameraden seiner spanischen Jahre Senfft v. Pilsach und „Olaf“ Hartmann. Wie schwer der Abschied gewesen ist, mag man daraus entnehmen, daß, weil man's vielleicht am Ende garnicht mehr übersehen konnte, gleichzeitig vier Karten die Grüße nach Wigenhausen brachten, wohlgemerkt, alle mit der gleichen Adresse. Vielleicht kam solch wiederholter Gruß auch, um auf die Weise den Jahresdurchschnitt des Grüße=Sendens, auf drei Spanier berechnet, auf ungefähr 0,05 heraufzudrücken. Wohin die Fahrt gehen sollte, auch das hatte man beim Abschiednehmen zu schreiben vergessen. Nur gut, daß ich schon durch Kamerad Tolle, der in Brasilien Schrittmacher für „Ddin“ sein sollte, unterrichtet worden war.

Kamerad Dr. Heinemann könnte jetzt wohl Jahr für Jahr auf der Ausreisefliste stehen: seine Stellung bei der Ruhrstickstoff=AG., Abteilung Landwirtschaft—Ausland, wird ihn oft nach Übersee, insbesondere nach Ostasien, führen. Kamerad Dr. Tag wird Anfang nächsten Jahres auch die Ausreise nach Indien antreten, auch für die Ruhrstickstoff=AG. Wenn wir noch verraten, daß auch Dr. Kürten seit Anfang des Jahres 1953 bei derselben Unternehmung tätig und nach Bochum übersiedelt

ist, dann sehen Sie ein DKSer Doctores Agronomiae Triumvirat, das sich dort zusammengefunden hat.

Manchen Kameraden wird es auch interessieren, daß auch mein Ältester, Wolfgang, im Februar nach Südafrika geflogen ist und sich oben in Lydenburg/Transvaal recht wohl fühlt.

Mit der spürbaren allgemeinen wirtschaftlichen Erholung kommt jetzt für manchen Kameraden, der sich einen Besuch in der deutschen Heimat noch nicht hatte leisten können, die Zeit, wo der Wunsch sich erfüllen läßt. In der Heimat weilten, zum ersten Mal nach dem Kriege, die beiden Angolaner Kameraden Mantzel und Mundt, beide auf erfolgreicher Brautschau. Wikman kam aus Schweden, war auch einen Tag hier bei uns; aber der Höhepunkt der Deutschlandfahrt war doch der Besuch bei den Kamerunfreunden, die freundlicherweise alle nicht weit von Nierstein sitzen, also zur fröhlichen Wiedersehensfeier bei Kamerad Heise, der den Kameruner Pflanze mit dem Winzer vertauscht hat, bereit waren. So haben beim Rehbacher Steig oder Heiligbaum oder Kranzberg zusammengesseßen die Kameraden Heise, Wikman, Weber, Traub, Schäfer, Dr. Tag. Und wie sich's gehört, waren auch die Frauen dabei. Und Niersteiner Wein und Kameruner Erinnerungen haben sich gut vertragen.

Kamerad Hafimi, jetzt angesehener Professor der Landwirtschaft an Teherans Hoher Schule, war wieder einmal auf Weltreise, die ihn diesmal auch nach Deutschland führte. Beim Bundesernährungsministerium, bzw. in Wiesbaden, hatte er sich für das Studium des deutschen landwirtschaftlichen Ausbildungs- und Beratungswesens den Bezirk Kassel, insbesondere das Landwirtschaftsamt Wigenhausen, zuweisen lassen.

Auf der Reise zum Kongreß in Bellagio suchte auch Kamerad Dr. Hetzer, der seit langem am großen amerikanischen landwirtschaftlichen Forschungsinstitut Beltsville tätig ist, Wigenhausen auf, um seiner Gattin die Stätte seiner ersten deutschen Semester zu zeigen. Daß ich an diesem Tage nicht selbst in Wigenhausen sein konnte, tut mir noch heute leid.

Günther Randt, Guatemala, der eben erst geschrieben hatte, daß er den geplanten Deutschlandurlaub um ein Jahr verschieben müsse, hatte sich dann doch noch zur Fahrt, bzw. zum Flug, entschlossen, und als er dann eines Abends mich, den Weinbergсарbeiter, im Weinberg suchte, war es eine um so größere Überraschung.

Erwin Knoop, der seit 25 Jahren in der Colonie Liebig in Misiones, Argentinien, ansässig ist und nur auf kurzen Besuch in der holsteinischen



Begrüßung unseres Südwestler Gastes Dillmann

Heimat weilte — seine Gattin ist übrigens Rendsburgerin — hat sich leider nicht für einen Besuch in Wizenhausen freimachen können; aber dafür schrieb er unmittelbar nach seiner Rückkehr ganz ausführlich über sein Ergehen in den langen Jahren seit seinem Abgang. Wir sind ihm auch dafür dankbar, daß er nie die Verbindung mit den Kameraden draußen abreißen ließ, immer nach Kameraden Ausschau hält.

Auf seinem Deutschlandurlaub besuchte uns auch Kamerad Robert Harrenstein, Bahia, Brasilien, und knüpfte damit die Verbindung mit uns, die lange geruht hatte, wieder an.

Unserm Goldenen Jubilar Hans Mecke, UEN, Kamerad Krankenhagens Schwager, hatte der Aufenthalt in der Heimat nicht die erhoffte Erholung gebracht. Wir mußten deshalb darauf verzichten, ihn zum Altherrentag unter uns zu sehen.

Während der Ostertage besuchte uns die Gattin unsers Kameraden Rudolf Haackel, Guatemala, mit der Tochter und den beiden Söhnen, um den „großen“ Kindern — keins viel unter 2 Meter Stockmaß — die DK und Wizenhausen, das der Vater so sehr geliebt hat und dessen Umgebung er wie kaum ein zweiter Kamerad mit offenen Augen und offenem Herzen sich erwandert hat, erleben zu lassen. Der verknarzte Fuß, den Gerda Haackel von der Osterwanderung zum Roten See nach Hause brachte, war allerdings eine schmerzliche Zugabe.

Und jetzt, wo ich am Kameradenbrief sitze, überrascht uns Kamerad Dittmer Eibe Hey, Angola, der seit 34 das erste Mal wieder in der Heimat weilt. Freilich war der Grund zur Deutschlandfahrt nicht erfreulich — eine nicht zu umgehende Magenoperation. Als er bei uns erschien, lag alles hinter ihm; als frischer, froher Mensch wird ihn Angola wiedersehen. Schade, daß der große Bruder, Eide Hey, Mexiko, der auch in Deutschland kurzen Urlaub verbrachte, schneller, als es im Programm stand, abreisen mußte. Und so sind wir, ist er um den Besuch in Wigenhausen gekommen.

Aus Hamburger Zeitungen erfuhren wir, daß Alfred Köhn 13/14, aus Japan gelegentlich der Hamburger Gartenbauausstellung nach Deutschland gekommen sei. Man nannte ihn einen der führenden Kenner asiatischer Kunst und Kultur. Mit seinem japanischen Kollegen wolle er Kurse in japanischer Zwergbaumkultur und japanischer Blumenstellkunst abhalten. Unsere Kenntnis stammt aber nur aus der Zeitung.

Wenn ich zuletzt an den Besuch der Kameraden Steinmeister, der eines Abends, unmittelbar aus Südwest kommend, uns mit Frau und Tochter aufsuchte, und des Kameraden Stoltenberg, Peru, und an den netten Abend, den uns dieser Besuch verschaffte, erinnere — es war übrigens Zufall, das Zusammentreffen beider Besuche — so aus dem Grunde, als beide Kameraden noch nicht entschieden hatten, ob und wann sie wieder übers Wasser fliegen würden.

Heimgekehrt ist auch Kamerad Kur aus Peru, der sich in Hamburg=Wellingsbüttel ein Häuschen gekauft hat, um sich fürs erste einmal gründlich zu erholen — er hat eine Magenoperation hinter sich. Wir haben viel gute Wünsche auch für ihn.

Ganz plötzlich hat auch Kamerad Dr. Breyer seine Zelte in USA abgebrochen, als sich ihm die Möglichkeit bot, Anstellung als Landwirtschaftslehrer zu finden. Und da er gerade in Deutschland weilte und sein Amt sofort antreten mußte, wird die Gattin den Umzug allein bewerkstelligen müssen.

Wenn wir beim Heimkehren sind — am 29. September kam Kamerad Franz Mummert mit dem ersten Heimkehrertransport aus Rußland heim. Wie es ihm in der Gefangenschaft als zum Tode bzw. 25 Jahren Zwangsarbeit Verurteiltem ergangen ist, darüber schreibt er selbst in seinem Aufsatz „Der Spätheimkehrer“. Durch ihn erfuhren wir dann auch, daß er im Lager mit zwei andern Kameraden, auch Genossen gleichen Schicksals, mit Kamerad Ferdinand Hilleke und Kamerad Roderich v. Schönau=Wehr, zusammengetroffen ist. Hilleke hat, seit er

mit den Gebrüdern Madahwi nach Persien ging — vor nun 25 Jahren — drüben gelebt; die Russen haben ihn dann bei ihrem Einmarsch in Persien festgesetzt und von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt.

Und dann erzählte uns ein aus Wizenhausen stammender Spätheimkehrer, daß auch unser Kamerad Schlick noch drüben festgehalten wird, glücklicherweise auch, daß er, wie auch Hilleke und v. Schönau-Wehr, die schrecklichen Anfangsjahre, als Hunger und Krankheiten die Gefangenen dezimierten, gut überstanden hat und gesund ist. Jetzt warten wir mit Ungeduld, daß auch den drei Kameraden beschieden ist, bald heimzukehren. Zunächst aber haben wir jedem von ihnen als ersten Gruß des Altherrenverbandes ein Weihnachtspaket mit allen guten Sachen geschickt. Und jetzt, da ich bei der Korrektur sitze, kommen zwei Nachrichten durch den Rundfunk: daß in der Nacht zum 31. Dezember Kamerad Hilleke und in der Neujahrsnacht auch Kamerad Schlick heimgekehrt sind.

Heimkehrer sind in gewissem Sinne auch die Kameraden, die, um dem wirtschaftlichen, noch mehr, dem seelischen Druck der Ostzone zu entgehen, nach dem Westen geflohen sind. Es sind die Kameraden Kintelen, Bethholz, Voigtel, Merziowski, Bauer, der inzwischen nach Natal weitergezogen ist, Achim Heine, Wimmer, dessen Ziel Australien ist, und Willeke.

Neu in unser Gesichtsfeld sind, wie das auch im Wiedererscheinen der Namen im Anschriftenverzeichnis zum Ausdruck kommt, getreten die Kameraden Gundacker 31/33, nur daß die Anschrift in Südwest noch fehlt, Dr. Sigle 38/40, Dr. Hopfengart 40/41, August Schmidt 38/40, Adolf Müller 30/32, Massow v. Prince 19, von Varnbühler 32/34, Helmut Schulze (Kävieng) 23/24, Helmut Krüger 24, und vor einigen Tagen auch Kurt Fischbach 33/35. Wir freuen uns auch, daß wir wieder in persönliche Verbindung zur Familie unsers 1931 verstorbenen Kameraden Hans Anton Wickenborn gekommen sind. Von seinen drei Söhnen ist Wulf, der älteste, Farmer in Transvaal, der jüngste, Dieter, Wildaufseher in Südwest und Hansjörg Lektor für deutsche Sprache und Bibliothekar an der Merenski-Bücherei in Pretoria.

Vielleicht habe ich den einen oder andern Kameraden übersehen. Dann soll man mir nicht böse sein — es ist reichlich viel, was man festhalten soll.

Ich habe schon einige Male darauf hingewiesen, auch im letzten Heft des Kulturpioniers, daß ich über den ersten Nachkriegsbesuch der einzelnen Kameraden hier in Wizenhausen Buch führe (und die letzten

Seiten des ehemaligen Gästebuchs des Altherrenzimmers dazu verwende) — wohlgemerkt, nur den ersten, nicht auch über den zweiten oder zehnten Besuch. Im vorigen Jahr nannte ich die Zahl 275; heute ist sie auf 302 angestiegen. Das sind weit mehr als 50 % der Zahl der Verbandsmitglieder.

Es ist auch ein positives Zeichen für den wachsenden Zusammenhalt, daß der Briefwechsel zwischen draußen und uns von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Wenn ich heute die Kameraden länger als in früheren Jahren auf Antwort warten lasse, dann bitte ich nicht ungeduldig zu werden, sondern immer daran zu denken, daß hier nur einer sitzt, und zwar selbst an der Schreibmaschine, und daß der, wenn der Stoß unbeantworteter Briefe wächst und wächst, manchmal nicht glaubt, überhaupt wieder einmal auf den Grund des Stoßes zu kommen. Und ich würde gerade jetzt, wo Weihnachten vor der Tür steht, gern manchem Kameraden auch einen persönlichen Weihnachtsgruß schicken.

Eigentlich müßte die Zahl der Briefe, die der Postbote mir bringt, noch größer sein — es gibt eine Reihe von Kameraden, die jahraus, jahrein nichts von sich hören lassen. Zu einem, wenn auch ganz kurzen Bericht sollte sich eigentlich jeder Kamerad aufschwingen, und wenn es auch nur der Gruß zum Sabariustag wäre. Dafür machen es andere Kameraden wieder gut. Es kommt doch so mancher Brief, oft so interessant, daß ich immer nur bedaure, daß ich keine Möglichkeit habe, ihn einem weitem Kreise der Kameraden zugänglich zu machen.

Mit Genugtuung kann ich feststellen, daß sich draußen die Organisation unter den Kameraden merklich gefestigt hat. Das Verdienst liegt ganz in erster Linie bei unsern Landesältesten. Für Angola danken wir es unserm Kameraden Hanns Bagdahn und seinem gastfreien Hause. Im Mai sah Capoco, Hanns Bagdahns Heim, den ersten Angola-Altherrentag. Zwei kleinere Treffen waren vorangegangen, ein Weihnachtsbesuch bei Kamerad Sontag und ein Zusammensein am 2. Februar in Vista Alegre, wo sich die Kameraden Hanns Bagdahn, Feistkorn, Sontag und Hey, sämtlich mit ihren Frauen, trafen. Die Aufnahme vom Altherrentag, (Seite 67), zeigt die Altherrentagsgäste beim Sonntagsnachmittagskaffee im Park von Capoco, und zwar, von links begonnen, Frau Bagdahn sen., Hanns Bagdahn, Frau Feistkorn, Herbert Bagdahn, Sontag, Frau Hanns Bagdahn, v. Flotow, Feistkorn, Ditmer Hey, Hansen, Frau Sontag.

Unser Südwestafrika hat nun auch seine Regierung: Kamerad Sechter als Landesältesten und Bertermann als dessen (schreibende und Beiträge sammelnde) rechte Hand. Aus zahlreichen Zuschriften weiß

ich, wie geschlossen unsere Südwestler Kameraden hinter der neuen Führung stehen. Hoffentlich gelingt es ihr, auch die noch abseits stehenden DKer Südwests heranzuholen. Als Vertreter der Südwestler Gruppe konnten wir beim letzten Altherrentag den Kameraden Dillmann begrüßen.

In Südafrika sind es nicht wenige Kameraden, die ihrem Landesältesten für irgendeine Hilfsstellung zu Danke verpflichtet sind. Dazu gehöre auch ich, bzw. mein Ältester, denen er manchen „trouble“ abgenommen hat. Kamerad Zarnack plant ein erstes Treffen der Transvaalkameraden. Vielleicht, daß sich auch Kameraden von weiterher, von Südwest, anschließen; dazu könnte der Termin und die nähern Umstände verleiten — das Treffen soll sich an die große landwirtschaftliche Ausstellung Ostern in Johannesburg, die „Rand Show“, anlehnen. Näheres werden Sie sicherlich schon bald von Kamerad Zarnack selbst hören. Ich wünschte, daß er, wenn's überstanden ist, allen Grund hätte, sich über das Ergebnis seines Mühens zu freuen, und bitte deshalb nicht nur um rege Beteiligung, sondern auch um die tatkräftige Unterstützung bei seinem Vorhaben. Diese Bitte richtet sich insbesondere an die in und um Johannesburg sitzenden Kameraden, deren Hilfe ganz unentbehrlich ist. Hoffentlich kann dann auch mein Ältester dabei sein.

Die Kameraden in Ostafrika, also in unserm ehemaligen Ost und in Portugiesisch-Ostafrika, bitte ich, sich für solange, als ihre Zahl eine eigene Landesgruppe nicht fordert, als zu Südafrika gehörig zu betrachten, also mit Kamerad Zarnack Verbindung zu halten.

Unsere beiden Ethiopier v. Strenge und Buckow allerdings müssen wir wohl die Selbstverwaltung zugestehen. Und Gleiches gilt für die beiden ersten Liberianer Mylord und Spamer. Diese beiden „Landesgruppen“ werden allen andern darin voraus sein, daß sie, wenn Landestreffen stattfinden, immer 100 % Beteiligung melden können.

Kamerad v. Strenge, Abessinien, hat nach längerer Pause auch wieder von sich hören lassen. Das viele Unerfreuliche, das die letzten Monate seiner Tätigkeit bei der Société de Bacca ausfüllte, liegt jetzt hinter ihm. Er ist wieder in seinem Element, im Kaffee. Er schreibt von einer Fahrt nach der Sudangrenze. „Das war die interessanteste Reise, die ich in meinem ganzen Leben bisher gemacht habe. Ich durchzog wie zu alten Kolonialzeiten mit Trägern ein Urwaldgebiet, wie ich es selbst am Kilimandjaro nicht gesehen habe, ein völlig unbekanntes, unberührtes Gebiet. Und dazu kam, daß ich mich im „Mekka des Mokka“ befand. Von dort hat einst der Kaffeebaum seinen Zug durch die ganze Welt

angetreten. Und so bin ich also zur Zeit wieder in meinem eigentlichen hobby als Kaffeepflanzer gelandet.“ Kamerad Buckow scheint im Augenblick noch in Addis Abeba kaufmännisch tätig zu sein.

Kamerad Struckmanns letztem Schreiben merkte man die Freude an, daß seine Gattin, die seit Anfang des Kriegs in Deutschland weilte, endlich die Einreisegenehmigung erhalten hatte — er war damals, um der Internierung zu entgehen, nach Portugiesisch Ost ausgewichen —, während man seine Gattin repatriert hatte.

Wir hätten es gern gesehen, wenn sich auch unsere Südamerikaner länderweise zusammengeschlossen hätten, müssen aber einsehen, daß die Weite der Länder gar nicht zu überbrücken ist. Das gilt insbesondere für Argentinien und Brasilien. Aber daß sich doch lebendige Zellen dort, wo die Entfernungen nicht unüberwindlich sind — glücklicherweise legt man drüben nicht heimische Maßstäbe an — bilden können und auch wirklich lebendig sind, das zeigt uns auch diesmal wieder Brasilien.

Brasilien's Kameraden haben also dem ersten Pfingst-Altherrentag vom vorigen Jahre, der in Curitiba, Paraná's Hauptstadt, stattfand, einen zweiten, diesmal in noch größerer Runde, in Campinas im Staate Sao Paulo folgen lassen. Den Festbericht, den wir Kamerad Tolle verdanken, finden sie an anderer Stelle dieses Hefts. Ich wünschte, ich hätte im Kulturpionier soviel Platz, daß ich mich nicht auf die Wiedergabe nur eines der Fotos zu beschränken brauchte. Schade insbesondere, daß die beiden „stimmungsvollen“ Bilder, die die Kameraden an der fröhlichen Mittagstafel zeigen, nicht die Schärfe haben, die das Klischee verlangt. Unser Bild (Seite 65) zeigt die Teilnehmer nach der Besichtigung des größten Baumschulunternehmens Südamerikas, der Fazenda „Citra“ der Firma Dierberger in Limerá, die Kameraden, bzw. ihre Damen, von links nach rechts: Frau Nixdorf, Frau Sonnenberg, Nixdorf, Müller-Roger, Pieper, Tolle, Werner, Herrn Jacobs (Mitinhaber der Firma), Sonnenberg. Die Kameraden Plaas, Stangier, Ráth und eine Reihe von Damen hat man uns vorenthalten. Also wünsche ich mir fürs nächste Jahr ein Bild, das alle Teilnehmer vorstellt.

Den wesentlichen Teil der Korrespondenz mit Brasilien bestreiten die Kameraden Tolle, Plaas, Nixdorf und Ráth. Aber auch Dr. Tefzmann habe ich wieder für einen kameradschaftlichen Brief zu danken, der diesmal von der Ilha do Méi, dem buon retiro seines Lebensabends (Dr. T. wird am 4. April 1954 schon 70) kommt. Für ihn verbindet sich dort Ausruhen in wundervoller Umgebung mit einer freundlichen Arbeitsaufgabe: der Bestimmung und Sammlung aller an der Küste

vorkommenden Pflanzen samt ihrer Produkte. Und auch unser Gewächshaus soll von dieser Arbeit spüren.

Für Argentinien betrachte ich das Zusammentreffen der Kameraden Hans und Horst Busse, Condermann, Blasberg, Storbeck auf der Milchwirtschaftlichen Ausstellung im April in Buenos Aires als einen hoffnungsvollen ersten Versuch auf dem Wege zu einem engern Zusammenschluß der im Raume von Buenos Aires ansässigen Kameraden. Bei einigem „Weitblick“ kann ich rund ein Dutzend Kameraden zählen. Und da ich gerade auch in diesem Raume habe feststellen können, daß die jüngeren Semester mehr Schwungkraft aufbringen als die älteren, wende ich mich mit der Bitte, die Massen in Bewegung zu bringen, heute an das Freundespaar Condermann und Blasberg.

Chile, das im vorigen Jahr erfreulich lebendig war, hat sich in diesem Jahr — sein Landesältester Otto und Fritz Ferger bilden die rühmliche Ausnahme — rückhaltender im Schreiben gezeigt. Freilich habe ich auch nicht das Recht, besonderen Eifer im Antworten herauszustellen. Kamerad Fritz Ferger wünschen wir, daß die Suche nach der Chinchilla Real inzwischen zum Ziele gekommen ist. Im Juli schrieb er, daß er wieder eine größere Fahrt nach den bolivianischen Anden vorbereite. Wir erfahren diesmal auch Zahlen aus der Chinchillawelt. In USA, schätzt er, gibt es zur Zeit schon bereits  $\frac{1}{2}$  Million Chinchillas, und zwar von der Küstenchinchilla, Chinchilla laniger, während von der wertvolleren Chinchilla brevicaudata, die er selbst auch züchtet, kaum mehr als 3000 vorhanden seien. „Nur die Chinchilla real bleibt vorläufig noch unerreichbar, die wirkliche Krone aller Pelztiere. Vielleicht gelingt mir dieser Wurf doch noch einmal; erst dann hätte ich Ruhe. Bevor ich das nicht erreicht habe, wird es mich immer wieder wie ein Magnet in die Berge ziehen.“ Und noch einen andern Ausschnitt aus dem Briefe will ich wiedergeben: „Für ganz Antofagasta ein großer Tag! Bis über die Toppen geflaggt, lief die „Kassel“, dieses herrliche Schiff, als erster großer deutscher Dampfer in den gerade vor mir liegenden Hafen ein, stolz die Farben Schwarz-weiß-rot am Schornstein. Dann Besuche von früh bis spät, Behörden, Bevölkerung, besonders die deutschen Landsleute, zum Teil weit aus dem Innern herbeigeekilt. Und das hatte noch eine besondere Bewandnis. 1940/41 lag der letzte deutsche Dampfer „Rakotis“ über ein Jahr hier vor Anker, bis es ihm dann gelang, zunächst nach Japan und dann nach der Heimat durchzubrechen. Damals feierten wir oft an Bord. Die Besatzung war schon fast ein Stück Antofagasta geworden und viele Antofagasterinnen trauerten der Abfahrt nach. Und derselbe Kapitän,

der damals das letzte Schiff hinausführte, der brachte das erste deutsche Schiff wieder herein. Auch zwei andere Mitglieder der Besatzung waren wieder dabei. Abends lag sie, von hier aus fast greifbar nahe, festlich erleuchtet, im dunklen Meer, und als sie dann zum Abschied dreimal ihren Bass ertönen ließ, da fielen alle andern im Hafen liegenden Schiffe ein. Nimm mich mit, Kapitän auf die Reise, nimm mich mit, Kapitän, nach Haus.“

Und von der wundervollen „Kassel“ erzählte auch Kamerad Stoltenberg, den sie dann mit nach Haus genommen hatte.

Aus *B o l i v i e n* schrieb Kamerad Löhner so interessant, gab eine so eingehende Schilderung der heutigen Verhältnisse seines Landes, daß ich ihm auch hier noch einmal danken muß, auch für den Brief, den eben die Post brachte. Aus *V e n e z u e l a* kam, wie alle Jahre, der großzügige Dollarscheck, aber auch diesmal als „Lied ohne Worte“. Und wir hätten doch gern einmal gehört, wie jemand von unserm Standpunkt aus die Verhältnisse in diesem nicht nur wegen seines Reichthums interessanten Lande beurteilt. In *E c u a d o r* ist Kamerad Koelle nun auch nicht mehr der einzige DKSer. Von einem zweiten hörte ich vor kurzem, und ich habe auch Grund zur Annahme, daß sich wohl noch ein dritter, vielleicht auch vierter einstellt; und daß es dann vielleicht so weit ist, daß sich die Landesgruppe organisiert.

Eigenartig, daß sich *C o l u m b i e n* so gar nicht regt. Ich fürchte, daß sich Kamerad Dr. Leonhard, obwohl er erst kurz im Lande ist, bereits auch in dieser Hinsicht akklimatisiert hat. Sein Abschiedsgruß aus Hamburg war das letzte Lebenszeichen — aber man soll auch dafür dankbar sein. Und im übrigen setze ich meine Hoffnung noch einmal auf Kamerad Manuel Florez.

Aus Kamerad Lins-Morstedts Briefen spricht immer die Liebe und Verehrung für sein *Paraguay*, von der ja auch sein Buch „*Republica de Paraguay*“ getragen ist. Dieses kleine Buch sollte man sich immer wieder einmal vorholen, weil's weit mehr ist, als nur eine Zusammenstellung des über *Paraguay* Wissenswerten.

Den Kameraden *Mittelamerikas* gilt auch in diesem Jahr unser besonders herzlicher Dank. Wir haben, was die Spendenliste am Schluß dieses Heftes nachweist, allen Grund dazu, freuen uns aber fast noch mehr über die persönliche, kameradschaftliche Bindung, die aus dem Geben spricht, und aus den Briefen und aus den persönlichen Besuchen hier in Wittenhausen. Vom Besuch Günter Kandts, von dem von Kamerad Haeckels Familie habe ich oben schon berichtet.

Ein Spruch sagt: Wer da hat, dem wird gegeben. In unserm Verhältnis zu Kamerad Schnirpel sollte man ihn abwandeln: Wer da gibt, dem wird genommen. Wenn's nicht für die DRS wäre und wenn wir nicht wüßten, daß er's gern tut, würde ich es kaum fertig bringen, ihm mit neuen Anliegen, weiteren Bitten um Literatur zu kommen. Und daß er dann auch immer wieder Zeit zu ausführlichem Bericht findet, rechne ich ihm hoch an.

Fritz Jung, J a m a i c a, hat im Augenblick Besuch aus Deutschland. Die Kamerunfreundschaft mit Kamerad Schäfer, die, als Fritz Jung im vorigen Jahr mit seiner Gattin in Deutschland weilte, neuen Auftrieb erhielt und die beiden Frauen zu Freundinnen machte, war's, die Kamerad Schäfer den Besuch in Jamaica jetzt, allerdings unter erfreulicheren Umständen, nachholen läßt — 1939 in Kamerun war er durch die Flucht nach Fernando Poo der Verschiebung nach Jamaica entgangen. Wir gratulieren Kamerad Schäfer und seiner Gattin zu dem dreimonatigen Weckend unter Jamaicas Palmen.

Wenn ich dann aber das Anschriftenverzeichnis vornehme und die Namen im Abschnitt Mittelamerika, insbesondere die aus dem Raume El Salvador, durchgehe, dann finde ich doch noch manchen Kameraden, von dem ich weiß, daß er mit seinem Herzen zu uns gehört, der sich ausschweigt. Aber man soll die Hoffnung nicht aufgeben. Das gilt durchaus nicht nur oder gar besonders von Mittelamerika.

In C a n a d a, das heute immerhin, soweit wir von unsern Kameraden wissen, schon 10 Kameraden zur neuen Heimat geworden ist, versucht Kamerad Irmin Meyer, obwohl einer der letzten, der hinübergegangen ist, die weit über den Erdteil verstreuten Kameraden zu erfassen. Ein erstes Rundschreiben hat die Kameraden aufgerufen. Vielleicht bilden sich auch da örtliche — groß geschrieben — Zusammenschlüsse, wenigstens im Osten, in O n t a r i o, wo man enger als im weiten Westen zusammensitzt. Unter den zahlreichen Briefen, die aus Canada kommen, ist auch nicht einer, der mißmutig oder gar enttäuscht klinge; aus den Briefen der jüngeren Kameraden aus dem Westen insbesondere spürt man in jedem Satz die Freude, anpacken zu können, aus eigener Kraft die Zukunft zu bauen, eine neue Welt erleben zu können, wo der Mann noch etwas gilt. Und wenn ich Zeit gehabt hätte, die Erlaubnis dazu einzuholen, hätte ich gern v. Kosens Bericht von seinem Trip quer durch Canada im alten Ford mit Rind und Regel, beschwerlich, aber glücklich, hier abgedruckt.

Daß es sowenig Kameraden nach U S A gezogen hat, ist sicherlich kein Zufall — es ist kein Land, wie es sich der DRSer erträumt.

Und die übrige Welt — nach und nach fassen unsere Kameraden auch wieder Fuß.

In der Türkei, abgesehen von unsern türkischen Freunden, macht Kamerad Jacoby den Anfang, für Indonnesien Kamerad Jany; in Indien wird, abgesehen von den Reisen Dr. Heinemanns, Dr. Tag der Erste sein. In Persien sinds zwei, in Australien bislang drei; mit zweien, Klaus Behrend im Süden und Willibald Stahl im heißen Norden, in Port Darwin, stehen wir in Verbindung. Graf Hardenberg schweigt sich noch aus, und ob sich Kamerad Wimmers Wünsche erfüllt haben, wissen wir nicht.

Bleibt nur übrig, aus der Heimat zu berichten. Aber das Persönliche, die Familiennachrichten habe ich bereits oben zusammengestellt. Ich könnte auch eine Reihe von Kameraden nennen, die im vergangenen Jahre in der Arbeit, meist in einem neuen Beruf, vorangekommen sind. Für mich ist es immer eine besondere Freude, wenn Kameraden, denen ich irgendein Angebot vorlege, darauf verzichten, weil sie sich inzwischen einen Platz geschaffen haben, Arbeit gefunden haben, in der sie sich wohl fühlen. Aber das andere muß ich daneben stellen: daß manche unserer Kameraden noch immer in Not und Bedrängnis sind, und das sind gerade die Älteren unter uns, die alten Pflanzler und Farmer, die der Krieg aus Arbeit und überseeischer Heimat vertrieb und die, inzwischen zu alt geworden für neues Ansfangen, keinen Platz mehr finden konnten.

In der Führung der Ortsgruppen Hamburg, Ruhrgebiet, Berlin, Heidelberg, München, Wittenhausen ist keine Änderung eingetreten. Hinzugekommen ist die Ortsgruppe Hannover, die ihre Zusammenkunft an das Hannoversche Afrikanertreffen anlehnt. Näheres über die einzelnen Zusammenkünfte finden Sie am „Schwarzen Brett“. Ich möchte auch heute wieder darum bitten, daß Sie nicht nur einigen Unentwegten überlassen, die Fahne hoch zu halten, sondern die Abende für das DKSer-Treffen freihalten. Im Hinblick auf Sonderveranstaltungen der Ortsgruppen — ich denke nur an die Veranstaltungen der Gruppen Ingelheim, Ruhrgebiet — ist das verfllossene Jahr sehr ruhig gewesen. Es hat mir auch als Unbeteiligtem sehr leid getan, daß die Andechs-fahrt, die Kamerad Krankenhagen für die Münchner Gruppe vorberreitet hatte, so gründlich verregnete, daß für niemand überhaupt ein Zweifel aufkommen konnte, ob man's wagen sollte. —

Im Oktober habe ich, wie ich zum Altherrentag ankündigte, das Anschriftenverzeichnis neu herausgebracht. Wenn man die nur zwei Jahre zurückliegende erste Ausgabe dagegenstellt, muß der Eindruck ent-



Im Innenhof Pfingsten 1953

stehen, als ob wir DKSer ein besonders unruhiges Geschlecht seien, Menschen cupidi novarum rerum, was Wohnsitz und Arbeitsplatz angeht. Etwas mag daran wahr sein — der DKSer ist kein Mensch des Laufens in alten, bequemen Geleisen; aber man darf auch nicht vergessen, was ich oben eben sagte, daß viele von uns, denen die überseeische Heimat, der Farmer- und Pflanzerberuf verschlossen ist, noch immer am Suchen sind, vielleicht noch immer darauf warten, daß sich die verschlossene Tür doch noch einmal auch für sie auftut, und deshalb auch noch nicht zur Ruhe gekommen sind.

„Natürlich“ kommt manchem Kameraden, dessen Anschrift sich seit 1951 geändert hat, erst jetzt, nachdem er im neuen Anschriftenheft die alte Anschrift zu Gesicht bekommt, die Erleuchtung, daß er sich doch schon längst hätte melden müssen. Im Augenblick sind's schon 39 Nachträge, abgesehen von den Namen, hinter die ich, weil sie die Benachrichtigung vergessen haben, den Vermerk „Anschrift zur Zeit unbekannt“ setzen mußte. Wen's angeht, melde sich sofort, damit das nächste Ergänzungsblatt die Berichtigung bringen kann.

Das dem Anschriftenverzeichnis angefügte Rundschreiben, in dem ich auch ein paar Worte an die säumigen Zahler richtete, ist mit dieser Mahnung durchaus nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Aber mancher Kamerad hat's doch wieder beiseitegelegt. Also muß ich, was

ich an dieser Stelle nicht gern tue, diese Bitte wiederholen. Der Altherrenverband ist wirklich bescheiden mit seinem Beitrag von — auf den Monat bezogen — 50 Pfennigen. Der Beitrag ist so gering, daß überseeische Gruppen von sich aus höhere Sätze verbindlich gemacht haben. Trotz des niedrigen Satzes sind wir den Kameraden, für die auch der kleine Beitrag eine fühlbare Belastung bedeuten könnte, entgegengekommen. Wir dürfen dann aber auch erwarten, daß jeder, der nicht mehr arbeitslos ist, nicht mehr auf schmale Rente gesetzt ist, seinen Beitrag leistet und nicht erst wartet, daß wir ihn persönlich auffordern. Wir werden aber, wo wir die Verhältnisse einigermaßen übersehen können, auch unsererseits die Folgerungen ziehen müssen. Umso mehr aber danken wir den vielen Kameraden, die ihren Beitrag pünktlich überweisen, ganz besonders denen, die bei der Bemessung ihres Beitrags großzügig sind. Letztlich sind sie es, die unsern Etat überhaupt halten — die Kameraden, die ich, weil ihr Beitrag das Fünffache des obligatorischen Satzes übersteigt, in der Spendenliste aufgeführt habe, diese 13 Kameraden zahlen allein soviel wie 225, die den Normbeitrag entrichten. Von der Möglichkeit der Selbsteinschätzung sollte überhaupt viel mehr Gebrauch gemacht werden — in unsern persönlichen Aufwendungen für den Verband, insbesondere in unserer Arbeit für den Verband, fragen wir doch auch nicht danach, was der andere tut oder auch nicht tut.

In diesem Zusammenhang möchte ich's nicht vergessen, den Kameraden, die sich mir in der Arbeit für den Kulturpionier zur Verfügung gestellt haben, herzlich zu danken, insbesondere für die wissenschaftlichen und sonstigen Beiträge in diesem Heft, nicht zuletzt Kamerad Fleischel, der sich der Arbeit der Anzeigenwerbung, die viel Mühe macht, angenommen hat, und wie Sie sehen, mit viel Erfolg.

Aber leider ist es doch so, — und das muß ich mit aller Deutlichkeit aussprechen, — daß ich für meine Bitten, die ich jahraus, jahrein an dieser Stelle wiederhole, recht wenig Verständnis finde. Daß man über die Selbstverständlichkeit, Anschriftenänderungen zu melden, reichlich oft hinweggeht, darüber habe ich mich oben schon beklagt. Wieviele Kameraden haben meine Bitte, mir einen Abriß ihres Lebensablaufs seit dem Verlassen der DKS zu geben, ein Paßbild anzufügen, bislang erfüllt? Es gibt bestimmt auch Kameraden, die uns den Namen von gefallenem Kameraden nennen könnten, und es doch immer wieder vergessen, dieser Pflicht, Ehrenpflicht, nachzukommen. Wer hat daran gedacht, etwas für die Beschaffung der Eisengußtafeln zu stiften, die, in

der Vorhalle der Kapelle angebracht, das Andenken an unsere gefallenen Kameraden kommenden Geschlechtern weitergeben sollen!

Im letzten Kulturpionier hatte ich das Bild, das, wahrscheinlich aus dem Jahr 1937 stammend, die Kameraden beim Abmarsch nach dem Dienstantritt zeigt, veröffentlicht und die Bitte darangeknüpft, man sollte mich bei der Feststellung der Namen unterstützen. Mit Ausnahme von Kamerad Hesse, den ich darum gebeten hatte, hat sich niemand gemeldet, obwohl auch das eine Ehrenpflicht ist — mancher von den jungen, frischen Kameraden hat sein Leben dem Vaterlande opfern müssen.

Es handelt sich in allen diesen Bitten nicht um Nebensächliches; es geht uns um vielmehr — darum, daß unser Verband nicht zum Verein wird. Wir wollen mehr sein. Und wir brauchen je länger, je mehr das Gefühl, daß die Altherrenschaft hinter uns steht, wenn wir nicht auch müde werden sollen in unserer Arbeit, in unserm Kämpfen für den Verband und damit für unsere DKS. Wenn es sogar soweit kommt, daß mir ein Kamerad, Gottseidank, ein einzelner, glaubte sagen zu dürfen, daß man von mir die Arbeit fordern könne, „ich würde ja dafür bezahlt“, dann habe ich auch das Recht, einmal offen zu erklären, daß ich der letzte wäre, der sich für eine Sache, die uns Herzenssache sein soll, Geld geben ließe.

Ein Letztes! Ich hatte angekündigt, daß ich den Kulturpionier von diesem Jahr ab zweimal erscheinen lassen wollte. Ich habe den Plan aufgeben müssen, und wenn in unsern Verhältnissen hier nicht eine grundlegende Wandlung eintritt, ist auch im kommenden Jahr an ein zweites Heft nicht zu denken. Damit fallen auch die Pläne, den Kulturpionier in den Dienst der tropenwirtschaftlichen Wissenschaft zu stellen, zusammen — gerade um der DKS willen hatte ich das im Auge. —

Es ist nicht das trübe Dezemberwetter — heute ist 4. Advent — daran schuld, daß ich den Altkameradenbrief so wenig weihnachtlich beschließe. Das Jahr war nicht leicht; manche Hoffnung hat es unerfüllt gelassen, manche Enttäuschung auch gebracht.

Wenn der Kulturpionier zu Ihnen kommt, dann ist Weihnachten vorüber und ein Neues Jahr hat bereits begonnen. Aber unser Kulturpionier soll Ihnen doch sagen, daß wir aller Kameraden, daheim und überm Meer, mit herzlichen Weihnachtsgrüßen gedacht haben — und mit herzlichen Wünschen für ein gesegnetes Neues Jahr: Es möge unserm deutschen Vaterlande Einigkeit und Einheit geben; es möge

unsere gefangenen Brüder die Heimat wiedersehen lassen; es möge uns Frieden bringen — aller Welt, aber auch jedem einzelnen von uns in seiner kleinen eignen Welt, in seinem Herzen.

Ihr

Dr. Winter

### Stiftungen und Spenden

a) Bücher

W. Schnirpel 33/35, Dr. Tesmann 02/04, Kl. Behrend 33/36, D. Behrens 28/30, Dr. Hezer 22/23, Petholtz 04/07, J. Meyer 30/32, Kriebel 35/37, Frank 30/32, Mylord 19/20, Frau Randel, Frau Krempel, Frau Dr. Wenzel, geb. Sabarius;

b) Zeitschriften

W. Schnirpel 33/35, Fechter 19/20, Rothfegel 30/34, Roeber 24/27, Bertermann 32/35 und die Landesgruppe Südwestafrika, Barnack 31/33, Landesgruppe Südafrika, Kl. Behrend 33/36, Nirdorf 19/21, Otto Behrens 28/30, K. Otto 28/29, Reinbach 30/32, Dr. Dietrich 34/36;

c) Für die Sammlungen

Fritz Ferger 19/22, Frau Randel;

d) fürs Gewächshaus

H. Tolle 35/37, Nirdorf 19/21, Sonntag 24/26, Weidemann 25/27, Stoltenberg 19/20, Roeber 24/27, Fr. Ferger 19/22;

e) Sonstiges

Ufer 19/20, Kandt 26/29, Hanns Bagdahn 26/29, Wijkman 36/39;

f) Mitgliedsbeiträge, die das Fünffache der Norm übersteigen

Ufer 19/20	\$ 50.—
Haeckel 20/22	\$ 50.—
Schüßler 24/26	\$ 50.—
Kandt 26/28	\$ 25.—
Dr. Hezer 22/23	\$ 25.—
Stoltenberg 19/20	\$ 20.—
Fr. Ferger 19/22	\$ 10.—
E. Hey 20/22	\$ 10.—
Dietel 35/36	\$ 10.—
Angolaner	\$ 33.—
Gebr. Busse 29/32, 35/36	DM 100.—
E. Weber 19/20	DM 50.—
Spethmann 32/35	DM 50.—

## Schwarzes Brett

Man trifft sich in

Berlin: Am ersten Mittwoch jeden Monats, 20 Uhr, im Schultheiß an der Gedächtniskirche, Kurfürstendamm 237.

Näheres durch H. Minkowski, Pariser Str. 5, T. 91 96 87.

Hamburg: Am ersten Donnerstag im ungeraden Monat, 20 Uhr, Klosterburg, gegenüber Hauptbahnhof.

Näheres durch Kurt Vertel, Hinrichsenstr. 27, T. 35 31 79 (tagsüber).

Hannover: Am dritten Sonnabend im Monat, 16—19 Uhr, bei „Mutter Bisewitt“, Josephstraße (Hochhaus).

Heidelberg: Nach Vereinbarung mit H. Weber, Neuenheimer Landstraße 8, T. 67 14.

München: Am ersten Freitag jeden Viertelsjahrs, 20 Uhr, Rheingaststätten, Nähe Hauptbahnhof.

Näheres durch Graf zu Dohna, Gut Rottenried, Post Gilching, Obb., Tel. Wefling 875.

Ruhrgebiet: Treffen 1954:

Sonnabend, 6. März 1954, 16 c. t. Düsseldorf, Hotel Eden,

Sonnabend, 3. Juli 1954, 16 c. t. Essen=Hügel, Hügel=Hotel (Bahn Essen=Hügel, am Baldeney=See),

Sonstige Treffen nach Absprache.

Auskunft durch H. Fleischel, Düsseldorf, Nirenstr. 34, T. 6 17 56 (bis 17 Uhr) und K. Blessinger, Essen=Werden, Wesselwerth 24, T. 4 98 02 (ab 18 Uhr),

Witzenhausen: Am ersten Freitag jeden Monats, 20 Uhr, im „König von Preußen“.

\*

Altherrenverbands = Nadel (kleines schwarz = weiß = blaues Dreieck, Entwurf Hans Anton Aschenborn) wird wieder angefertigt. Preis voraussichtlich DM. 2,50.

Bestellungen umgehend an Geschäftsstelle.

\*

Mitgliedsbeiträge usw. immer über Postscheckkonto 113 177, Frankfurt/M., Verband Alter Herren der Deutschen Kolonialschule, Witzenhausen (Nr. im Adressenverzeichnis 1953 ist falsch!).

Stiftet für Bücherei, für Sammlungen, für Gewächshaus!

\*

Anschriftenänderungen, Anschriften noch nicht erfasster Kameraden sofort melden!

\*

Wir machen aufmerksam auf die Beilagen:

Prospekt des Landbuch-Verlags, Hannover, „Übersicht“,  
Prospekt der Düngerkalk-Hauptgemeinschaft, Köln, „Düngerkalk-  
Leitfaden“.

*Silvia*

*Unserem Holgerlein wurde ein gesundes  
Schwesterlein geschenkt.*

*Dies zeigen dankerfüllt an*

**HERMANN BUCHHOLZ UND FRAU**

*Eva, geb. Bänsch*

*Rönsal, Neuenhof, den 4. Juli 1953*

*Gilbert Fleischel*

geboren am 9. September 1953 zur Freude seiner Eltern

*Gertrud Fleischel, geb. Schäle*

*Helmut Fleischel dipl. rer. col.*

Düsseldorf  
Nixenstraße 34

z. Zt. Witzenhausen/Werra  
Wickelstraße 16

*Glenn* wurde am 28. Oktober 1952 mit viel  
Freude bei uns auf der Erde empfangen.

*Tronje, Gaby und Ralph  
v. d. Hagen*

64 Doherty Drive · Clifton N. J.

*Die* glückliche Geburt eines gesunden Stammhalters

*Hans-Dieter*

zeigen in Dankbarkeit und Freude an

**KARL UND EVA HORN**

Eschweiler, den 16. September 1953

*Eva-Bielka*

geboren im Dezember 1952

WALTER SCHNIRPEL <sup>33.35</sup>

CELINA SCHNIRPEL, geb. Noboa

Barahona / Rep. Dominicana

*Dietmar, Emil, Hermann*

Die glückliche Geburt eines prächtigen Stammhalters  
zeigen in dankbarer Freude an

EDITHA SEHER, geb. Fellenz

DITMAR SEHER

Duisburg/Hamborn  
Kaiser-Friedrich-Straße 4

3. Oktober 1953

*Ihre Vermählung geben bekannt*

DIETRICH VON BASSEWITZ *Major a. D.*

ERIKA VON BASSEWITZ, geb. Haußknecht

Horneburg,  
Kreis Stade

Mai 1953

Kassel/Wilhelmshöhe

*Ihre Vermählung geben bekannt*

ROLF MANTZEL

LISELORE MANTZEL, geb. Mäder

Freiburg im Breisgau, im Mai 1953

Calulo/Libolo, Angola

Hopfau, Kreis Horb am Neckar

ALS VERMÄHLTE GRUSSEN

*Herbert Mundt*  
*Karin Mundt*, geb. Vidal

März 1953

Hof Seebrook  
Krs. Segeberg/Holstein

Calulo/Libolo  
Angola/Westafrika

Wir geben unsere Vermählung bekannt

GEORG QUAET-FASLEM  
MARGARETE QUAET-FASLEM, geb. Schneider

Faz. Caiela/Quibala,  
Angola

August 1953

IHRE VERMÄHLUNG GEBEN BEKANNT

*Horst Wittbauer* Dipl. rer. col. - Kaufmann  
*Ellen Wittbauer*, geb. Szewonn

6. August 1953

Coburg

WIR HABEN UNS VERLOBT

*Eva-Maria Otto*  
*Horst Kriebel*

23. September 1953

Hantingdon Que.

Athelstan Que.

Geziemend gebe ich hiermit meine Verlobung mit Frau  
Gisela Stiewe, geb. von Rappard, Tochter des Landrates a. D. Werner  
von Rappard und seiner verstorbenen Frau Dolores, geb. Rogalla  
von Bieberstein, bekannt

*JOHANN-OTTO*  
*GRAF ZU STOLBERG-WERNIGERODE*

Oktober 1953

Herrsching · Sögeln

*RUTH M. HÖRNING*  
*MAX R. L. BERNHARDT*

VERLOBTE

3. Oktober 1953

Berlin/Charlottenburg  
Soldauer Allee 13

München 13  
Friedrichstraße 22



Am 5. September 1953 entschlief nach langem, schwerem  
Leiden mein geliebter Mann, unser Vater und Bruder

## Richard Walther Darré

In tiefer Trauer

**Charlotte Darré**

geb. Freiin von Vietinghoff gen. Scheel

**Annelise Darré**

**Elin Darré**

**Ilse von Knobelsdorff**, geb. Darré

**Carmen Albert**, geb. Darré

**Erich Darré**

**Allan Darré**

Bad Harzburg, Hindenburgring 1



Gott der Herr hat heute morgen meinen lieben Mann, unsern  
guten Vater, unsern lieben jüngsten Bruder, meinen Schwager

## Immo Fabarius

Staatsanwalt am Landgericht Hechingen,

im Alter von 44 Jahren zu sich in die ewige Heimat abgerufen.

**Annemarie Fabarius**, geb. Wagner

**Ingrid, Ulrike, Christiane, Eckehart**

**Annemarie Wenzel**, geb. Fabarius

**Gertraut Winter**, geb. Fabarius

**Dr. phil. Curt Winter.**

Hechingen, Stuttgart, Witzenhausen, 18. Mai 1953



Nach langem, schwerem Leiden ging heute mein lieber Mann,  
unser guter Vater, Großvater und Schwiegervater

## Hans Lohse

im Alter von 72 Jahren für immer von uns.

Tief betrauert von

**Anna Lohse**  
**Gerhard Lohse und Frau**  
**Joachim Lohse und Frau**  
**und Enkelkindern**

Windhoek, 6. Januar 1953.



Heute morgen entschlief mein geliebter Mann, mein guter  
unvergeßlicher Vater und Schwiegervater

## Dr. phil. August Peppler

Studiendirektor a. D. der Deutschen Kolonialschule, kurz nach  
Vollendung seines 80. Lebensjahres.

**Hedwig Peppler**, geb. Brand  
**Dr. med. Volkmar Peppler**  
**Siegrid Warsaw**

Witzenhausen, den 30. August 1953



Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am Sonnabend  
mein geliebter Gatte, unser guter Vater, Bruder und Großvater

Dipl. Kolonialwirt

**Eduard Kaempffer**

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer

Frau Ada Kaempffer

Kinder, Enkel und Anverwandte

Diestelbruch, den 12. Dezember 1953

DEUTSCH-OSTAFRIKANISCHE GESELLSCHAFT

**„DOAG“**

**BERLIN W 15**

Kurfürstendamm 214 · Fernruf: 91 44 11

**HAMBURG 36**

Neuer Wall 72 · Fernruf: 24 80 31 · 35 19 41 - 45

**Handels- und Plantagen-Gesellschaft**  
**Ex- und Import**

## Wertvolle Verbindungen nach Übersee

durch die große deutsche Auslandspresse:  
CANADA, USA, SÜDAMERIKA, AFRIKA

Abonnements und Anzeigen vermittelt die  
Auslandswerbestelle

**W. KRANKENHAGEN** (D. K. S 1901/03)  
(13b) STARNBERG AM SEE

Kameraden, die auf diese Anzeige Bezug nehmen, erhalten  
auf die Tarifpreise 10% Ermäßigung!

*Schenk Freude ein,  
trink Wein vom Rhein!*

Niersteiner

# Wein?

Wenden Sie sich an Kamerad

## H. HEISE

33/35

NIERSTEIN A. RH.

Karolingerstr. 15

Originalabfüllung  
bester Niersteiner Lagen

*Freundliche Zimmer  
in Berlin*

Tag DM 3,-  
Nähe Flughafen  
U-Bahn, S-Bahn

ROBERT  
HOFFMANN

00/02

Eylauer Straße 25 VIII

Anfrage durch  
RP X Telegramm erbeten.

**THEODOLITE** **BUSSOLEN**

**NIVELLIERE** **KOMPASSE**

**F.W. BREITHAUPT & SOHN-KASSEL**

**PHARMA**  
G. M. B. H.



**VELEN**  
W E S T F

## ARZNEIMITTEL-GROSSHANDLUNG

EINFUHR · AUSFUHR  
DROGEN UND ARZNEIMITTEL

*wünscht* Verbindung mit Firmen und AK in Übersee und wäre für besondere Hinweise dankbar,

*sorgt* für Verbindungen zwischen deutschen Firmen der Arzneimittel-Herstellung und erbittet alle Anfragen (human und veterinär),

*erfüllt* alle Privatwünsche von AK aus Übersee,

*sendet* Liebesgabenpakete an Angehörige in Deutschland (alle Zonen) und Europa unter Beachtung der devisa-rechtlichen Bestimmungen,

alle Photoartikel - die bekannten Kreuzkamp Christ-stollen - Bitter-Marzipan - Haerberlein-Metzger-Erzeugnisse - Spirituosen aller namhaften deutschen Herstellerfirmen - Geschenkkartons aller Seifen- und Parfümerie-Hersteller Deutschlands - alle Bücher durch eine große Bücherei und alle Textilien durch ein bekanntes großes Haus.

Alle Wünsche können uns gesammelt zugeleitet werden. Termingemäße und sorgfältige Erledigung wird garantiert.



Laufend werden Pakete für die Ostzone und die deutschen Kriegsgefangenen in den einzelnen Lägern verpackt. Wir sind auf diese Pakete besonders eingestellt; entweder stellen wir den Inhalt zusammen oder beraten bei der Zusammen-setzung.

Ruf: Velen, Westf.  
Sammelnummer 142

Telegrammanschrift:  
Pharma-Velen

Anschrift:  
Velen/Westf.  
Postfach 5



**Verkaufsgemeinschaft Deutscher Kaliwerke GmbH, Hannover**

Prinzenstraße 15/16

HOLZSCHUTZ DURCH IMPRÄGNIEREN

# Wolman-Salze

wirken gegen alle  
pilzlichen und tierischen Schädlinge des Holzes

Bewährt  
seit Jahrzehnten in heimischen wie in überseeischen Gebieten

Wirkt gegen Termitenbefall



ALLGEMEINE HOLZIMPRÄGNIERUNG

DR. WOLMAN GMBH

SINZHEIM BEI BADEN-BADEN

---

Telefon: Baden-Baden 61888

Telegramm-Anschrift: Imprägnierung Wolman Baden-Baden

Die Bastfaserentholzungsmaschine

# DECORTA

„SYSTEM MOOG“ (D. B. P. und Auslandspatente)

entwickelt von der DECORTA Gesellschaft für Bastfaseraufbereitung m. b. H. und in Arbeitsgemeinschaft mit der BENNO SCHILDE Maschinenbau A. G., Bad Hersfeld, hergestellt

bringt neue Möglichkeiten für die Gewinnung von Bastfasern wie

## HANF · JUTE · RAMIE · KENAF · FLACHS

Die wesentlichen Merkmale der DECORTA „System Moog“ sind:

1. Weitgehende Faserschonung,
2. Gesamtfaserausbeute in bisher nicht gekannter Höhe,
3. Steigerung des Anfalls an Langfasern gegenüber dem Anfall an Werg,
4. Geeignet für die Bearbeitung von geröstetem und von ungeröstetem Stengelmaterial,
5. Entholzung in konditioniert getrocknetem Zustand und damit Unabhängigkeit von Erntezeiten da, wo Entholzung bislang nur in schnittfrischem Zustand möglich war oder als notwendig erachtet wurde,
6. Anpassung des Leistungseffektes an die örtlichen Verhältnisse und an die morphologische Struktur des zu entholzenden Stengelmaterials,

Alle Zusatzaggregate wie Vortrocknung, Exhaustor und automatischer Transport auf Grund einheitlicher Planung im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft mit der Benno Schilde A. G., Bad Hersfeld, lieferbar.

Auskunft und Beratung durch

**DECORTA Gesellschaft für Bastfaseraufbereitung m. b. H.**

**Frankfurt am Main**

Bockenheimer Landstr. 53a · Telefon: 72336 u. 78821 · Telex: über 041464

# Schälmüllerei-Maschinen

in neuester Bauart

Unterläufer-Schälgänge, Separatoren,  
Schleifgänge, Paddy-Ausleser usw.

sowie

vollständige Anlagen

für

Reis, Hafer, Gerste, Erbsen usw.

fertigt und liefert

**KAMPNAGEL AKTIENGESELLSCHAFT**

(VORMALS NAGEL & KAEMP)

**HAMBURG 39**



**zum Pflanzenschutz, zur Unkrautbekämpfung,  
zur Schädlingsbekämpfung im Haus - am Tier.**

In Europa und Übersee zahlreiche Vertretungen, die wir auf Anfrage gern nennen.

**CELA LANDW. CHEMIKALIEN GMBH. INGELHEIM/RH.**

Gothaer



Versicherung

Geschäftsstelle u. Bezirksverwaltung SOLINGEN · Heinestraße 13

Otto Gerresheim (1912/14)

Ihre Lebensversicherung für Inland und Übersee

Auto-, Unfall-, Haftpflicht-, Feuer-, Einbruch-Diebstahl-, Hagel- und Tierversich. etc.

## Nordmeyer & Kortmann

WEBEREI UND WÄSCHEFABRIK

BIELEFELD

In den bekannten Bielefelder Fabrikaten bieten wir an:

**Bettwäsche, Küchenwäsche, Tischzeuge jeglicher Art**  
**Herrenwäsche, Damenblusen** (auch nach Maß)  
**Daunen- und Steppdecken** (auch Aufarbeitung)  
**Vollständige Brautausstattungen**

Wir bitten alle alten Kameraden im In- und Ausland, zwecks  
Beratung oder Besuch sich zu wenden an:

Heinz Weber 31/33 Heidelberg, Neuenheimer Landstr. 8

Dirk von Bassewitz 33/34 (24a) Horneburg, Kreis Stade,  
Issendorfer Str. 11

Fritz Stentzler 19/21 (22 b) Bad Kreuznach, Rheingrafenstr. 5



# THOMAS PHOSPHAT

der wirksame Phosphatdünger  
für alle Böden und alle Pflanzen,  
im Frühjahr ebenso wie im Herbst  
mit gleichem Erfolge anwendbar

## Inhalt

	Seite
Das Kolonialkundliche Institut 1924 — 1954, Dr. Winter . . . . .	5
Die Deutsche Auswanderung nach Übersee, K.-A. Stuckenberg . . . . .	21
Der Spätheimkehrer, Fr. Mummert . . . . .	25
Aus der tropischen und subtropischen Landwirtschaft . . . . .	32
Neues vom Kakao, E. Mylord . . . . .	32
Züchtung und Düngung in der Sisalkultur, I. Ringhardt . . . . .	39
Der Einfluß des Absatzes auf die Erzeugung von Citrusfrüchten, W. Delfs-Fritz . . . . .	43
Aus dem Altherrenverband . . . . .	49
In memoriam Dr. Pepler, H. Fleischel . . . . .	49
R. Walther Darré †, Dr. Winter . . . . .	52
Dr. Richard Hindorf 90 Jahre, Dr. Winter . . . . .	54
Pfingst-Altherrentag 1953 . . . . .	56
Verbandstagung 1953 . . . . .	59
Altherrentag in Campinas, Brasilien, H. Tolle . . . . .	63
Altherrentag in Capoco, Angola, G. Sontag . . . . .	66
Kameradenbrief Weihnacht 1953, Dr. Winter . . . . .	69
Stiftungen . . . . .	94
Schwarzes Brett . . . . .	95
Familienanzeigen . . . . .	97
Geschäftliche Anzeigen . . . . .	103

## Bilder

Witzenhausen, Marktplatz . . . . .	5
Altherrentag Witzenhausen, Gruppenaufnahme . . . . .	31
Altherrentag Campinas . . . . .	65
Altherrentag Capoco . . . . .	67
Innenhof, von der Vorhalle der Kapelle aus . . . . .	69
Altherrentag, Begrüßung unsers Südwestler Gastes . . . . .	81
Im Innenhof nach der Gedächtnisfeier . . . . .	91